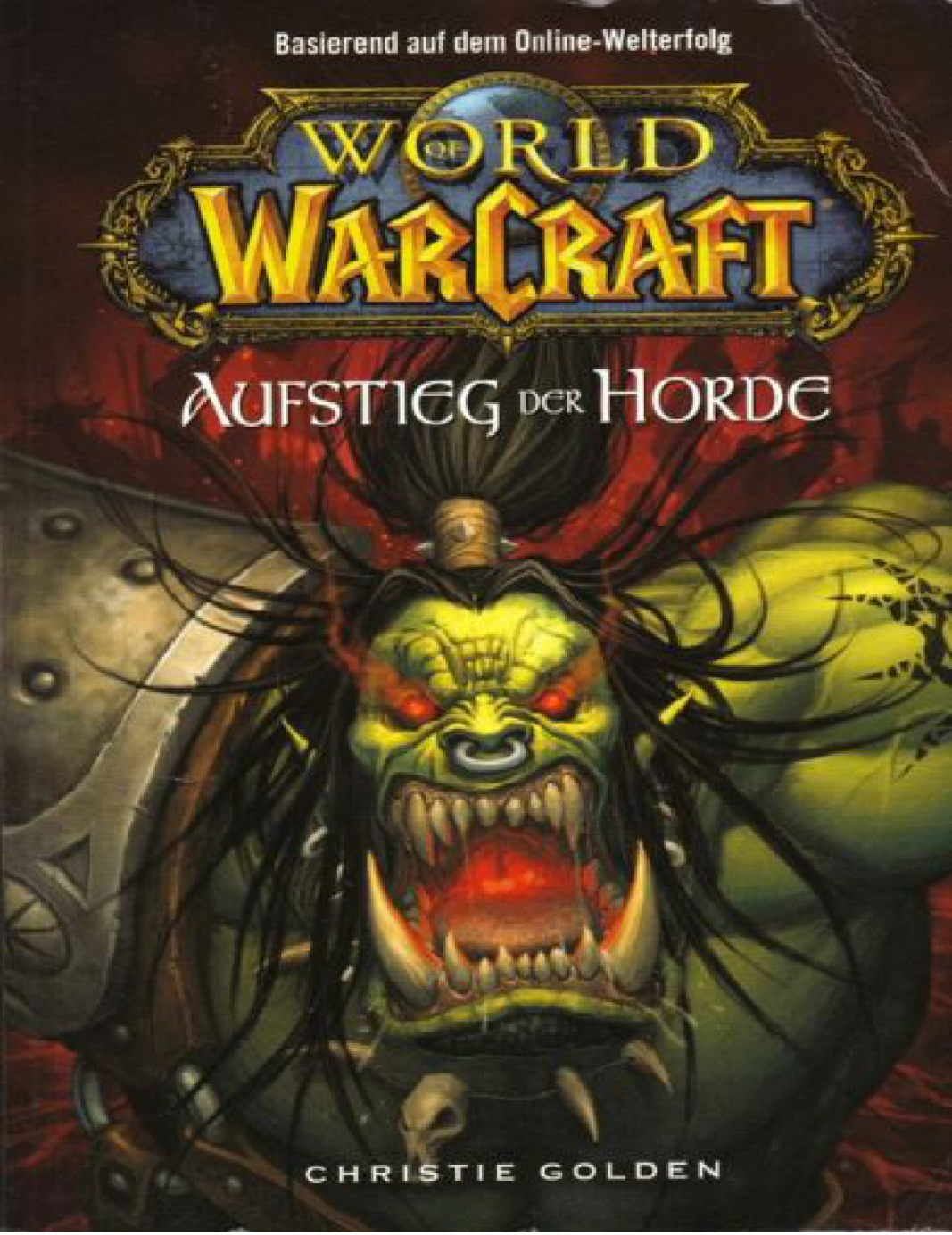
Basierend auf dem Online-Welterfolg

World of WarCraft

Aufstieg der Horde



CHRISTIE GOLDEN

SHOUT
SHARE
IT

- Aufstieg der Horde
  - Prolog
  - 1
  - 2
  - 3
  - 4
  - 5
  - 6
  - 7
  - 8
  - 9
  - 10
  - 11
  - 12
  - 13
  - 14
  - 15
  - 16
  - 17
  - 18
  - 19
  - 20
  - 21
  - 22
  - Epilog

Aufstieg der Horde
Christie Golden

Dieses Buch widme ich mit großem Dank Chris Metzen, für seine fortdauernde Unterstützung und die Begeisterung für dieses Projekt.

Dank auch an all die fantastischen Rollenspieler in World of WarCraft, mit denen ich die Ehre hatte, spielen zu dürfen, wie Aron und Erica Jolly-Meers, Lacey Coleman und viele andere. Ganz besonderer Dank gebührt Sean Rieh, der mich überhaupt erst zum Rollenspiel gebracht hat.

Es lebe der Schattenrat!

Prolog

Die Macht, die der Fremde ausstrahlte, umkreiste ihn in Wellen aus herrlichen Farben, umgab ihn wie einen Umhang und bildete auf seinem mächtigen Schädel eine Krone aus Licht. Seine Stimme erschallte gleichzeitig in Ohren und Geist und raste durch das Blut wie eine süße, lang vergessene Melodie, an die man sich plötzlich erinnerte.

Was er anbot, war verführerisch, erregend und ließ das Herz vor Verlangen pochen. Aber dennoch, dennoch war da etwas, dass...

Als er fort war, wandten sich die Anführer der Eredar einander zu und unterhielten sich leise.

„Er verlangt wenig für das, was er uns anbietet“, sagte der Erste. Er streckte sich, und zwar sowohl in der physischen als auch der metaphysischen Welt, und sandte so Echos seiner Stärke aus.

„Eine solche Macht“, murmelte gedankenverloren der Zweite. Er war der Elegante, der Schöne, und sein Wesen war herrlich und strahlend. „Und er sagt die Wahrheit. Was er uns gezeigt hat, wird geschehen. Niemand kann bei so einer Weissagung lügen.“

Der Dritte war still. Es stimmte, was der Zweite gesagt hatte: Das machtvolle Geschöpf hatte ihnen sein Angebot auf eine Art und Weise unterbreitet, die keine Täuschung ermöglichte. Aber dennoch hatte dieses Wesen, dieser... *Sargeras* etwas an sich, das Velen missfiel.

Die anderen beiden Anführer waren gleichzeitig auch Velens Freunde. Er stand Kil’jaeden, dem Mächtigsten und Entscheidungsfreudigsten der drei, sehr nah. Schon seit Jahren waren sie befreundet. Jahre, die verstrichen waren, ohne dass die Wesen, für die Zeit bedeutungslos war, es bemerkt hätten. Dass Kil’jaeden das Angebot in Betracht zog, erschien Velen bedeutsamer als Archimondes Meinung. Denn obwohl der normalerweise gründlich nachdachte, ließ er sich durch seine Eitelkeit leicht beeinflussen.

Velen dachte wieder an das Bild, das ihnen Sargeras gezeigt hatte. Welten, die sie erobern konnten. Und was weitaus wichtiger war: die sie erforschen und untersuchen konnten. Die Eredar waren vor allen Dingen neugierig. Derart mächtigen Wesen war Wissen so wichtig wie niederen Geschöpfen Fleisch und Trank. Sargeras bot ihnen einen verlockenden Blick auf Dinge, die ihnen gehören konnten, wenn sie nur...

... ihm Treue schworen.

... und dies auch für ihr Volk taten.

„Wie immer ist unser Velen vorsichtig“, sagte Archimonde. Die Worte hätten ein Kompliment sein können, stattdessen erschienen sie Velen herablassend. Er wusste, was Archimonde wollte. Dabei war

Velen klar, dass der andere seine Unschlüssigkeit nur als ein kleines Hindernis auf dem Weg ansah, den er beschreiten wollte.

Velen lächelte. „Ja, ich bin vorsichtig, und manchmal hat uns genau diese Vorsicht ebenso gerettet wie deine Entscheidungsfreudigkeit, Kil'jaeden, und dein Ungestüm, Archimonde."

Beide lachten. Einen Moment lang spürte Velen die Wärme ihrer Zuneigung. Dann verstummten sie, und er begriff, dass sie sich bereits entschieden hatten. Als sie gingen, sank Velens Herz. Dabei hoffte er, dass er trotzdem die richtige Entscheidung gefällt hatte.

Die drei hatten immer gut zusammengearbeitet. Ihre unterschiedlichen Persönlichkeiten ermöglichten es stets, ein Gleichgewicht zu finden. Das Ergebnis waren Harmonie und Friede für ihr Volk. Er wusste, dass Kil'jaeden und Archimonde nur das Beste für ihre Schützlinge wollten. Das galt auch für Velen, und bislang hatten sie sich stets geeinigt.

Velen fröstelte. Warum verunsicherte ihn dieser so selbstsichere, einnehmende Sargeras derart? Die anderen waren offenbar geneigt, sein Angebot anzunehmen. Sargeras hatte ihnen gesagt, dass die Eredar genau das waren, wonach er gesucht hatte: ein starkes, leidenschaftliches und stolzes Volk, das ihm dienen konnte und dazu beitragen würde, alle Welten zu vereinen. Er hatte ihnen versprochen, dass er sie verändern, sie verbessern, stärker machen würde. Er wollte ihnen ein Geschenk machen, wie es im Universum einmalig war. Und tatsächlich nie zuvor war solche Macht, wie Sargeras sie repräsentierte, mit der Einzigartigkeit der Eredar zusammengebracht worden. Geschah dies, konnte das, was Sargeras ihnen verheißen hatte, tatsächlich wahr werden.

Aber dennoch, dennoch...

Velen ging zum Tempel. Das machte er immer, wenn er Sorgen hatte. An diesem Abend waren auch ein paar andere dort. Sie saßen im Kreis um eine Säule, in jenem Raum, der auch den wertvollen Ata'mal-Kristall beherbergte. Das Artefakt war alt, so alt, dass sich keiner der Eredar an seine Herkunft erinnern konnte. Die Legende besagte, dass er ein Geschenk war, das sie vor langer Zeit erhalten hatten. Der Kristall hatte es ihnen ermöglicht, ihre geistigen Fähigkeiten zu verstärken und gleichzeitig ihr Wissen um die Geheimnisse des Universums zu erweitern. In der Vergangenheit hatte man ihn benutzt, um Kranke zu heilen und um Visionen zu empfangen.

Letzteres wollte Velen an diesem Abend tun. Respektvoll ging er nach vorn und berührte den dreieckigen Kristall. Die von ihm ausgehende Wärme, die sich wie ein kleines Tier in seine Handfläche schmiegte, beruhigte ihn. Er atmete tief ein, ließ die vertraute Kraft in

sich hineinströmen, senkte dann die Hand und verließ den Kreis.

Velen schloss die Augen. Er öffnete jeden Teil von sich, der empfangen konnte: Körper, Geist und magisches Gespür. Alles, was er anfangs sah, schien nur Sargeras' Versprechungen zu bestätigen. Er sah sich selbst, gemeinsam mit Kil'jaeden und Archimonde, als Herren über ihr eigenes ehrbares und stolzes Volk und über zahllose andere Welten. Macht umgab sie, eine Macht, so berauschend wie eine Droge. Strahlende Städte gehörten ihnen samt deren Bewohner. Mit Jubel und Anbetungsrufen wurden sie gehuldigt. Technologie, von der Velen noch nicht einmal geträumt hatte, harrte der Erforschung. Folianten in fremden Sprachen wurden für ihn übersetzt und enthüllten eine Magie, die er sich bis dahin nicht hatte vorstellen können.

Es war herrlich, und sein Herz schwoll vor Freude.

Er sah Kil'jaeden an. Sein alter Freund lächelte. Archimonde legte ihm die Hand kameradschaftlich auf die Schulter.

Dann schaute Velen an sich herab.

Und schrie vor Entsetzen auf.

Sein Körper war plötzlich riesig, aber verzogen und deformiert. Seine vormals glatte blaue Haut war schwarz, braun und rau, wie ein einst stolzer Baum, der krank geworden war. Licht strahlte von ihm aus. Aber es war nicht das reine Licht machtvoller positiver Energie, sondern von kränklichem Grün. Verzweifelt drehte er sich zu seinen Freunden um. Sie hatten sich ebenfalls verwandelt. Auch von ihnen war nichts geblieben von dem, was sie einst gewesen waren. Stattdessen waren sie jetzt...

Man'ari.

In der Sprache der Eredar stand es für etwas fürchterlich *Falsches,* etwas Unnatürliches und Besudeltes, und es schien mit der Kraft eines schimmernden Schwertes in seinen Geist gerammt zu werden. Er schrie wieder, und seine Knie zitterten. Velen wandte seinen Blick von dem verunstalteten Körper ab und suchte nach dem Frieden, dem Wohlstand und dem Wissen, die Sargeras ihm versprochen hatte. Er sah nur Gräueltaten. Wo vorher eine jubelnde Menge gestanden hatte, gab es nur noch verstümmelte Leichen und solche, die wie er selbst, wie Kil'jaeden, wie Archimonde, in Monster verwandelt worden waren. Zwischen den Toten bewegten sich Wesen, wie Velen sie noch nie gesehen hatte. Merkwürdige Hunde, aus deren Rücken Tentakel wuchsen. Kleine pervertierte Gestalten, die tanzten, herumtollten und über das Gemetzel lachten. Vermeintlich schöne Kreaturen, die ihre Flügel ausbreiteten und sich mit Freude und Stolz das anschauten, was sie angerichtet hatten. Wo ihre Hufe den Boden berührten, starb die Erde. Nicht einfach nur das Gras, sondern der Boden selbst. Alles, was Leben spendete, wurde ausgelöscht.

Das also plante Sargeras für die Eredar. Das war die

„Verbesserung“, die er ihnen in so leuchtenden Farben ausgemalt hatte. Wenn sich Velens Volk mit Sargeras verbündete, verwandelten sie sich in diese Monstrositäten, diese Man’ari. Und irgendwie begriff Velen, dass er nicht nur einen Einzelfall gesehen hatte. Es würde nicht nur diese eine Welt fallen. Es wären Dutzende oder Hunderte oder gar Tausende.

Wenn er Sargeras beistand, würde *alles* zerstört werden. Diese Legion der Man’ari würde sich weiterwälzen, unterstützt von Kil’jaeden und Archimonde und… möge alles, was gut und rein war, ihm beistehen… und unterstützt von Velen selbst. Sie würden nicht aufhören, bevor alles derart verändert und verderbt war wie dieses Land, das Velen in seiner verstörenden Vision gesehen hatte. War Sargeras wahnsinnig? Oder, schlimmer noch, durchschaute er all das und wollte er es so?

Blut und flüssiges Feuer strömten, regneten auf ihn herab, verbrannten ihn, bespritzten ihn, bis er zu Boden fiel und weinte.

Gnädigerweise verschwand die Vision. Velen blinzelte, stolperte. Mittlerweile war er allein im Tempel, und der Kristall glühte tröstend. Er war dankbar für diese Linderung seiner Qualen.

Es war noch nicht geschehen. Noch nicht.

Was Sargeras ihnen versprochen hatte, stimmte tatsächlich: Die Eredar würden verändert werden, und ihre drei Anführer würden Macht erhalten, Wissen und Herrschaft bis sie nahezu Göttern gleich wären.

Aber sie würden alles verlieren, was ihnen teuer war, würden die verraten, die sie eigentlich beschützen sollten.

Velen fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Er war erleichtert, dass sie nur mit Schweiß und Tränen bedeckt war und nicht mit dem Feuer und Blut aus seiner Vision. Noch nicht. Sollte es möglich sein, alles aufzuhalten oder zumindest die Verwüstungen, welche die Legion anrichten würde, zu begrenzen?

Die Antwort, die er erhielt, belebte ihn und war süß wie ein Schluck klaren Wassers in der Wüste: *Ja.*

Sie kamen sofort, antworteten auf seine mentale Bitte. Es dauerte nur ein paar Augenblicke, bis ihre Geister gereinigt waren und sie sahen, was er gesehen hatte, und sie fühlten, was er gefühlt hatte. Für einen kurzen Moment wusste er, dass sie seine Empfindungen teilten, und Hoffnung stieg in ihm auf. Es bestand noch eine Chance…

Archimonde fröstelte. „Das ist kein Blick in die Zukunft. Es ist nur eine Ahnung.“

Velen starrte auf seinen alten Freund, dann schaute er Kil’jaeden an. Kil’jaeden war nicht so von Eitelkeit geblendet wie Archimonde. Er war entscheidungsfreudig und weise und…

„Archimonde hat recht“, sagte Kil’jaeden leise. „Das hier ist nicht echt, nur ein Bild in unserem Geist.“

Velen starrte ihn an, und Schmerz wallte in ihm auf. Betrübt löste er ihre Gedanken von seinen. Von nun an würde, was in seinem Kopf und Herzen war, dort bleiben. Er würde seine Gedanken niemals wieder mit den beiden teilen, die einst die Erweiterung seiner Seele gewesen waren.

Kil’jaeden dachte, er würde aufgeben. So hatte Velen es beabsichtigt, und er lächelte, als Kil’jaeden ihm die Hand auf die Schulter legte.

„Ich möchte nichts von dem aufgeben, das ich für gut und richtig halte, nur weil ich mich vor dem Unangenehmen fürchte“, sagte Kil’jaeden. „Und das willst du sicher auch nicht.“

Velen konnte keine Lüge riskieren. Er schaute deshalb nur zu Boden und seufzte. Einst hätte Kil’jaeden und selbst Archimonde eine solch schwache Fassade durchschaut. Aber in diesem Moment waren ihre Gedanken von ihm abgelenkt; sie dachten an die scheinbar grenzenlose Macht, die ihnen verliehen werden würde. Es war zu spät, um sie zu beeinflussen. Diese beiden einst großartigen Wesen waren zu Sargeras’ Spielzeugen geworden, und sie waren auf dem besten Weg, Man’ari zu werden. Velen wusste mit erschreckender Sicherheit: Wenn die beiden ahnten, dass er sich gegen sie stellte, würde die Konfrontation tödlich enden. Er musste überleben, und wenn auch nur, um sein Volk vor Verdammnis und Zerstörung zu bewahren.

Deshalb nickte er, sagte aber nichts, und es wurde beschlossen, dass die drei Anführer der Eredar sich mit Sargeras verbündeten. Archimonde und Kil’jaeden verschwanden schnell; sie wollten die notwendigen Vorkehrungen treffen, um ihren neuen Herrn willkommen zu heißen.

Velen war tief betrübt über ihre Unfähigkeit. Er wollte gern sein ganzes Volk retten, wie er es einst geschworen hatte. Aber er wusste, dass das unmöglich war. Die meisten würden Kil’jaeden und Archimonde vertrauen und ihnen in den Untergang folgen. Aber es gab ein paar, die so denken würden wir er. Die auf sein Wort hin alles aufgeben würden. Das war unbedingt notwendig, denn ihre Heimatwelt Argus würde in Kürze zerstört werden, verschlungen vom Wahnsinn der dämonischen Legion. Wer das überlebte, musste fliehen.

Aber *wohin?*

Velen schaute auf den Ata’mal-Kristall, während ihn Verzweiflung durchströmte. Sargeras würde kommen. Es gab keinen Ort auf dieser Welt, wo man sich vor ihm verstecken konnte. Doch wie war es dann möglich, ihm zu entwischen?

Tränen trübten seinen Blick, als er den Kristall anschaute. Sicherlich waren es die Tränen, die den Kristall schimmern und

pulsieren ließen. Velen blinzelte. Nein, es war kein Lichteffekt. Der Kristall glühte, und vor Velens erschrecktem Blick erhob er sich von seinem Podest und schwebte heran, bis er sich direkt vor ihm befand.

Berühre ihn, ertönte eine Stimme sanft in Velens Kopf. Zitternd vor Ehrfurcht streckte er seine starke blaue Hand aus und erwartete, die vertraute Wärme des ruhigen Prismas zu fühlen.

Energie durchströmte ihn, und er schnappte nach Luft. Es war genauso intensiv wie die schwarze Energie, die ihn während seiner Vision durchströmt hatte. Aber diese war so rein, wie die andere verderbt gewesen war. Velen spürte plötzlich Hoffnung und Stärke in sich aufsteigen.

Das seltsame glühende Feld um den Ata'mal-Kristall wuchs, breitete sich aus und nahm Gestalt an. Velen blinzelte, fast geblendet von der Strahlung, aber er wollte nicht weggucken.

Du bist nicht allein, Velen von den Eredar, flüsterte ihm die Stimme zu. Sie war beruhigend, süß, wie der Klang von fließendem Wasser und das Rauschen des Sommerwinds. Die Strahlung schwand leicht, und vor Velen schwebte ein Wesen, wie er es noch nie gesehen hatte. Es schien aus lebendem Licht zu bestehen. Sein Zentrum war ein sanfter goldener Schimmer, der äußere Radius ein glühendes, beruhigend wirkendes Violett. Merkwürdige, metallisch aussehende Hieroglyphen wirbelten durch das Zentrum in einem wirbelnden Tanz von Farben und Licht, verzaubernd und mit hypnotischer Kraft. Es sprach weiter zu ihm, und für Velen klang es, als hätte man dem Licht selbst eine Stimme gegeben.

Wir haben die drohende Gefahr auch gespürt, die diese und andere Welten herfallen wird. Wir kämpfen darum, das Gleichgewicht zu halten, denn was Sargeras plant, wird alles auseinanderreißen. Chaos und Zerstörung werden die Folgen sein, und die Dinge, die gut, rein und heilig sind, werden für immer verloren gehen.

Wer… was… Velen konnte nicht einmal eine Frage in seinem Geist formulieren, so überwältigt war er von der Herrlichkeit des Wesens.

Wir sind die Naaru, sagte das strahlende Wesen. *Nenne mich* K'ure!

Velens Lippen versuchten die Wörter zu bilden, und als er sie laut aussprach „Naaru… K'ure…", schmeckte er ihre Süße, als ob das Aussprechen der Namen ihm einen Teil ihres Wesens verliehen hätten.

Hier beginnt alles, fuhr K'ure fort. *Wir können es nicht aufhalten, weil deine Freunde einen freien Willen haben. Aber du hast mit einem schmerzenden Herzen darum gebetet, jene zu retten, die noch zu retten sind. Und deshalb werden wir tun, was in unserer Macht steht. Wir werden die von euch retten, deren Herzen dem Schrecken Sargeras' widerstehen.*

Was muss ich tun? Wieder füllten sich Velens Augen mit Tränen, diesmal Tränen der Erleichterung, Tränen der Freude.

Versammle all die, die deiner Weisheit lauschen. Geh auf den

höchsten Berg am längsten Tag des Jahres. Nimm den Ata'mal-Kristall mit, den wir euch vor langer, langer Zeit gegeben haben. So werden wir dich erneut finden. Wir kommen und nehmen euch mit.

Einen Moment flackerte Zweifel wie eine Schattenflamme in Velens Herz auf. Er hatte noch nie von Lichtwesen wie den Naaru gehört. Und auf einmal forderte ihn eines dieser Wesen auf, dieser K'ure, dass er das heiligste Objekt seines Volkes stehlen solle. Er behauptete sogar, dass sie es gewesen waren, die Naaru, die es den Eredar überhaupt gegeben hatten.

Vielleicht hatten Kil'jaeden und Archimonde ja recht.

Vielleicht war Velens Vision nicht mehr als ein Produkt seiner Angst.

Aber selbst als diese wirren Gedanken durch seinen Geist rauschten, wusste er, dass es nur die letzten Reste seines Wunsches waren, dass alles beim Alten blieb. So wie es gewesen war, bevor sich alles so schrecklich verändert hatte. Vor Sargeras.

Er wusste, was er zu tun hatte, und er neigte den Kopf vor dem herrlichen tanzenden Wesen aus Licht.

Der Erste, den Velen rief und dem er am meisten vertraute, war Talgath, ein alter Freund, der ihm bereits in der Vergangenheit geholfen hatte. Alle Hoffnung ruhte auf diesem Freund, denn er konnte unbeobachtet dahin gehen, wohin Velen nicht konnte. Talgath war zu Beginn skeptisch, aber nachdem Velen ihre Geister verschmolzen und ihm die dunklen Visionen gezeigt hatte, stimmte Talgath schnell zu. Velen erzählte ihm nichts von den Naaru und ihrem Hilfsangebot, weil er selbst nicht wusste, wie die Hilfe genau aussehen würde. Er versicherte Talgath nur, dass es einen Fluchtweg gab, um dem Schicksal, das er dem Freund gezeigt hatte, zu entgehen.

Der längste Tag des Jahres rückte näher. Während Archimonde und Kil'jaeden von Sargeras aufgesucht wurden, sandte Velen unter strengster Geheimhaltung an all jene seine Gedanken aus, denen er vollkommen vertraute. Andere wurden von Talgath rekrutiert. Danach sponn Velen ein feines magisches Netz über die beiden Verräter, die er einst für treue Freunde gehalten hatte. Es sollte verhindern, dass sie etwas von den hektischen Aktivitäten, die heimlich stattfanden, mitbekamen.

Mit verblüffender Geschwindigkeit und doch qualvoller Langsamkeit wurde das Netz vollendet. Als der Tag schließlich kam und sich die Eredar, die Velen ausgesucht hatte, auf der Spitze des höchsten Berges ihrer alten Welt versammelten, erkannte Velen, dass deren Zahl erschreckend gering war. Es waren gerade mal ein paar Hundert. Es waren diejenigen, denen Velen wahrlich traute. Er hatte nicht gewagt, mehr zu kontaktieren.

Erst vor Kurzem hatte Velen den Ata'mal-Kristall von seinem Platz entfernt. Er hatte die letzten Tage damit verbracht, eine Fälschung herzustellen, damit sein Fehlen nicht bemerkt wurde und kein Alarm ausgelöst wurde. Er hatte ihn mit äußerster Sorgfalt aus einem einfachen Stein geschnitzt und einen Schimmer darauf beschworen, damit er leuchtete. Aber er blieb tot, wenn man ihn berührte. Sobald jemand die Finger auf den Stein legte, würde der Diebstahl auffallen.

Den echten Ata'mal-Kristall hielt er nun nah an seinem Herzen, als er seine Leute beobachtete, wie sie den Berg hinaufstiegen, mit ihren starken Beinen und den festen Hufen. Viele waren schon da und schauten erwartungsvoll zu ihm auf. Die Frage lag in ihren Augen, wenn nicht auf ihren Lippen: Wie, so fragten sie sich, würden sie fliehen?

Das fragte sich auch Velen. Für einen Moment verzweifelte er, aber dann erinnerte er sich an das strahlende Wesen, das seine Gedanken mit den seinen verschmolzen hatte. Sie würden kommen. Er wusste es.

Aber jeder Moment, der ungenutzt verstrich, erhöhte die Gefahr der Entdeckung. Und viele waren noch nicht da, nicht einmal Talgath.

Restalaan, ein anderer alter und vertrauenswürdiger Freund, lächelte Velen an. „Sie werden bald hier sein", sagte er beruhigend.

Velen nickte. Wahrscheinlich hatte Restalaan recht. Es gab keinerlei Anzeichen dafür, dass Kil'jaeden und Archimonde von seinem unglaublich gewagten Plan Wind bekommen hatten. Sie waren viel zu beschäftigt gewesen mit dem Gedanken an ihre zukünftige Macht.

Und trotzdem, trotzdem...

Derselbe Instinkt, der ihn davor gewarnt hatte, Sargeras zu trauen, meldete sich wieder. Irgendetwas stimmte nicht. Er bemerkte, wie er auf und ab lief.

Und plötzlich waren sie da.

Talgath und einige andere bewältigten den kleinen Anstieg, lachten und winkten. Velen entspannte sich. Er wollte ihnen gerade entgegengehen, als der Kristall, den er trug, einen machtvollen Stoß durch seinen Körper schickte. Seine blauen Finger umklammerten den Edelstein, und sein Geist öffnete sich der Warnung. Velens Knie zitterten, als die mentale Aura ihn schier überwältigte.

Sargeras hatte schon mit der Umsetzung seines Plans begonnen. Er hatte bereits angefangen, seine abscheuliche Legion zu erschaffen. Er hatte Eredars genommen, die dumm oder vertrauensselig genug gewesen waren, um Kil'jaeden und Archimonde zu glauben, und hatte sie in Man'ari verwandelt, wie Velen sie in seiner Vision gesehen hatte. Es waren bereits Tausende, von unterschiedlichster Art und mit unterschiedlichsten Fähigkeiten, die sich gerade außerhalb seiner

Sichtweite befanden. Sie waren irgendwie getarnt. Wenn er nicht den Ata'mal-Kristall gehalten hätte, er hätte nichts bemerkt, bevor es zu spät gewesen wäre.

Und es konnte bereits zu spät sein.

Er schaute Talgath an und erkannte, dass die Verderbtheit von seinem alten Freund ebenso ausging wie von der Legion aus Monstern, die sich noch außerhalb seiner Sichtweite befand. Ein Gebet, das aus den Tiefen seiner verzweifelten Seele kam, durchfuhr seinen Geist:

K'ure! Hilf uns!

Da erschienen die Man'ari, kletterten den Berg hinauf. Sie spürten, dass sie entdeckt worden waren, und bewegten sich wie hungrige Jäger. Velen wusste, dass der Tod dem vorzuziehen war, was diese entstellten Eredar ihm antun würden. Velen ergriff den Ata'mal-Kristall und stieß ihn empor.

Als hätte sich der Himmel selbst geöffnet, erschien ein reiner Strahl hellen weißen Lichts. Seine Herrlichkeit schien direkt auf das kristallene Prisma, und vor Velens Augen spaltete sich das weiße Licht in sieben einzelne Strahlen von verschiedener Farbe. Schmerz durchzuckte Velen, als der Kristall zersplitterte. Die scharfen Kanten schnitten in seine Finger. Er schnappte nach Luft und ließ instinktiv den zersprungenen Kristall los. Dann jedoch beobachtete er verzückt, wie die Teile in der Luft schwebten. Jedes verwandelte sich in eine perfekte Kugel und nahm die sieben Farbschattierungen aus dem Licht an, das einst ein einziger Strahl rein weißen Lichts gewesen war. Die sieben Kristalle – rot, orange, gelb, grün, blau, indigo und violett – schossen nach oben und bildeten eine schützende Kuppel um die verängstigten Gestalten der versammelten Eredar.

In diesem Augenblick rannte Talgath mit hassverzerrtem Gesicht auf Velen zu. Doch er prallte gegen die Kuppel aus mehrfarbigem Licht wie gegen eine Wand aus Stein und stolperte zurück. Velen wirbelte herum und sah die Man'ari herankommen, knurrend und geifernd. Ihre Klauen tasteten über die Wand aus Licht, die Velen und seine Leute beschützte.

Ein tiefes Brummen durchdrang Velens Sinne, das er mehr fühlte als hörte. Er schaute nach oben, und an diesem Tag der Wunder sah er etwas, das selbst das Mysterium der sieben Steine des Lichts übertraf. Zunächst sah es aus wie ein herabsteigender Stern, so hell, dass Velen ihn nicht lange ansehen konnte. Als es näher kam, erkannte er eine feste Struktur, das Zentrum weich und rund wie die Kugeln, geschmückt mit herausragenden kristallenen Dreiecken. Velen weinte, als eine mentale Berührung seinen Geist erreichte:

Ich bin hier, wie versprochen. Bereite dich darauf vor, diese Welt zu verlassen, Prophet Velen.

Velen streckte die Arme nach oben, fast wie ein Kind, das von

seinen liebenden Eltern in einer herzlichen Umarmung aufgenommen werden will. Die Kugel über ihm pulsierte, und dann fühlte Velen, wie er sanft in die Luft gehoben wurde. Er schwebte hoch und sah, dass die anderen ebenfalls zu diesem… *Schiff* schwebten. Zumindest hielt es Velen für ein Schiff, aber es vibrierte gleichzeitig auch wie eine lebende Substanz.

Mitten in seiner stillen Freude hörte Velen die Schreie der Man'ari, als ihre Beute zu entkommen drohte. Die Unterseite des Schiffs öffnete sich, und ein paar Sekunden später stand Velen auf festem Boden, wenn man ihn denn so nennen konnte. Er hockte sich hin und sah zu, wie der Rest seiner Leute in Sicherheit schwebte.

Als der Letzte angekommen war, erwartete Velen, dass sich die Bodenluke wieder schließen und das Schiff starten würde, dieses Schiff, das aus Metall bestand, das kein Metall war, Fleisch, das kein Fleisch war, und das Velen für die Essenz von K'ure hielt.

Stattdessen hörte er ein Flüstern in seinem Geist: *Die Kristalle, wo einst einer war, sind nun sieben. Hol sie, denn du wirst sie brauchen.*

Velen beugte sich über die Kante der Bodenöffnung und streckte die Hände aus. Mit erschreckendem Tempo schossen die sieben Kristalle auf ihn zu und schlugen so heftig in seine Handflächen, dass er nach Luft schnappte. Er sammelte sie ein, die unglaubliche Hitze, die sie ausstrahlten, ignorierend, und zog sich von der Bodenluke zurück. Sofort verschwand die Öffnung, als hätte sie nie existiert. Als er die sieben Kristalle umfasste, erstreckte sich sein Geist so weit, dass er befürchtete, ins Reich des Wahnsinns abzudriften. Scheinbar endlos schwankte er zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Hatten sie es geschafft? Waren sie entkommen?

Von seiner Position aus hatte Kil'jaeden einen unverdeckten Blick, als der Berg von seinen Sklaven gestürmt wurde. Für einen glorreichen Moment schmeckte er den Sieg, fast so süß wie der Hunger, den Sargeras in seinen Geist gepflanzt hatte. Talgath hatte seine Aufgabe bestens erledigt. Es war pures Glück gewesen, dass Velen im Augenblick des Angriffs den Kristall berührt hatte. Hätte er das nicht getan, sein Körper läge inzwischen am Boden, zu einer Handvoll Fleischstücke zerrissen.

Aber Velen *hatte* den Ata'mal-Kristall berührt, und er *war* gewarnt worden. Etwas war passiert – ein paar merkwürdige Lichter waren aufgetaucht und hatten den Verräter geschützt, irgendetwas hatte ihnen geholfen. Als Kil'jaeden aufsah, schimmerte das Schiff kurz und verschwand.

Er war entkommen! Verflucht sei er, verdammt! Velen war entkommen!

Die Man'ari waren nun voller Bestürzung und Enttäuschung. Er

berührte all ihre Geister, doch sie wussten nichts. Was war das für ein Ding, das Velen unmittelbar vor Kil'jaedens Zugriff weggeschnappt hatte? Kil'jaeden schauderte. Sein Meister würde mit der Entwicklung nicht zufrieden sein.

„Was jetzt?", fragte Archimonde.

Kil'jaeden drehte sich zu seinem Verbündeten um. „Wir werden sie finden", knurrte er. „Wir finden sie und vernichten sie. Und wenn es tausend Jahre dauert."

1

Mein Name ist Thrall.

Das Wort bedeutet in der menschlichen Sprache „Sklave“, und die Geschichte hinter dem Namen ist lang und soll ein anderes Mal erzählt werden. Durch die Gnade der Geister und das Blut der Helden, das durch meine Venen strömt, wurde ich Kriegshäuptling meines Volkes, den Orcs, und der Anführer einer Gruppe von Völkern, bekannt als die Horde. Wie es dazu kam, das ist ebenfalls eine andere Geschichte. Die Geschichte, die ich erzählen möchte, bevor die, die sie miterlebt haben, zu den ehrenwerten Ahnen entschwinden, ist die Geschichte meines Vaters Und derer, die an ihn geglaubt haben, und derjenigen, die ihn und unser ganzes Volk verraten haben.

Was aus uns geworden wäre, hätten diese Ereignisse nicht stattgefunden, kann nicht einmal der weise Schamane Drek'Thar sagen. Die Wege des Schicksals sind oft merkwürdig, und kein gesundes Wesen sollte es je wagen, den vermeintlich angenehmeren Weg des „wenn nur“ einzuschlagen. Was passiert ist, ist passiert; mein Volk muss sowohl die Schmach als auch den Ruhm seiner Taten schultern.

Diese Geschichte handelt nicht von der Horde, wie wir sie heutzutage kennen, ein lockerer Verbund von Orcs, Tauren, Verlassenen, Trollen und Blutelfen, sondern vom Aufstieg der allerersten Horde. Ihre Geburt wurde wie bei jedem Kind durch Blut und Schmerz geprägt, und ihr rauer Ruf nach Leben bedeutete den Tod für ihre Feinde...

Für solch eine finstere und blutrünstige Geschichte beginnt sie sehr friedlich, mitten in den geschwungenen Hügeln und Tälern eines grünen Landes mit dem Namen Draenor...

Der Herzschlagrhythmus der Trommeln wiegte die jüngeren Orcs in den Schlaf, aber Durotan vom Frostwolf-Clan war hellwach. Er lag mit den anderen auf dem harten Waldboden im Schlafzelt, doch die großzügige Polsterung aus Stroh und einem dicken Spalthufpelz schützten ihn vor der Kälte der gefrorenen Erde. Trotzdem spürte er die Schwingungen der Trommeln durch den Boden. Seine Ohren wurden von ihrem Klang umschmeichelt. Wie gern wäre er dabei!

Durotan musste noch einen Sommer warten, bevor er am

Om'riggor teilnehmen durfte, dem Ritus der Volljährigkeit. Bis zu diesem herbeigesehnten Fest musste er damit leben, mit den Kindern in das große Zelt abgeschoben zu werden, während die Erwachsenen um das Feuer saßen und über die Dinge sprachen, die zweifelsfrei geheimnisvoll und wichtig waren.

Er seufzte und wälzte sich auf dem Pelz. Es war nicht fair.

Die Orcs bekämpften sich nicht untereinander. Andererseits waren sie aber auch nicht sonderlich sozial eingestellt. Jeder Clan blieb unter sich, mit seinen Traditionen, Bräuchen, Eigenarten der Kleidung, Geschichten und Schamanen. Es gab sogar verschiedene Dialekte, die sich derart unterschieden, dass sich einige Orcs nicht miteinander unterhalten konnten, wenn sie sich nicht der Gemeinsamen Sprache bedienten. Sie wirkten fast so unterschiedlich wie die andere vernunftbegabte Rasse, die mit ihnen die Früchte von Wald, Feld und Flüssen teilte: die geheimnisvollen blauhäutigen Draenei. Nur zweimal im Jahr, im Frühjahr und Herbst, kamen die Clans zusammen, so wie sie es gerade taten, um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche zu feiern.

Das Fest hatte am letzten Abend bei Mondaufgang begonnen. Allerdings hielten sich die Orcs bereits seit einigen Tagen an diesem Ort auf. Das Kosh'harg-Fest wurde seit Ewigkeiten auf dem heiligen Boden im Land, das die Orcs Nagrand nannten – „Land der Winde" gefeiert, das im schützenden Schatten des „Geisterbergs", des Oshu'gun lag. Obwohl rituelle Kämpfe nicht unüblich waren während des Festes, hatte es sonst nie Ärger öder Gewalttätigkeiten gegeben. Wenn sich die Gemüter erhitzten, wie es manchmal geschah, hielten die Schamanen die beteiligten Parteien dazu an, ihre Konflikte friedlich zu lösen, oder sie hatten den heiligen Bereich zu verlassen.

Das Land der Gegend war saftig, fruchtbar und wirkte auf die Orcs beruhigend. Durotan fragte sich manchmal, ob das so war, weil die Orcs hier Frieden hielten, oder ob die Orcs friedlich waren, weil das Land sie dazu brachte. Er fragte sich oft solche Dinge und behielt sie stets für sich, weil nie jemand anderes solche Ideen äußerte.

Durotan seufzte still, seine Gedanken rasten, sein Herz schlug im antwortenden Rhythmus zu den Trommeln draußen. Die letzte Nacht war wundervoll gewesen, hatte Durotans Seele aufgewühlt. Als die Bleiche Dame in ihrer abnehmenden Phase hinter den Bäumen erschien, dabei immer noch hell genug, dass ihr mächtiges Licht auf dem weißen Schnee reflektiert wurde, erhob sich ein Gesang, in den jeder der tausend Orcs, die sich hier aufhielten, einstimmte: Großeltern, Krieger auf dem Höhepunkt ihrer Kraft, selbst Kinder, die auf dem starken Arm ihrer Mutter lagen. Die Wölfe, die sowohl Gefährten als auch Reittiere waren, beteiligten sich mit freudigem Geheul daran. Der Klang war durch Durotans Adern pulsiert, wie es

das Trommeln an diesem Abend tat. Ein tiefer ursprünglicher Ruf des Grußes an das weiße Rund, das den Nachthimmel beherrschte. Durotan hatte sich umgeschaut und ein Meer machtvoller Wesen entdeckt, die ihre braunen Hände dem silbrigen Lichtglanz der Bleichen Dame entgegenstreckten. Wenn ein Oger dumm genug gewesen wäre anzugreifen, er wäre in wenigen Herzschlägen unter den Waffen der im Geiste vereinten Krieger gefallen.

Dann hatte das Fest begonnen. Dutzende Tiere waren vorher geschlachtet worden, bevor der Winter gekommen war. Man hatte sie getrocknet und in Vorbereitung auf das Fest geräuchert. Freudenfeuer wurden entfacht, deren warmes Licht sich mit dem entrückten weißen Glühen der Dame mischte. Dann hatte das Trommeln begonnen und seitdem nicht mehr aufgehört.

Auch Durotan durfte aufbleiben, bis alle gegessen hatten, wie alle anderen *Kinder* auch. Auf seinem Fell liegend schnaubte er herablassend über diesen Begriff. Dann waren die Schamanen losgezogen. Sobald die Eröffnungsfeier vorbei war, begab sich der Schamane jedes Clans auf den Oshu'gun, der über das Fest wachte. Dort betrat er die Höhlen, geleitet von den Geistern und den Ahnen.

Der Oshu'gun war selbst aus der Entfernung beeindruckend. Anders als andere Berge, die unregelmäßig und rau in ihrer Gestalt waren, erhob sich der Oshu'gun glatt und wohlgeformt wie eine Speerspitze. Er sah aus wie ein riesiger Kristall, der in die Erde gerammt worden war, so klar waren seine Linien und so hell glitzerte er im Sonnen- und Mondlicht. Einige Legenden erzählten, dass er vor hunderten von Jahren vom Himmel gefallen wäre. So etwas war so ungewöhnlich, überlegte Durotan, dass die Geschichten vielleicht stimmen konnten.

Obwohl der Oshu'gun sicherlich interessant war, hatte Durotan es immer für ein wenig ungerecht gehalten, dass die Schamanen dort die ganze Zeit des Kosh'harg-Festes verbringen mussten. So verpassten sie doch den ganzen Spaß. Aber das, so dachte er wiederum, galt ebenfalls für die Kinder.

Am Tag fanden die Jagden und Spiele statt, und es wurden Geschichten von den Heldentaten der Ahnen erzählt. Jeder Clan hatte eigene Sagen, und so bekam Durotan neben den Geschichten, die er bereits kannte, neue und aufregende Abenteuer zu hören.

So unterhaltsam das auch war und so sehr Durotan es auch mochte, er brannte doch darauf zu wissen, was die Erwachsenen beredeten, wenn die Kinder in ihrem Zelt schlummerten. Wenn sie ihre Körper streckten, voll gutem Essen und nachdem sie eine Pfeife geraucht und mehrere Bier getrunken hatten.

Er konnte es nicht länger aushalten. Leise stand Durotan auf, seine Ohren achteten auf jeden Laut, der anzeigte, ob noch jemand

wach war. Er hörte nichts, und nach einer langen Minute bewegte er sich vorsichtig in Richtung Ausgang.

Es war ein langer Weg, und er kam in dem dunklen Zelt nur langsam voran. Schlafende Kinder aller Altersgruppen und Größen waren im ganzen Zelt verteilt. Sein Herz raste. Durotan stieg achtsam zwischen die kaum sichtbaren Körper und bewegte seine großen Füße mit der Eleganz des langbeinigen Sumpfvogels.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis Durotan schließlich den Ausgang erreichte. Er blieb stehen, versuchte seinen Atem zu beruhigen, streckte seine Arme aus und...

Er berührte einen großen, weichen Körper, der direkt neben ihm stand. Er riss seine Hand mit einem überraschten Zischen zurück.

„Was machst du hier?“, flüstere Durotan.

„Was machst *du* hier?“, fragte der andere Orc zurück.

Auf einmal musste Durotan grinsen, weil sie sich so dumm benahmen.

„Dasselbe wie du auch“, antwortete er, seine Stimme immer noch dämpfend. Die anderen waren offenbar noch nicht aufgewacht. „Wir können hier bleiben und weiter darüber reden oder es einfach tun.“

Durotan konnte anhand des Körpers, der vor ihm stand, erkennen, dass der Orc groß und männlich war, vielleicht in seinem Alter. Weder Geruch noch Stimme ließen sich einordnen, also war es niemand vom Frostwolf-Clan. Es war ein gewagter Gedanke. Nicht nur, dass er etwas so Verbotenes tat, wie das Schlafzelt ohne Erlaubnis zu verlassen, sondern das auch noch in Begleitung eines Orcs, der nicht von seinem Clan war.

Der andere Orc zögerte; ohne Zweifel gingen ihm dieselben Gedanken durch den Kopf. „Gut“, sagte er schließlich. „Machen wir’s.“

Durotan streckte die Hände wieder aus, und er schob den Zeltvorhang beiseite. Dann kletterten die beiden jungen Orcs hinaus in die frostige Nacht.

Durotan drehte sich um, um seinen Begleiter anzusehen. Der andere Orc war muskulöser und ein wenig größer als er. Durotan war der Größte seines Alters in seinem Clan und nicht gewohnt, dass ihn andere überragten. Es war ein wenig beunruhigend. Als sein Gegenüber auch ihn anschaute, fühlte sich Durotan gemustert. Der andere nickte, offensichtlich zufrieden mit dem, was er sah.

Sie wagten nicht zu sprechen. Durotan zeigte auf einen nahe stehenden großen Baum, und leise liefen beide hinüber. Einen Moment, der sich für die beiden viel länger hinzog, waren beide ohne Deckung. Jeder Erwachsene, der seinen Kopf gedreht hätte, hätte sie gesehen. Aber es geschah nichts. Durotan war dennoch überzeugt davon, dass er so deutlich zu sehen war, als wäre helllichter Tag, so hell war das Mondlicht, das auf die weiße Fläche schien. Und sicher

war das Knarzen des Schnees unter ihren Füßen so laut wie das Gebrüll eines wütenden Ogers.

Trotzdem erreichten sie schließlich den Baum und sanken dahinter zu Boden. Durotan stieß eine kleine Wolke aus, als er schließlich ausatmete. Der andere Orc drehte sich zu ihm um und grinste.

„Ich bin Orgrim aus der Familie von Telkar Schicksalshammer, vom Schwarzfels-Clan“, flüsterte der Junge stolz.

Durotan war beeindruckt. Obwohl die Schicksalshammer-Familie nicht die des Häuptlings war, war sie bekannt und geachtet.

„Ich bin Durotan, aus der Familie von Garad vom Frostwolf-Clan“, antwortete Durotan. Daraufhin war es an Orgrim, darauf zu reagieren, dass er neben dem Erben eines anderen Clans saß. Und er tat es auch, indem er zufrieden nickte.

Einen Moment lang saßen sie einfach nur da und genossen den Ruhm ihrer Tat. Dann spürte Durotan, wie Kälte und Nässe durch seinen dicken Umhang drangen, und stand auf. Wieder zeigte er auf die Lichtung, und Orgrim nickte erneut. Sie linsten vorsichtig um den Baum und lauschten angespannt. Endlich würden sie von den Geheimnissen hören, die sie so interessierten. Über das Prasseln des Feuers und das tiefe, kontinuierliche Schlagen der Trommeln drangen Stimmen zu ihnen herüber.

„Die Schamanen haben diesen Winter schwer mit dem Fieber zu schaffen“, sagte Garad, Durotans Vater. Er griff nach unten und streichelte einen großen weißen Wolf, der am Feuer schlief. Das Tier, dessen weißer Pelz es als Frostwolf kennzeichnete, machte ein sanftes Geräusch des Wohlbehagens. „Sobald eins der Kinder gesund wird, wird das nächste krank.“

„Ich wünsche mir auch den Frühling herbei“, sagte ein anderer, stand auf und warf Holz aufs Feuer. „Mit den Tieren ist es auch nicht leicht. Als wir uns auf das Fest vorbereitet haben, hatten wir Schwierigkeiten, Spalthufe zu finden.“

„Klaga macht eine leckere Suppe aus den Knochen, aber sie weigert sich, uns zu verraten, welche Kräuter sie hineingibt“, sagte ein dritter und schaute eine Frau an, die ein Baby säugte.

Die Frau, offensichtlich Klaga, lachte. „Die Einzige, die dieses Rezept bekommt, ist die Kleine hier, wenn sie das richtige Alter hat.“

Durotans Mund stand offen. Er drehte den Kopf und schaute Orgrim an, der einen ähnlichen Ausdruck der Bestürzung zeigte.

Das war also so wichtig, so geheim, dass den Kindern verboten wurde, das Zelt zu verlassen, um zuzuhören? Gerede über Fieber und Suppen?

Im hellen Mondlicht konnte Durotan Orgrims Gesicht gut erkennen. Die Augenbrauen des anderen waren zu einem Runzeln

zusammengezogen.

„Du und ich können etwas Interessanteres machen als das, Durotan“, sagte er mit ruhiger, rauer Stimme.

Durotan grinste und nickte. Davon war er überzeugt.

Das Fest dauerte zwei weitere Tage. Während der Tage und der Nächte, wenn sich die beiden jungen Orcs gemeinsam davonschlichen, forderten sie sich gegenseitig zu immer neuen Wettbewerben heraus. Laufen, Klettern, Kraft, Gleichgewicht, alles, was ihnen einfiel. Und jeder schlug abwechselnd den anderen, als hätten sie es so geplant.

Als Orgrim am letzten Tag laut den Ausgang des letzten Wettbewerbs verkündete, der in einem Unentschieden geendet hatte, drängte etwas Durotan dazu, das Wort zu ergreifen.

„Lass uns als Nächstes mal keinen normalen Wettbewerb bestreiten“, sagte er und fragte sich gleichzeitig, wie er auf diese Idee kam. „Wir sollten mal etwas tun, das einzigartig in der Geschichte unseres Volkes ist.“

Orgrims helle graue Augen leuchteten, als er sich zu dem anderen Orc vorbeugte. „Was schlägst du vor?“

„Lass uns beide Freunde werden.“

Vor Verblüffung stand Orgrim der Mund offen. „Aber... wir sind nicht vom selben Clan!“, sagte er in einem Tonfall, als hätte Durotan von einer Freundschaft zwischen dem großen schwarzen Wolf und einem Talbuk gesprochen.

Durotan winkte ab. „Wir sind keine Feinde“, sagte er. „Schau dich um. Die Clans treffen sich zweimal im Jahr, und es gibt keinen Streit.“

„Aber... mein Vater sagt, es ist so, *weil* wir nur so selten zusammenkommen“, entgegnete Orgrim und zog misstrauisch die Augenbrauen zusammen.

Enttäuschung schwang in Durotans Worten mit, als er antwortete: „Nun gut, ich habe gedacht, du wärst tapferer als die anderen, Orgrim aus der Schicksalshammer-Familie. Aber du bist auch nicht besser. Ängstlich, schüchtern und unwillig, über das hinauszublicken, was schon immer getan wurde, anstatt das zu machen, was möglich ist.

Die Worte kamen direkt aus seinem Herzen, aber hätte Durotan sie einstudiert, hätte er sie nicht überzeugender vorbringen können.

Orgrims braunes Gesicht lief dunkel an, und er riss die Augen weit auf. „Ich bin kein Feigling!“, stieß er wütend hervor. „Ich kneife vor keinem Wettbewerb, du Möchtegern-Frostwolf.“

Dann warf er sich auf Durotan, schlug den kleineren Orc nieder, und sie balgten sich, sodass die Schamanen kommen mussten, um ihre Wunden zu versorgen und den beiden einen Vortrag über unangebrachtes Verhalten auf heiligem Boden zu halten.

„Ungestümer Junge!“, schimpfte der Hauptschamane der

Frostwölfe, ein alter weiblicher Orc, den sie Mutter Kashur nannten. „Du bist noch nicht zu alt, um wie ein ungehorsames Kind geschlagen zu werden, Durotan!“

Der Schamane, der Orgrim behandelte, sprach ähnliche Worte. Aber selbst während ihm das Blut aus der Nase lief und er dem Schamanen zusah, wie er eine klaffende Wunde an Orgrims Oberkörper versorgte, grinste Durotan. Und Orgrim fing seinen Blick auf und grinste zurück.

Der Wettbewerb hatte begonnen, der finale Test, so viel wichtiger als Rennen oder Steinewerfen, und keiner war gewillt, seine Niederlage einzugestehen, indem er zugab, dass die Freundschaft zwischen zwei Jungen aus unterschiedlichen Clans falsch war. Durotan hatte den Eindruck, dass dieser spezielle Wettbewerb erst enden würde, wenn einer von beiden tot war und vielleicht nicht einmal dann.

2

Ich erinnere mich daran, wie wir das erste Mal auf die Tauren trafen. Ich erinnere mich an Cairne Bluthufs dunkle Stimme und sein ruhiges Gesicht. Ich erinnere mich, auf dem Boden gesessen zu haben, in einem Zelt, das in Windeseile abgerissen und wieder aufgebaut werden konnte, und dass ich mich dort seltsamerweise zu Hause fühlte. Wir rauchten Pfeife, teilten Essen und Trinken und redeten. Anfangs wirkten die Tauren wie Tiere auf mich. Aber sie waren voller Weisheit und Humor. Und als die erste Runde der Verhandlungen vorbei war, wusste ich, dass die Orcs in diesen Halbrindern einen ihrer wenigen Verbündeten gefunden hatten.

Es war Nacht geworden, während wir sprachen, eine sanfte Nacht, die zu diesem schönen Land passte. Wir verließen das Zelt und schauten empor zu den Sternen, die zu zahlreich waren, um sie zu zählen. Der Wind strich sanft über unsere Gesichter. Ich wandte mich Drek'Thar zu, um ihn um Rat zu fragen. Zu meinem Erstaunen sah ich Tränen in seinem Gesicht, die im Mondlicht glitzerten.

„So waren auch wir einst, mein Häuptling", sagte er mit gebrochener Stimme. Er hob die Arme, warf den Kopf in den Nacken und rief während ihn der Wind umarmte und die Tränen auf seinem grünen Gesicht trocknete: „Verbunden mit der Erde, verbunden mit den Geistern. Stark auf der Jagd, gut zu unseren Kindern. Wir kannten unseren Platz in der Welt und achteten das Gleichgewicht von Geben und Nehmen. Die einzige Magie, die die Tauren praktizieren, ist die gute, die saubere Magie der Erde, und das sieht man dem Land an, so wie man Draenor einst ansah, wie sehr wir mit unserem Land verbunden waren."

Ich dachte an die Bitte der Tauren, sie im Kampf gegen die bösen Zentauren zu unterstützen.

„Ja, ich fühle mit ihnen", sagte ich. „Und es ist gut, wenn wir ihnen helfen können."

Drek'Thar lachte, richtete seine blinden Augen auf mich und sah dabei mehr als jemand mit gesunden Augen. „Oh mein junger Thrall", sagte er und lachte erneut, „du verstehst es noch nicht: *Sie* helfen uns."

Durotan rannte so schnell er konnte mit seinen kraftvollen jungen

Beinen. Er atmete hastig, Schweiß lief über seine rötlich-braune Haut, aber er zwang sich selbst, immer weiter zu rennen. Es war Sommer, und seine großen, breiten Füße waren nackt. Das Gras darunter war weich, und gelegentlich zertrat er eine grell-purpurne Blüte der Dassanblume. Der Geruch der zertretenen Pflanze, die als altes Heilmittel galt, stieg auf wie ein Segen und spornte ihn noch an, immer weiter und schneller zu laufen.

Er erreichte den Wald von Terokkar und drang in seine kühle graugrüne Tiefe ein. Er musste auf die Schlingwurzeln der edlen Bäume achten, um nicht darüber zu stolpern, und verlangsamte deshalb sein Tempo. Sanfte Lichter glühten im grünen Herzen dieses Forsts, und die Ruhe, die er ausstrahlte, stand im scharfen Kontrast zu Durotans Siegeswillen. Er lief wieder schneller, sprang über umgefallene Baumstämme, die mit Moos bedeckt waren, duckte sich unter Ästen mit der Eleganz eines Talbuks. Sein schwarzes Haar, lang und dick, flatterte hinter ihm her. Seine Lungen brannten, und seine Beine flehten ihn an aufzuhören, aber er biss die Zähne zusammen und ignorierte die Bitten seines Körpers. Er war ein Frostwolf, der Erbe des Clanhäuptlings, und kein Schwarzfels würde ihn…

Durotan hörte den Kriegsruf hinter sich, und sein Herz sank. Orgrims Stimme wurde so wie die von Durotan derzeit immer noch tiefer, bis sie irgendwann zu dem dunklen Grollen eines Erwachsenen werden würde, und Durotan musste zugeben, dass sie bereits recht beeindruckend klang. Er wollte seine Beine zwingen, sich noch schneller zu bewegen, aber sie waren so steif und schwer, als wären sie aus Stein. Bestürzt sah er aus dem Augenwinkel heraus, wie Orgrim in Sichtweite kam und dann, mit einem restlichen Energieschub, an ihm vorbeirannte.

Der Schwarzfels-Orc streckte seinen Arm aus, sprang nach vorn und berührte den vereinbarten Baumstumpf knapp vor Durotan. Orgrim lief noch ein Stück weiter, weil seine kraftvollen Beine, einmal in Bewegung, nicht so schnell stoppen konnten. Durotans Füße kannten diese Probleme nicht, der Erbe des Frostwolf-Clans fiel vornüber und konnte sich nicht mehr abfangen. Dann lag er mit dem Gesicht in der kühlen moosigen Erde und schnappte nach Luft. Er wusste, dass er hätte aufstehen müssen, um Orgrim erneut herauszufordern. Aber er war zu erschöpft, um irgendetwas anderes zu tun, als auf dem Waldboden zu liegen und sich zu erholen.

Neben sich hörte er, wie Orgrim dasselbe tat, und dann rollte der junge Orc auf seinen Rücken und begann zu lachen. Durotan fiel mit ein. Die Vögel und kleinen Tiere, die den Wald von Terokkar bewohnten, verhielten sich ganz still, während zwei Orcs fröhlich und laut herumalberten. Durotan dachte, während sich seine Lippen hinter den sich noch ausbildenden Hauern verzogen, dass das Gebrüll

wahrscheinlich mehr wie der grimmige Kriegsschrei klang, mit dem eine Jagd angekündigt wurde.

„Ha!“, grunzte Orgrim, setzte sich auf und knuffte Durotan spielerisch. „Es ist zu einfach, ein Bürschchen wie dich zu schlagen.“

„Du hast so viele Muskeln, dass dein Hirn völlig verkümmert sein muss“, antwortete Durotan. „Können ist wichtiger als Kraft. Aber der Schwarzfels-Clan hat davon natürlich keine Ahnung.“

In ihren Sticheleien lag keine Bosheit. Die Clans waren zuerst besorgt gewesen über die Freundschaft der beiden Jungen. Aber Durotans trotziges Argument, dass nur, weil etwas noch nie getan worden war, es nicht doch trotzdem getan werden konnte, hatte die Anführer beider Clans tief beeindruckt. Dabei half, dass die Frostwölfe und die Schwarzfelsen traditionell vom selben Temperament waren. Hätte Durotan eine solche Freundschaft mit einem Mitglied des Kriegshymnen-Clans oder den Knochenmalmern angestrebt, die für ihren enormen Stolz und das Misstrauen anderen gegenüber bekannt waren, wäre die kleine Flamme der Freundschaft sicherlich früh erloschen. So aber schauten die Älteren zu und warteten darauf, dass der Reiz des Neuen abstarb und jeder der Jungen wieder an seinen alten Platz zurückkehrte. Womit die Familienordnung wieder hergestellt wäre, die es gab, solange sich irgendjemand erinnern konnte.

Doch sie wurden enttäuscht.

Der Frost des letzten Winters war dem Frühling gewichen, mittlerweile herrschte die Wärme des Sommers, und ihre Freundschaft bestand noch immer. Durotan wusste, dass sie beobachtet wurden, aber solange sich niemand einmischte, störte er sich nicht daran.

Durotan schloss die Augen und ließ seine Finger über das Moos streifen. Der Schamane sagte, dass alle Dinge Leben enthielten, Kraft und einen Geist. Sie waren tief durchdrungen von den Geistern der Elemente Erde, Luft, Feuer und Wasser und dem Geist der Wildnis. Angeblich konnten die Schamanen die Lebenskraft in der Erde und auch in totem Stein erkennen. Alles, was Durotan fühlte, war die leicht feuchte Kühle des Mooses und der Erde unter seinen Händen.

Doch die Erde zitterte!

Er riss die Augen auf, sprang auf, und seine Hände griffen instinktiv zu dem gespickten Stock, den er immer mit sich herumtrug. Orgrim bevorzugte einen schweren Hammer aus Holz und Metall, die traditionelle Waffe der Schwarzfelskrieger und eine vereinfachte Version des legendären Hammers, den er eines Tages erhalten sollte.

Die beiden Jungen tauschten einen Blick. Sie mussten nicht miteinander reden, um sich zu verständigen. War das, was die Erde zum Zittern brachte, vielleicht ein großer Spalthuf? Einer mit einem struppigen Pelz, aus dem man wundervolle Decken machen konnte,

und aus herrlichem roten Fleisch, mit dem man fast den ganzen Clan ernähren konnte? Oder war es etwas Gefährlicheres?

Was lebte überhaupt im Wald von Terokkar? Sie waren hier erst einmal gewesen…

Gleichzeitig sprangen sie auf, und ihre kleinen dunklen Augen starrten in die auf einmal bedrohlich wirkende Düsternis zwischen den dicht beieinanderstehenden Bäumen, nach dem Tier Ausschau haltend, das dieses Geräusch verursacht haben könnte.

Bumm. Die Erde wurde wieder erschüttert. Durotans Herz schlug schneller. Wenn es ein kleiner Spalthuf war, konnten sie ihn vielleicht gemeinsam erlegen und die Beute mit ihren beiden Clans teilen. Er schaute zu Orgrim und sah die Augen des anderen vor Erregung leuchten.

Bumm.

Bumm.

Krach.

Beide Jungen schnappten nach Luft und zogen sich zurück, während sich das Geräusch näherte. Ein Baum, der nur wenige Yards von ihnen entfernt stand, zersplitterte direkt vor ihren Augen, und dann sahen sie das Ding, das die Geräusche verursachte und den uralten Baum ganz beiläufig zerschmettert hatte.

Es war gigantisch, hielt einen Knüppel, der so groß war wie die beiden Orcs, und es war definitiv kein Spalthuf.

Und es hatte sie gesehen.

Es öffnete das Maul und brüllte etwas, das kaum verständlich war, aber Durotan wollte auch keine Zeit darauf verschwenden herauszufinden, was das Ding wohl meinte.

Gleichzeitig wirbelten die beiden Jungen herum und flohen. Durotan wünschte sich sehnlichst, das Rennen nicht gelaufen zu sein, weil sich seine Beine noch nicht vollständig wieder erholt hatten. Doch sie bewegten sich, und der Drang zu überleben verlieh ihm zusätzliche Energie.

Wie konnten sie nur so tief in das Territorium der Oger geraten sein? Und wo war der Gronn? Durotan stellte sich vor, wie sich der Herr des Ogers seinen Weg durch die Bäume erzwang, so wie es vorhin der Oger getan hatte. Ein Gronn überragte einen normalen Oger, wie der wiederum einen Orc überragte. Er sah noch scheußlicher als ein Oger aus, als würde er aus Erde und nicht aus Fleisch bestehen.

Der Gronn war da, und er sah Durotan und Orgrim mit seinem blutunterlaufenen Auge. Dann schickte er ihnen den Oger hinterher.

Durotan und Orgrim waren noch nicht in dem Alter, in dem es ihnen erlaubt war, mit den Kriegern ihrer Clans auf Ogerjagd zu gehen, von der Jagd auf Gronns ganz zu schweigen. Sie waren nur

dabei, wenn es sich um eine weniger gefährliche Beute handelte, zum Beispiel um einen Talbuk. Aber Durotan hatte sich immer nach dem Tag gesehnt, wenn er endlich eine dieser schrecklichen Kreaturen jagen durfte und diese Ehre für sich und seinen Clan erringen konnte.

In diesem Fall aber empfand er anders. Die Erde vibrierte weiterhin, und die Schreie des Ogers erklangen dicht hinter ihnen.

„Kleine Orcs zerschmettern! Ich zerschmettern!“ Das Brüllen, das folgte, ließ Durotans Ohren fast bluten.

Das Ding holte auf. Entgegen der panischen Anweisung seines Hirns, das seinem Körper befahl, schneller zu laufen – *schneller, verdammt noch mal!* –, konnte Durotan den Abstand nicht vergrößern. Das Wesen war schon so nahe, dass sein riesiger Schatten in dem letzten Rest Licht, das durch die Bäume drang, auf die beiden Orcs fiel.

Die Bäume standen an dieser Stelle weiter auseinander. Sie näherten sich dem Waldrand. Durotan lief weiter, erreichte eine Wiese und hatten wieder weiches Gras unter den Füßen. Orgrim war ein kleines Stück vor ihm. Verzweiflung durchfuhr Durotan, gefolgt von einer dunklen Welle der Wut.

Sie waren noch keine Erwachsenen! Sie waren noch nicht auf ihrer ersten richtigen Jagd gewesen, sie hatten noch nicht am Feuer mit den Mädchen getanzt, hatten ihre Gesichter noch nicht im Blut ihrer ersten selbst erlegten Beute gebadet. Es gab so vieles, was sie noch nicht gemacht hatten. In einem glorreichen Kampf zu sterben war eine Sache. Aber sie waren der schrecklichen Kreatur derart unterlegen, dass ihr Tod eher mitleideregend statt glorreich sein würde.

Er wusste, es würde ihn wertvolle Sekunden kosten, aber er konnte dem Drang nicht widerstehen, und so wandte Durotan den Kopf und schrie dem Oger einen Fluch zu, bevor der ihn mit seinem Knüppel platt schlug.

Was er sah, ließ ihm den Mund offen stehen.

Ihre Retter verursachten nicht mal ein Geräusch. Sie bewegten sich absolut leise, eine ruhige Flut von Blau, Weiß und Silber, die scheinbar aus der Luft kam. Durotan hörte das vertraute Geräusch von Pfeilen, die durch die Luft sirrten, und einen Herzschlag später klangen die Schreie des Ogers nicht mehr wütend, sondern gequält. Dutzende Pfeile, die auf seinem massigen bleichen Körper klein und unbedeutend wirkten, schienen ihm aus dem Leib zu sprießen und stoppten seinen tödlichen Vormarsch. Er brüllte und versuchte, die Pfeile abzuwischen.

Eine klare Stimme erklang. Obwohl er die Sprache nicht verstand, erkannte Durotan Worte der Macht, wenn er sie hörte, und seine Haut prickelte. Plötzlich war die Luft voller Blitze. Aber die waren anders

als alle Blitze, die Durotan zuvor gesehen hatte, wenn ein Schamane sie erzeugte. Blaue, weiße und silberne Energie zuckte um den Oger, umwirbelte ihn und zog sich wie ein Netz zusammen. Das Monster brüllte wieder und fiel dann um, dass die Erde bebte.

Dann sah Durotan die Draenei. Ihre Körper wurden von einer Art Metallrüstung bedeckt, die die kühlen Farbtöne der magischen Energie widerspiegelte. Durotans Blick wurde davon verwirrt. Sie stürzten sich auf den Oger, Klingen blitzten, mehr Worte der Macht wurden gerufen, und Kommandos wurden erteilt. Durotan war gezwungen, die Augen zu schließen, um bei dem Anblick nicht den Verstand zu verlieren.

Schließlich wurde alles still, und Durotan öffnete wieder die Augen. Der Oger war tot. Seine Augen starrten ins Leere, seine Zunge quoll aus einem Maul hervor, dessen Lippen man abgeschnitten hatte, und sein Körper war mit rotem Blut und schwarzen Verbrennungen bedeckt.

Die Stille war so intensiv, dass Durotan seinen eigenen Atem und den von Orgrim hörte. Die beiden schauten sich an, erstarrt von dem, was sie gerade miterlebt hatten.

Beide hatten schon vorher Draenei gesehen, aber nur aus der Ferne. Sie kamen hin und wieder zu jedem Clan, um ihre sorgfältig gefertigten Werkzeuge, Waffen und Dekorationsgegenstände gegen die dicken Pelze von Waldtieren, grell gewobene Tücher und Rohmaterialien, die die Orcs herstellten, zu tauschen. So ein Treffen war immer interessant für die Clans, aber der Handel dauerte nie länger als ein paar Stunden. Die Draenei, blauhäutig, mit sanfter Stimme und zurückgezogen lebend, ließen niemanden an sich heran, und kein Clanführer hatte sie je in sein Zelt eingeladen. Die Beziehungen waren freundlich, aber distanziert, und jeder schien es dabei belassen zu wollen.

Der Anführer der Gruppe, die so unerwartet aufgetaucht war, kam auf Durotan zu. Vom Boden aus sah er, was ihm nie aufgefallen war, wenn er die Draenei aus der Ferne beobachtet hatte.

Ihre Beine verliefen nicht direkt senkrecht von ihrem Körper bis zum Boden, sondern bogen sich nach hinten, und sie endeten in gespaltenen Hufen, die in Metall eingeschlossen waren. Und sie hatten einen haarlosen dicken Schweif, der hin- und herfegte.

Der Anführer beugte sich über ihn und bot Durotan die starke blaue Hand an. Der blinzelte, blickte noch einen Moment auf die behuften Füße und den Reptilienschwanz und stand dann ohne Hilfe auf.

Er schaute in ein Gesicht, das mit merkwürdigen Plättchen belegt war, wie eine Rüstung. Schwarzes Haar und ein schwarzer Bart flossen über einen Waffenrock, und die stechenden, glühenden Augen hatten

die Farbe eines Wintersees.

„Bist du verletzt?“, fragte der Draenei in gebrochenem Dialekt der Gemeinsamen Sprache der Orcs. Seine Zunge hatte offenbar Probleme, sich so zu schlängeln, dass sie die gutturalen Silben der Sprache erzeugte.

„Nur in meinem Stolz“, hörte Durotan Orgrim in seinem Clandialekt murmeln. Er wusste, dass sie sich blamiert hatten. Die Draenei hatten ihnen das Leben gerettet, und er war natürlich dankbar. Aber sie waren zwei stolze Jugendliche, die vor der Gefahr weggelaufen waren. Zugegeben, die Gefahr war äußerst ernst gewesen. Ein Treffer von dem riesigen Knüppel hätte ihn und Orgrim glatt zermatscht. Aber dennoch…

Durotan war nicht klar, ob der Draenei seinen Gefährten verstanden hatte. Aber er glaubte, ein Lächeln auf seinen Lippen zu erkennen. Der Draenei schaute zum Himmel, und zu seiner Bestürzung erkannte Durotan, dass sich die Sonne dem Horizont näherte.

„Ihr beiden seid weit weg von zu Hause, und die Sonne geht unter“, sagte der Draenei. „Zu welchem Clan gehört ihr?“

„Ich bin Durotan vom Frostwolf-Clan und das ist Orgrim vom Schwarzfels-Clan.“

Der Draenei schaute verwundert. „Zwei verschiedene Clans? Habt ihr einander herausgefordert, dass ihr so weit weg von zu Hause seid?“

Durotan und Orgrim tauschten einen Blick. „Ja und nein“, sagte Durotan. „Wir sind Freunde.“

Die Augen des Draenei weiteten sich. „Freunde? Von zwei verschiedenen Clans?“

Orgrim nickte. „Ja“, bestätigte er und ergänzte verteidigend: „Es entspricht nicht der Tradition, ist aber auch nicht verboten.“

Der Draenei nickte, aber er schaute immer noch überrascht. Er musterte die beiden einen Moment lang, dann wandte er sich an zwei seiner Gefolgsleute und flüsterte etwas in seiner eigenen Sprache. Durotan empfand die Laute als sehr musikalisch, wie Wasser, das über Steine plätschert, oder wie den Ruf eines Vogels. Die anderen beiden Draenei hörten zu, dann nickten sie. Einer nahm einen Wasserbeutel von seinem Gürtel, trank einen tiefen Schluck und lief so geschmeidig und schnell wie ein Talbuk in Richtung Südwesten, wo das Land des Frostwolf-Clans lag. Der andere rannte nach Osten zum Schwarzfels-Clan.

Der Draenei, der gesprochen hatte, drehte sich wieder um. „Sie werden euren Familien sagen, dass ihr wohlauf und in Sicherheit seid. Ihr werdet morgen nach Hause zurückkehren. In der Zwischenzeit würde ich euch gern die Gastfreundschaft der Draenei anbieten. Mein Name ist Restalaan. Ich bin der Anführer der Wachen von Telmor,

jener Stadt, mit der eure beiden Clans regelmäßig Handel treiben. Zu meinem Bedauern muss ich sagen, dass ich keinen von euch beiden kenne, aber die jungen Orcs scheinen uns gegenüber auch ein wenig ängstlich zu sein."

Orgrim brüstete sich. „Ich fürchte mich vor nichts und niemandem."

Restalaan lächelte ein wenig. „Du bist vor dem Oger davongelaufen."

Orgrims braunes Gesicht lief dunkel an, und in seinen Augen funkelte es ärgerlich. Durotan hingegen senkte leicht den Kopf. Wie er es befürchtet hatte, hatten Restalaan und seine Leute ihre Schmach mitbekommen und würden sie wohl damit aufziehen.

„Das", fuhr Restalaan so ruhig fort, als hätte er nicht bemerkt, welche Reaktion seine Worte ausgelöst hatte, „war sehr weise von euch. Wart ihr nicht geflohen, würden wir zwei Leichen heim zu ihren Familien schicken statt zweier gesunder, kräftiger Jungen. Furcht ist keine Schande, Orgrim und Durotan. Nur wenn Angst euch davon abhält, das Richtige zu tun, müsst ihr euch schämen. In eurem Fall war Wegrennen eindeutig das Richtige."

Durotan streckte sein Kinn vor. „Eines Tages werden wir ausgewachsen und stark sein. Dann werden die Oger uns fürchten."

Restalaan bedachte sie mit einem nachsichtigen Ausdruck im Gesicht, und zu Durotans Überraschung nickte er. „Dem kann ich nur zustimmen", sagte er. „Orcs sind hervorragende Jäger."

Orgrim runzelte die Stirn und suchte in diesen Worten nach einer Beleidigung, fand aber keine.

„Kommt", sagte Restalaan. „Im Wald von Terokkar gibt es bei Nacht Gefahren, denen sich auch die Wache von Telmor nicht unbedingt stellen möchte. Lasst uns gehen."

Obwohl sie erschöpft waren, schaffte es Durotan, das Lauftempo mitzuhalten. Er wollte sich nicht zweimal an einem Tag blamieren. Sie liefen einige Zeit, und die Sonne versank hinter dem Horizont in einem herrlichen Schein von Rot, Gold und schließlich Violett. Er sah hin und wieder auf; er wollte nicht unhöflich wirken, war aber erpicht darauf, diese Fremden aus der Nähe zu betrachten statt wie sonst aus der Ferne. Er wartete darauf, die Anzeichen einer Stadt zu erblicken, Straßen, die von zahlreichen Füßen geschaffen waren, Feuer, die den Pfad beleuchten, die Silhouetten von Gebäuden gegen den dunklen Himmel – doch da war nichts. Und als sie weiterliefen, spürte er Angst in sich aufsteigen.

Was, wenn die Draenei gar nicht vorhatten, ihm und Orgrim zu helfen? Was, wenn sie sie gefangen nehmen wollten, um sie gegen ein Lösegeld eintauschen? Was, wenn sie sogar noch Schlimmeres

vorhatten, sie einem dunklen Gott opfern oder...

„Da sind wir!“, sagte Restalaan und kniete sich nieder, wobei er ein paar Blätter und Tannennadeln beiseite schob. Orgrim und Durotan tauschten verwirrte Blicke. Sie waren immer noch mitten im Wald. Keine Stadt, keine Straßen, gar nichts. Die Orcs stellten sich dichter zusammen. Sicherlich waren sie unterlegen, aber sie würden nicht kampflos sterben.

Immer noch auf dem Nadelteppich kniend, legte Restalaan einen schönen grünen Kristall frei, der sorgfältig unter gewöhnlichem Geröll verborgen gewesen war. Durotan schaute fasziniert zu. Die Schönheit des Steins nahm ihn völlig gefangen. Er passte genau in seine Handflächen, und er brannte darauf, ihn zu berühren, die Glätte zu spüren, das seltsame Pulsieren auf seiner Haut. Irgendwie wusste er, dass der Stein eine Ruhe verströmte, wie er sie noch nie zuvor erlebt hatte.

Restalaan sprach eine Reihe von Lauten, die sich in Durotans Hirn einbrannten. *„Kehla men samir, solay lamaa kahl.“*

Der Wald begann zu schimmern, als wäre er nur eine Spiegelung auf der Oberfläche eines Sees, in den ein Stein geworfen worden war. Unvermittelt schnappte der junge Orc nach Luft. Das Leuchten wurde intensiver, und auf einmal gab es keinen Wald, keine Bäume mehr, dafür aber eine große gepflasterte Straße, die an einer Seite des Berges hinaufführte.

„Wir sind hier im Herzen des Ogerlandes, obwohl es das noch nicht war, als die Stadt vor langer Zeit erbaut wurde“, sagte Restalaan. „Wenn uns die Oger nicht sehen können, können sie uns auch nicht angreifen.“

Durotan fand endlich seine Sprache wieder. „Aber... wie?“

„Eine einfache Illusion, mehr nicht. Eine Lichtspiegelung.“

Irgendetwas an der Art, wie er das sagte, ließ Durotans Haut prickeln.

Als er den verwirrten Gesichtsausdruck des Orcs sah, ergänzte Restalaan: „Dem Auge kann man nicht immer trauen. Wer kann schon davon ausgehen, dass alles, was er sieht, auch so ist? Dass ihm das Licht alles offenbart, zu jeder Zeit? Denn Licht und Schatten können manipuliert werden, verändert, von denen, die wissen, wie es geht. Durch die magischen Worte und das Berühren des Kristalls habe ich den Lichtfall auf die Steine, die Bäume und die Landschaft geändert.

Und so entdeckt das Auge plötzlich etwas völlig anderes, als es zuvor zu sehen meinte.“

Durotan wusste, dass er immer noch dümmlich starrte. Restalaan lachte leicht. „Kommt, meine neuen Freunde. Kommt dorthin, wo noch niemand eures Volkes zuvor war. Begeht die Straßen meiner Heimat.“

3

Drek'Thar hatte in Zeiten des Friedens die Städte der Draenei nie gesehen. Er sah sie erst, als... nun, ich greife mir selbst vor. Aber er erzählte mir, dass mein Vater über ihre erleuchteten Straßen gegangen war, ihr Essen gegessen, in ihren Gebäuden geschlafen und mit ihnen gesprochen hatte. Er hatte einen Blick in eine Welt geworfen, die so anders war als – unsere eigene, dass es noch immer schwerfällt, sie sich vorzustellen. Sogar die Länder der Kaldorei sind mir nicht so fremd wie all das, was ich von den Draenei gehört habe. Drek'Thar sagte, dass Durotan nicht die passenden Worte kannte, um zu beschreiben, was er sah. Vielleicht könnte er es heute, würde er in dem Land leben, das seinen Namen trägt.

Aber das tut er nicht, und das hinterlässt einen bitteren Nachgeschmack bei der Geschichte.

Durotan konnte sich nicht rühren. Es war, als hätte sich ein rätselhaftes Netz aus strahlender Energie um ihn gezogen, und er konnte sich nicht dagegen wehren. Er beobachtete, während sein Mund leicht offen stand, und versuchte zu verstehen, was seine Augen ihm offenbarten.

Die Stadt der Draenei war herrlich. Sie lag an der Flanke des Berges, als wäre sie daraus entsprungen. Für Durotans Augen war es die perfekte Verbindung von Stein und Metall, von Natur und Künstlichem. Er wusste nicht genau, was er sah, aber er erkannte es als harmonisch. Nachdem der Tarnzauber aufgehoben war, zeigte sich die Stadt in ihrer ruhigen Großartigkeit. Alles, was er sah, zog das Auge an. Massive Steinstufen, weit und stumpf an der Basis und sich nach oben hin verjüngend, führten zu kugelförmigen Bauten. Einer dieser Bauten erinnerte Durotan an ein Schneckenhaus, ein anderer an einen Pilz. Die Kombination war umwerfend. Gebadet in den Farbtönen der untergehenden Sonne, wirkten die harten Linien der Stufen sanfter, und die Rundungen der Kuppeln erschienen einladend.

Er drehte sich um und sah einen Ausdruck auf Orgrims Gesicht, der dem seinen sicherlich ähnelte. Und dann sah er ein leichtes Lächeln auf Restalaans Lippen.

„Ihr seid uns willkommen, Durotan und Orgrim", sagte Restalaan. Die Worte schienen den Bann zu brechen, und Durotan trat linkisch vor. Die Steine auf der Straße waren gerundet, ob von der Zeit oder der Hand der Draenei, konnte er nicht sagen. Als sie näher kamen,

erkannte Durotan, dass sich die Stadt in die Berge hinein fortsetzte. Das architektonische Muster der großen Stufen, die zu sanft geschwungenen Gebäuden führten, setzte sich dort fort. Es gab lange Straßen, die aus demselben weißen Stein bestanden, der irgendwie nie schmutzig wurde, obwohl mindestens zehn Generationen in dieser Stadt gelebt und gestorben waren, seit die Draenei in diese Gegend gekommen waren. Statt der Häute und Hörner von erlegten Tieren benutzten die Draenei die Geschenke der Erde. Überall sah er glühende Edelsteine, und es gab eine merkwürdige Fülle von hellbraunem Metall, wie Durotan es noch nie gesehen hatte. Die Orcs kannten Metall und verarbeiteten es auch. Durotan selbst hatte auf der Jagd Axt und Schwert getragen. Aber dieses hier...

„Woraus ist eure Stadt erbaut?“, fragte Orgrim. Es war das Erste, das er sagte, seit die beiden ihre merkwürdige Reise in der Gesellschaft der Draenei angetreten hatten.

„Aus vielen Dingen“, sagte Restalaan freundlich. Sie gingen durch die Tore und wurden von den Bewohnern neugierig, aber keineswegs feindselig beäugt. „Wir sind Reisende, die in eurer Welt noch relativ neu sind.“

„Neu?“, sagte Durotan. „Es ist über zweihundert Sommer her, dass euer Volk hierherkam. Wir waren damals anders, als wir jetzt sind.“

„Nein, wart ihr nicht“, widersprach Restalaan. „Wir haben die Orcs beobachtet, wie sie an Stärke, Können und Talent gewannen. Ihr habt uns beeindruckt.“

Durotan wusste, dass es als Kompliment gemeint war, aber irgendwie klang es in seinen Ohren abfällig. Als wenn... als wenn die Draenei dachten, sie wären irgendwie besser als die Orcs. Der Gedanke kam und ging, flüchtig wie der Schlag eines Schmetterlingsflügels. Er sah sich um und fragte sich, ob es nicht auch tatsächlich stimmte. Keine orcische Behausung war so prächtig, so erhaben. Aber... die Orcs waren ja schließlich auch keine Draenei. Sie mussten nicht wie die Draenei leben.

„Die Antwort auf deine Frage, Orgrim, lautet: Als wir hier ankamen, benutzten wir alles, was wir mitgebracht hatten. Ich weiß, dass dein Volk Boote baut, um auf Flüssen und Seen zu reisen. Nun, wir kamen in einem Boot, dass durch den Himmel reisen kann, und das brachte uns hierher. Es bestand aus Metall und... anderen Dingen. Nachdem wir erkannt hatten, dass dieser Platz hier unsere Heimat werden würde, nahmen wir Teile von dem Boot und benutzten sie als Baumaterial.“

Daher kam also das viele matte, geschwungene Metall, das aussah wie eine Mischung aus Kupfer und Haut. Durotans Atem stockte.

Neben ihm schnaufte Orgrim. „Du lügst! Metall kann nicht

schwimmen!“

Ein Orc hätte geknurrt und Orgrim auf die Ohren geschlagen, und zwar ziemlich hart für solch eine Frechheit. Der Draenei lächelte nur sanft. „Das möchte man meinen. Genauso wie man meinen möchte, dass es nicht möglich ist, die Elemente zu beschwören, um einen Oger zu bekämpfen.“

„Das ist etwas anderes“, schnaubte Orgrim. „Das ist Magie.“

„Genau wie dies hier, auf seine eigene Art“, sagte Restalaan. Er winkte einen seiner Leute heran und sagte etwas in seiner eigenen Sprache. Der andere Draenei nickte und entfernte sich.

„Da ist jemand, den ich euch gern vorstellen möchte, wenn er nicht zu beschäftigt ist“, sagte Restalaan, dann wurde er still.

Durotan hatte tausend Fragen, traute sich aber nicht, sie zu stellen, denn er fürchtete, sich damit zu blamieren. Orgrim schien Restalaans Antwort die Magie betreffend akzeptiert zu haben. Dennoch schauten sich beide Jungen immer noch interessiert um.

Sie kamen an vielen Draenei vorbei, und einmal sah Durotan ein Mädchen, das wohl in seinem Alter war. Sie war fein gebaut, aber groß, und als Durotan ihren Blick auffing, schien sie erschreckt. Dann zog ein sanftes Lächeln über ihre Lippen, und sie senkte schüchtern den Kopf.

Durotan bemerkte, wie er zurücklächelte. Ohne nachzudenken sagte er: „In unserem Lager gibt es viele Kinder. Wo sind eure?“

„Wir haben nicht viele“, sagte Restalaan. „Unser Volk ist sehr langlebig, deshalb haben wir nicht so viele Kinder.“

„Wie langlebig?“, fragte Orgrim.

„Sehr langlebig“, antwortete Restalaan ausweichend. „Es genügt zu sagen, dass ich mich noch an unsere Ankunft hier erinnern kann.“

Orgrim starrte seinen Begleiter ungeniert an. Durotan wollte ihn mit dem Ellbogen anstoßen, aber er war zu weit weg. Ihm wurde auf einmal bewusst, dass das Mädchen, das sie gerade gesehen hatten und das so jung gewirkt hatte, vielleicht gar nicht in seinem Alter war.

In diesem Moment kam der Kundschafter, den Restalaan ausgeschickt hatte, zurück. Er sprach ein paar hastige Worte, und Restalaan schaute zufrieden und wandte sich dann lächelnd den beiden Orcs zu.

„Derjenige, der uns auf diese Welt gebracht hat, unser Prophet Veten, befindet sich für einige Tage hier. Ich habe mir gedacht, er würde euch gern treffen. Wir bekommen nicht oft Besuch.“ Restalaans Lächeln wurde noch eine Spur breiter. „Ich bin sehr stolz darauf, euch verkünden zu können, dass Velen einem Treffen mit euch zugestimmt hat. Er hat euch eingeladen, den Abend mit ihm zu verbringen. Ihr werdet mit ihm essen und im Haus des Meisters schlafen. Das ist eine sehr große Ehre.“

Beide Jungen waren wie vor den Kopf geschlagen. Essen mit dem Propheten, dem Anführer aller Draenei?

Durotan kam es allmählich so vor, als wäre es doch besser gewesen, hätte sie der Knüppel des Ogers erschlagen.

Sie folgten Restalaan, der sie gewundene Treppen hinabführte, dann über Straßen durch die Berge und schließlich zu einem großen Gebäude auf einem Bergrücken. Die Stufen dorthin bestanden aus perfekten Quadraten und schienen sich endlos hinzuziehen. Durotan atmete hastig, während sie die steile Treppe emporstapften. Oben angekommen besah er sich mit großem Interesse die Schneckenhausstruktur, bis Restalaan von ihnen forderte: „Dreht euch um!“

Durotan und Orgrim gehorchten, und Durotan verschlug es die Sprache. Unter ihnen erstrecke sich die Stadt der Draenei und wirkte dabei wie verstreut liegende Juwelen auf einer Wiese. Der Rest des Sonnenlichts tauchte sie in flammende Farben. Dann versank die Sonne hinter dem Horizont, und alles war in Purpur und Grau gebadet. In den Häusern wurden Lichter entzündet und erinnerten Durotan an Sterne, die auf die Erde schienen.

„Ich will nicht angeben, aber ich bin stolz auf mein Volk und unsere Stadt“, sagte Restalaan. „Wir haben hier hart gearbeitet. Wir lieben Draenor. Nun, ich habe nie geglaubt, dass ich diesen erhabenen Anblick einmal mit einem Orc teilen kann. Die Wege des Schicksals sind oft merkwürdig.“

Als er das sagte, schien sich ein alter Schmerz auf seinen starken blauen Gesichtszügen abzuzeichnen. Er schüttelte die Bedrückung ab und lächelte wieder. „Tretet ein, und man wird sich um euch kümmern.“

So still, als wären sie unfähig zu sprechen und ihre jungen Geister allem gegenüber geöffnet, betraten Durotan und Orgrim den Sitz des Magistrats. Man zeigte ihnen prachtvoll eingerichtete Räume, in denen sie jedoch trotzdem das Gefühl hatten, eingesperrt zu sein. Die gebogenen Wände, so einladend sie von innen und außen auch wirken mochten, schienen sie einzuengen. In einem Zimmer standen Schüsseln mit Früchten zum Verzehr, merkwürdige Kleidung lag bereit, die sie tragen sollten, und eine Wanne mit Wasser, so heiß, dass es dampfte, stand in der Mitte des Raums.

„Das Wasser ist zu heiß zum Trinken und zu viel, um Blätter darin ziehen zu lassen“, sagte Durotan.

„Es ist zum Baden“, erklärte der Draenei.

„Baden?“

„Um sich den Schmutz vom Körper zu waschen“, sagte Restalaan.

Orgrim schaute ihn misstrauisch an, aber Restalaan schien es ernst gemeint zu haben.

„Wir baden nicht“, grummelte Orgrim.

„Wir schwimmen im Sommer in den Flüssen“, sagte Durotan. „Das ist vielleicht ähnlich.“

„Ihr müsst nichts tun, was euch unangenehm ist“, entgegnete Restalaan. „Das Bad, das Essen und die Kleidung sind dazu da, damit ihr euch wohl fühlt. Prophet Velen erwartet euch in einer Stunde. Ich werde euch dann holen. Braucht ihr noch etwas?“

Sie schüttelten die Köpfe. Restalaan nickte und schloss die Tür.

Durotan wandte sich Orgrim zu. „Glaubst du, wir sind in Gefahr?“

Orgrim beäugte die merkwürdigen Dinge und das heiße Wasser. „Nein“, meinte er. „Aber… ich fühle mich wie in einer Höhle. Ich wäre lieber in einem Zelt.“

„Ich auch.“ Durotan ging zur Wand und berührte versuchsweise die gekrümmte Oberfläche. Sie fühlte sich kühl und weich an unter seinen Fingern. Eigentlich hatte er erwartet, dass sie warm und… irgendwie *lebendig* wäre.

Er drehte sich um und zeigte auf das Wasser. „Willst du es versuchen?“

„Nein“, antwortete Orgrim, und beide Orcs lachten, bespritzten sich dann gegenseitig die Gesichter und empfanden das warme Wasser angenehmer als erwartet. Sie aßen die Früchte, tranken das Wasser und entschieden, dass die bereitliegende Kleidung angemessener war als ihre verschmutzten, verschwitzten Hemden; ihre Hosen aus Leder behielten sie aber an.

Die Zeit verging schneller, als sie gedacht hatten, und sie waren gerade dabei, aus Jux eines der metallenen Beine des Stuhls zu verbiegen, als es leise an der Tür klopfte. Sie sprangen schuldbewusst auf; Orgrim war es gelungen, das Bein ein wenig zu biegen, und es stand daraufhin ein wenig schief.

„Der Prophet ist nun bereit, euch zu empfangen“, sagte Restalaan.

Er ist einer der Ältesten!

Das war das Erste, was Durotan durch den Kopf ging, als er den Prophet Velen sah.

Den anderen Draenei so nah zu sein, war verwirrend genug gewesen, doch Velen zu sehen war noch etwas ganz anderes.

Der Prophet der Draenei war einen halben Kopf größer als der Größte der Stadtwache, aber er wirkte nicht so kräftig. Sein Körper, in weiche, leichte Gewänder gehüllt, war weniger muskulös als ihrer. Und erst seine Haut – sie war von einem warmen alabasternen Farbton.

Seine Augen lagen tief, glühten in einem strahlenden Blau und waren umgeben von scharfen Falten, was auf jemanden hindeutete, der uralt war. Das silberne Haar floss ihm nicht über den Rücken, sondern war schmuckvoll geflochten und ließ seine Haut noch

bleicher erscheinen, während sein Bart, der wie eine silberne Welle wirkte, ihm fast bis zur Hüfte reichte.

Kein Ältester, nicht mal ein Ahne… Durotan betrachtete diese intensiven blauen glühenden Augen, deren Blick sich in die Tiefe seiner Seele zu bohren schien. *Nein, kein Ältester, sondern fast außerhalb der Zeiten.*

Er dachte über Restalaans Bemerkung nach, dass er selbst über zweihundert Sommer alt war. Velen war ein ganzes Stück älter.

„Willkommen", sagte der Prophet mit sanfter Stimme, während er aufstand und seinen Kopf neigte. Das geflochtene Haar tanzte in der Bewegung. „Ich bin Velen. Und ich bin froh, dass meine Leute heute auf euch trafen. Obwohl ich nicht bezweifle, dass ihr in ein paar Jahren durchaus in der Lage seid, einen Oger oder gar einen Gronn allein zu erlegen."

Wieder wusste Durotan nicht, ob es sich bei den Worten um ein Kompliment handelte oder nicht. Orgrim erging es wohl nicht anders, denn seine Haltung straffte sich, und er erwiderte den Blick des Draenei.

Velen bedeutete ihnen, sich zu setzen, und sie folgten der Einladung. Durotan fühlte sich linkisch und unbeholfen in den mit Verzierungen versehenen Stühlen, doch als das Essen kam, entspannte er sich. Talbuk-Lende, geröstete Weißfeder, große runde Brote und Teller voller Gemüse – das war Nahrung, die er kannte. Irgendwie hatte er etwas völlig anderes erwartet. Aber warum? Ihre Gebäude und ihre Lebensart mochten unterschiedlich sein, aber wie die Orcs lebten die Draenei von dem, was das Land ihnen gab. Die Zubereitung war ein wenig ungewöhnlich – die Orcs kochten ihr Essen entweder oder brieten es über einer offenen Flamme, wenn sie überhaupt kochten. Hin und wieder aßen sie das Fleisch auch roh, aber im Prinzip war Essen eben Essen, und dieses hier war lecker.

Velen war ein exzellenter Gastgeber. Er stellte Fragen und schien an den Antworten interessiert. Wie alt die Jungen sein mussten, damit sie Oger jagen durften. Wann sie sich ein Weib aussuchten. Was ihr Lieblingsessen war, ihre bevorzugte Waffe. Orgrim taute bei dem Gespräch noch mehr auf als Durotan und erzählte, wie tapfer er wäre. Zu seiner Verteidigung sei gesagt, dass er seine Geschichten nicht groß ausschmücken musste.

„Wenn mein Vater stirbt, werde ich den Schicksalshammer erben", sagte Orgrim stolz. „Es ist eine alte, ehrenvolle Waffe, die seit Generationen vom Vater an sein ältestes Kind gegeben wird."

„Du wirst ihn gut handhaben, Orgrim", gab sich Velen überzeugt. „Aber ich vertraue darauf, dass noch viele Jahre vergehen werden, bevor du den Namen Schicksalshammer übernehmen wirst."

Die Tatsache, dass sein Vater erst sterben musste, bevor der

Schicksalshammer Orgrim gehören würde, schien dem jungen Orc für einen Moment entfallen zu sein, und er verstummte augenblicklich.

Velen lächelte, mit einer Spur von Bedauern, wie Durotan glaubte. Dabei erschienen feine Risse auf Velens Gesicht, wie ein feines Spinnennetz auf der weißen Oberfläche. „Aber beschreib mir diesen Hammer. Er muss eine mächtige Waffe sein."

Orgrim bekam wieder Farbe im Gesicht. „Er ist gigantisch. Der Stein ist schwarz und stumpf und mächtig. Und der Schaft ist aus sorgsam bearbeitetem Holz gefertigt. Über die Jahre musste der Schaft ausgetauscht werden, aber der Stein hat nicht einen einzigen Kratzer. Er wird Schicksalshammer genannt, weil jeder Gegner seinem Schicksal begegnet, wenn sein Besitzer ihn mit in die Schlacht nimmt."

„Ich verstehe", sagte Velen und lächelte immer noch.

Orgrim erwärmte sich für das Thema. „Und es gibt da noch eine Prophezeiung", fuhr er fort. „Man sagt, dass der Letzte aus der Familie des Schicksalshammers ihn dazu benutzen wird, um zuerst Erlösung und dann Vernichtung über das Volk der Orcs zu bringen. Dann wird er in die Hände eines anderen übergehen, in die Hände von jemanden, der nicht vom Schwarzfels-Clan ist, und erneut wird sich alles ändern, und man wird ihn wieder einsetzen für die gerechte Sache."

„Das ist eine machtvolle Prophezeiung", sagte Velen. Er sagte nichts mehr, aber Durotan spürte einen Schauder. Dieser Mann wurde von seinem Volk „Prophet" genannt. Wusste er, dass die Schicksalshammer-Prophezeiung die Wahrheit verkündete? Durotan traute sich nicht, eine entsprechende Frage zu stellen.

Orgrim fuhr fort und beschrieb den Schicksalshammer in liebevollen Details. Durotan, der die Waffe gesehen hatte, hörte nicht mehr auf Orgrims Geschwafel und konzentrierte sich auf Velen. Warum war der an dem Thema so interessiert?

Durotan war ein sensibler Junge. Er hatte ein paar Gesprächsfetzen seiner Eltern aufgeschnappt, die wegen dieser Sensibilität sehr besorgt waren. Sie hatten mit Mutter Kashur darüber gesprochen, die sich darüber lustig gemacht und ihnen gesagt hatte, sie sollten sich über wichtigere Dinge Gedanken machen und den Jungen „seinen Weg gehen lassen".

Durotan jedenfalls erkannte vorgeheucheltes Interesse und war überzeugt, es selbst bei einem Draenei ausmachen zu können. Aber Velens helle blaue Augen strahlten, sein freundliches, wenngleich hässliches Gesicht war offen, seine Fragen aufrichtig. Er wollte etwas von den Orcs erfahren. Und je mehr er zuhörte, desto trauriger wurde er.

Ich wünschte, Mutter Kashur wäre an meiner Stelle hier, dachte Durotan auf einmal. *Sie würde dies hier eher zu schätzen wissen als*

Orgrim oder ich.

Als Orgrim die Beschreibung des Schicksalshammer beendet hatte, fragte Durotan: „Kannst du uns von deinem Volk erzählen, Prophet? Wir wissen so wenig darüber. In den letzten Stunden habe ich mehr erfahren als alle Orcs in den letzten hundert Jahren, schätze ich."

Velen richtete seine glühenden blauen Augen auf Durotan. Der junge Orc wollte dem Blick ausweichen. Nicht, weil er sich fürchtete, sondern weil er sich noch nie so... beobachtet gefühlt hatte.

„Die Draenei haben niemals etwas über sich verheimlicht, junger Durotan. Aber... ich glaube, du bist der Erste, der fragt. Was möchtest du wissen?"

Alles, wollte Durotan sagen. Stattdessen antwortete er: „Die Orcs haben die Draenei niemals vor den zweihundert Sommern gesehen. Rastalaan sagte, ihr seid hier mit einem großen Schiff angekommen, das den Himmel bereisen konnte. Erzähl mir mehr davon."

Velen trank einen Schluck von dem Getränk, das für Durotan nach Sommer schmeckte, und lächelte. „Ich beginne damit: Draenei ist nicht unser richtiger Name. Es ist ein Begriff unserer Sprache und bedeutet: *Verbannte."*

Durotan schnappte nach Luft.

„Wir hatten eine Auseinandersetzung mit anderen in unserer Welt. Wir entschieden uns gegen die Sklaverei und wurden dafür verbannt. Wir haben lange nach einem Platz zum Leben gesucht, einem Ort, der zu unserer neuen Heimat werden sollte. Wir verliebten uns in dieses Land, und wir nannten es Draenor."

Durotan nickte. Er hatte den Begriff schon zuvor gehört. Er mochte dieses Wort, wie es auf seiner Zunge klang, wenn er es aussprach. Die Orcs hatten keinen anderen Begriff für diesen Ort. Sie nannten ihn *Welt.*

„Es ist ein Begriff aus unserer Sprache, daher sind wir nicht so eingebildet zu glauben, die Orcs benützten ihn auch. Doch so haben wir das Land genannt, und wir lieben Draenor innig. Es ist eine schöne Welt, und wir haben schon viele Welten gesehen."

Orgrim schnappte nach Luft. „Ihr habt andere Welten gesehen?"

„In der Tat, das haben wir. Und wir haben viele Völker getroffen."

„Völker wie die Orcs?"

Velen lächelte sanft. „Es gibt nichts, das mit den Orcs vergleichbar wäre", sagte er, und Respekt klang in seiner Stimme. „Ihr seid einzigartig auf unseren Reisen."

Durotan und Orgritn schauten einander an und richteten sich in den Stühlen ein wenig auf.

„Aber ja, wir reisten eine ganze Weile lang, bevor wir dieses Land fanden. Hier sind wir nun, und hier werden wir sterben."

Durotan brannte darauf, mehr zu erfahren. Er wollte fragen, wie lange sie gereist waren, wie ihre Heimatwelt gewesen war, warum sie sie verlassen hatten. Aber da war etwas in Velens zeitlosem Gesicht, das ihm sagte, dass der Anführer der Draenei ihm diese speziellen Fragen nicht beantworten würde, auch wenn er ihm zu fragen erlaubt hatte.

Stattdessen fragte er, wie ihre Waffen und ihre Magie funktionierten.

„Unsere Magie entspringt der Erde“, erklärte Durotan. „Die Schamanen und die Ahnen entlocken sie ihr.“

„Unsere Magie entspringt einer anderen Quelle“, entgegnete Velen. „Ich glaube aber nicht, dass ihr sie verstehen würdet, würde ich sie erklären.“

„Wir sind nicht dumm!“, sagte Orgrim entrüstet.

„Vergebt mir, wenn ich den Eindruck erweckte, dies zu glauben“, sagte Velen sofort, und er sagte es so offen und ehrlich, dass Durotan erneut beeindruckt war. „Euer Volk ist weise, und ihr beiden seid intelligent. Aber... ich glaube nicht, dass ich die passenden Worte in eurer Sprache kenne. Ich bezweifle nicht, dass ihr es verstehen würdet, hätte ich genügend Zeit und wüsste das entsprechende Vokabular, aber...“

Selbst in der Erklärung schien er nach Worten zu suchen. Durotan dachte an diese Magie, die ganze Städte verbergen konnte, dachte an das unheimliche weiche Metall, das irgendwie mit Edelsteinen und Stein verschmolzen war, und erkannte, dass Velen recht hatte: Es gab keinen Orc, der das alles innerhalb eines einzigen Abends begriffen hätte. Obwohl er vermutete, dass Mutter Kashur mehr Verständnis würde aufbringen können als jeder andere Orc, und er fragte sich, warum die beiden Völker nicht miteinander redeten.

Die Unterhaltung wandte sich gewöhnlicheren Dingen zu. Die beiden Jungen erfuhren, dass tief im Wald von Terokkar ein Ort lag, der den Draenei heilig war und den sie Auchindoun nannten. Dort wurden die Toten bestattet, im Boden vergraben, anstatt sie auf Scheiterhaufen zu verbrennen. Durotan hielt das für merkwürdig, doch er hielt seine Zunge im Zaum. Telmor lag dieser „Stadt der Toten“ am nächsten, und Velen war gekommen, um jemanden zu beerdigen, der im Kampf gegen jenen Oger gefallen war, der Orgrim und Durotan last getötet hatte.

Normalerweise, so erklärte Velen, lebte er an einem schönen Ort, genannt „Tempel von Karabor“. Es gab noch andere Draenei-Städte; die größte davon lag im Norden und hieß Shattrath.

Schließlich war das Mahl beendet. Velen seufzte. Sein Blick ruhte auf den leeren Tellern. Aber Durotan war sicher, dass der Prophet sie nicht sah.

„Ihr müsst mich entschuldigen“, sagte Velen und stand auf. „Es war ein langer Tag; ich muss meditieren, bevor ich schlafen gehe. Es war mir eine Ehre, euch kennengelernt zu haben, Durotan vom Frostwolf-Clan und Orgrim vom Schwarzfels-Clan. Ich hoffe, ihr schlaft gut und tief. Ihr seid sicher innerhalb dieser Mauern, wo niemand von eurem Volk je zuvor war.“

Durotan und Orgrim standen ebenfalls auf und verneigten sich. Velen lächelte mit dem seltsamen Anflug von Leid, das Durotan vorher schon bei dem Anführer der Draenei gesehen hatte.

„Wir werden uns wiedersehen, junge Freunde. Gute Nacht.“

Die beiden Orcs verließen kurz nach ihm den Raum. Sie wurden zu ihren Zimmern gebracht und schliefen tatsächlich tief und fest. Durotan hatte einen Traum von einem alten Orc, der still neben ihm saß, und fragte sich, was das wohl bedeuten konnte.

„Bring ihn her!“, sagte der alte Orc zu Mutter Kashur.

Mutter Kashur war die älteste Schamanin des Frostwolf-Clans. Sie schlief fest. Wegen ihres hohen Rangs war ihr Zelt das Zweitbeste in Sachen Ausstattung, nur knapp hinter dem von Garad, dem Anführer des Clans. Dicke Decken aus Spalthufpelz schützten ihre alten Knochen vor der Kälte des Bodens. Und eine liebende und sorgende Enkeltochter kümmerte sich um ihre Bedürfnisse. Sie kochte und putzte und sorgte dafür, dass an kalten Tagen das Feuer für die Mutter des Clans nicht ausging.

Mutter Kashurs Aufgabe war es, dem Wind, dem Wasser, dem Feuer und dem Gras zuzuhören, und jeden Abend trank sie den bitteren Kräutersaft, der ihren Geist für Besuche der Ahnen offen hielt. Sie sammelte Informationen für ihren Clan, so wie andere Früchte oder Feuerholz sammelten, und diese Gabe nährte sie genauso.

Der alte Orc war nicht anwesend, und doch wusste sie, dass er real war. Er war in ihrem Traum, und das reichte ihr. In ihrem Traumzustand war sie jung und lebendig, ihre rote Haut strahlte vor Gesundheit, und sie wusste, dass ihr Körper geschmeidig war, mit starken Muskeln.

Der alte Orc behielt stets das Alter, in dem er gestorben war. Das Alter, in dem seine Weisheit ihren Höhepunkt erreicht hatte. Im Leben war sein Name Tal’kraa gewesen. Aber sie, obwohl er viele Generationen von ihr entfernt war, nannte ihn nur Großvater.

„Du hast die Nachricht erhalten“, sagte Großvater zu der jungen, blühenden Traum-Kashur.

„Ja, er und der Schwarzfelsjunge sind bei den Draenei“, antwortete sie. „Sie sind in Sicherheit. Das kann ich spüren.“

Großvater Tal’kraa nickte, und seine dicken Hängebacken wippten dabei. Seine Hauer waren gelb vom Alter, und einer war in

einem lange vergangenen und vergessenen Kampf abgebrochen. „Ja, sie sind in Sicherheit. Bring ihn her."

Es war schon das zweite Mal, dass er das forderte, und Kashur war sich nicht sicher, was das bedeutete.

„Er wird in ein paar Monaten in die Berge kommen, wenn die Bäume die Blätter abwerfen, um zu schlafen", sagte sie. „Dann werde ich ihn zu dir bringen."

Tal'kraa schüttelte vehement den Kopf, und seine braunen Augen zogen sich ärgerlich zusammen. Kashur unterdrückte ein Grinsen. Von all den Geistern, die sie mit ihrer Gegenwart ehrten, war Großvater der Ungeduldigste.

„Nein, nein", knurrte Tel kraa. „Bring ihn zu uns. Bring ihn in die Höhlen von Oshu'gun. Ich werde dort auf ihn warten."

Kashur atmete tief ein. „Du... willst, dass ich ihn zu den Ahnen bringe?"

„Habe ich das nicht gerade gesagt? Törichtes Mädchen! Was ist uns den Schamanen nur geworden?"

Das sagte er regelmäßig, deshalb machte sich Kashur keinerlei Gedanken mehr darum. Dennoch war sie von seinen Worten, seiner Forderung wie gebannt. Manchmal wollten die Ahnen ein Kind sehen. Das geschah unregelmäßig, aber es kam vor. Normalerweise bedeutete es, dass das fragliche Kind für den Weg des Schamanen vorgesehen war. Sie hatte nicht geglaubt, dass das Durotans Weg war. Es geschah nur selten, dass ein Schamane einen Stamm anführte, denn es gab zu vieles, womit er sich beschäftigen musste, um ein guter Anführer zu sein. Gleichzeitig den Geistern lauschen und seinen Clan leiten war mehr, als die meisten Orcs bewältigen konnten. Einer, der beides konnte, war in der Tat sehr selten.

Als Kashur nicht antwortete, knurrte Großvater und schlug mit seinem Stab auf den Boden.

Kashur zuckte zusammen. „Ich bringe ihn an seinem Inititationstag", versprach sie ihrem Ahnen.

„Du hast es also endlich begriffen!", grollte Tal'kraa und gestikulierte mit seinem Stab. „Wenn du versagst, werde ich dir meinen Stab auf den Kopf hauen anstatt auf die unschuldige Erde." Er konnte ein Lächeln nicht vollständig unterdrücken, als er das sagte.

Kashur lächelte zurück, während ihre Traumgestalt die Augen schloss. Trotz all seines Wütens und der Ungeduld war Tal'kraa weise und gutmütig, und er liebte sie inniglich. Sie wünschte sich, sie hätte ihn zu seinen Lebzeiten kennengelernt. Aber er war schon vor hundert Jahren gestorben.

Kashur schlug die Augen auf, und sie seufzte, als ihr Geist wieder vollständig in ihren richtigen Körper zurückgekehrt war. Sie war so alt wie Tal'kraa, als er gestorben war. Hände und Füße schmerzten vor

Rheuma. Der Körper war schwach, das Haar schneeweiß. Sie wusste in ihrem Herzen, dass bald die Zeit kommen würde, da sie diesen Körper, diese Hülle das letzte Mal verlassen würde, um danach mit den Ahnen in dem heiligen Bergen zusammen zu sein. Drek'Thar, ihr Lehrling, würde dann der Ratgeber für Garad und den Rest des Frostwolf-Clans werden. Sie hatte Vertrauen in ihn, und sie freute sich eigentlich auf den Tag, an dem sie sich in pure Energie verwandeln würde.

Allerdings, grübelte sie, als das Sonnenlicht durch die Ritzen des Zelts drang und das Lied der Vögel ihre Ohren liebkoste, ein paar Dinge würde sie schon vermissen, die das Leben ihr schenkte. Einfache Dinge wie Vogelgesang, warmes Essen und die liebevolle Berührung ihrer Enkeltochter.

Bring ihn her!, hatte Großvater gesagt.

Und das würde sie tun.

4

Letzte Nacht, als der Mond voll am Himmel stand und die Sterne leuchteten, wurde ein junger Mann initiiert, in die Erwachsenenwelt aufgenommen. Es war das erste Mal, dass ich bei diesem Ritual dabei war, dem Om'riggor. In meinen früheren Jahren war ich von den Riten und Gebräuchen meines Volkes abgeschnitten. Um die Wahrheit zu sagen: Alle Orcs waren davon für lange Zeit abgeschnitten. Und als ich meinen Fuß auf den Pfad meiner Bestimmung setzte, war ich in Kämpfe verwickelt. Der Krieg vereinnahmte mich völlig. Ironischerweise entfernte mich die Notwendigkeit, mein Volk vor der Brennenden Legion zu retten und ihnen einen Ort zu geben, wo unsere Traditionen wieder blühen konnten, von genau diesen Dingen.

Aber jetzt sind Durotar und Orgrimmar gegründet. Jetzt herrscht Friede, so brüchig er auch sein mag. Jetzt wandeln die Schamanen wieder auf den alten Pfaden. Die jungen Männer und Frauen werden, so die Ahnen es wollen, niemals die Schreckendes Krieges kennenlernen.

Letzte Nacht nahm ich an einem zeitlosen Ritual teil, das einer ganzen Generation verwehrt war.

Letzte Nacht war mein Herz voll Freude und erfüllt vom Sinn für die Gemeinschaft, nach der ich immer gestrebt habe.

Durotans Herz hämmerte in seiner Brust, während er den Talbuk anstarrte. Es war ein riesiges Biest, eine würdige Beute. Seine Hörner dienten nicht zur Zier, sondern waren scharf und gefährlich. Durotan hatte mindestens einen Krieger verbluten sehen, aufgespießt von den zwölf Zinken, als wäre er von mehreren Speeren getroffen worden.

Er musste das Tier erlegen, allein mit einer einzigen Waffe und ohne Rüstung.

Es gab natürlich Gerüchte: *Jeder durchschnittliche Talbuk reicht, um die Forderungen des Rituals zu erfüllen.* Das hatte er jemanden sagen hören, als er mit verbundenen Augen im Wartezelt gesessen hatte. *Sie sind alle wilde Kämpfer, aber zu dieser Jahreszeit haben alle Männchen ihre Geweihe abgeworfen.*

Auch anderes Geflüster hatte er gehört: *Du darfst nur eine Waffe mitnehmen, Durotan, Sohn von Garad, aber du könntest eine Rüstung in der Wildnis verstecken, niemand würde es merken.*

Und der schandhafteste Rat: *Der Schamane wird deinen Erfolg testen, indem er das Blut auf deinem Gesicht probiert. Das Blut von einem*

lang toten Talbuk schmeckt genauso wie das eines frisch erlegten.

Er widerstand all den Versuchungen. Vielleicht gab es andere Orcs, die ihnen nachgegeben hatten. Aber er würde nicht dazu gehören. Durotan würde ein Weibchen suchen, die zu dieser Jahreszeit prächtig mit Hörnern bestückt waren. Er würde die eine Waffe mitnehmen, die ihm gestattet war, und das Blut, mit dem er sich das Gesicht einschmieren würde, würde das Blut des Tieres sein, das er erlegt hatte.

Mittlerweile stand er im unerwartet frühen Schneefall, und die Axt in seiner Hand wurde immer schwerer. Durotan fror, aber er zögerte nicht.

Er war der Talbuk-Herde schon seit zwei Tagen gefolgt, und er hatte sich nur von dem ernährt, was er fand, machte kleine Feuer in der Dämmerung, die den Schnee in ein lanvendelfarbenes Licht tauchte, und schlief, wo immer es sich gerade anbot. Orgrim hatte seinen Ritus bereits erfolgreich hinter sich gebracht. Durotan beneidete seinen Freund darum, dass er im Sommer geboren war. Er hatte gedacht, dass es in diesem Herbst auch noch nicht zu schwer werden würde, aber der Winter war dieses Mal vor der Zeit gekommen, und es war bitterkalt.

Es schien, als ob ihn die Herde verspotten wollte. Er fand ihre Spuren und Hinterlassenschaften sehr leicht, er konnte sehen, wo sie nach trockenem Gras im Schnee gegraben oder Borke von den Bäumen gefressen hatten, aber die Tiere entkamen ihm jedes Mal. Es war am späten Nachmittag des dritten Tages, als die Ahnen wohl beschlossen haben, ihn für seine Hartnäckigkeit zu belohnen. Die Dämmerung kam, und Durotan hatte mit sinkendem Herzen daran gedacht, dass er wieder Schutz suchen musste, um einen fruchtlosen Tag zu beenden. Dann fiel ihm auf, dass die kleinen Kügelchen Kot nicht hart gefroren waren, sondern frisch.

Sie waren in der Nähe.

Er begann zu laufen, der Schnee knirschte zwischen seinen Fellschuhen, und eine neue Wärme durchflutete ihn. Er folgte den Spuren. wie er es gelernt hatte, erklomm eine Anhöhe...

Und sah eine ganze Herde herrlicher Tiere.

Sofort ließ er sich hinter einen großen Felsen fallen und lugte herum, um die Tiere zu beobachten. Sie waren immer noch dunkelbraun, gut zu erkennen gegen den weißen Schnee; das Winterfell trugen sie noch nicht. Es waren mindestens zwei Dutzend, vielleicht mehr, größtenteils Weibchen. Er hatte die Herde gefunden, doch nun hatte er ein anderes Problem. Er wollte nur ein Tier erledigen. Anders als anderes Wild, beschützten Talbuks sich gegenseitig. Wenn er eins attackierte, würde es der Rest der Herde verteidigen.

Schamanen begleiteten die Jäger, um die Tiere abzulenken. Durotan jedoch war allein, und plötzlich fühlte er sich sehr verwundbar.

Er fröstelte und beruhigte sich selbst. Er hatte die Tiere seit drei Tagen gesucht, und er hatte sie endlich gefunden. An diesem Abend würde er eine frische Fleischlende essen oder sein steif gefrorener Orckörper würde im Schnee verenden.

Er beobachtete sie eine Weile, während die Schatten immer länger wurden, aber er wollte nichts überstürzen, um dann einen Fehler zu begehen. Talbuk waren tagaktive Tiere, deshalb gruben sie Löcher für die Nacht in den Schnee. Er hatte gewusst, dass sie so etwas taten, und dennoch beobachtete er mit Bestürzung, wie sie sich eng aneinanderschmiegten. Wie sollte er ein Tier davon abtrennen?

Eine Bewegung fiel ihm auf. Eins der Weibchen, jung und gesund von einem milden Sommer, gab sich einem Festmahl von süßem Gras und Beeren hin. Sie schien in angriffslustiger Stimmung zu sein, stampfte und warf ihren Kopf herum, der gekrönt war von einem herrlichen Satz Hörnern. Sie tanzte förmlich um die anderen herum, schien nicht geneigt, ihnen zu folgen, und wie ein, zwei andere entschied sie sich außerhalb der Herde zu schlafen.

Durotan grinste. Die Ahnen sandten ihm ein Zeichen – die lebhafteste, gesündeste Kuh der ganzen Herde, die es nicht nötig hatte, geistlos den anderen zu folgen, sondern ihren eigenen Weg wählte. Obwohl diese Wahl wohl ihren Tod bedeutete, gab es Durotan die Möglichkeit, Ehre zu gewinnen, sodass man ihn fortan als Erwachsenen behandeln würde.

Durotan wartete. Die Dämmerung kam und ging, und die Sonne versank hinter den Bergen. Mit der Sonne schwand auch die schwache Wärme, und Durotan wartete mit der Geduld des Jägers. Schließlich legten sich auch die letzten Tiere nieder.

Endlich bewegte sich Durotan. Seine Glieder waren steif, und beinahe wäre er gestolpert. Er kroch langsam von seinem Versteck hinter dem Felsen hervor und arbeitete sich den Abhang hinunter. Seine Blicke waren auf das schlummernde Weibchen gerichtet. Ihr Kopf hing auf dem langen Hals, ihr Atem ging gleichmäßig; er konnte kleine weiße Wölkchen vor ihrer Schnauze ausmachen.

Langsam und vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzend schlich er auf seine Beute zu. Er spürte die Kälte nicht; die Hitze der Erwartung, der kraftvolle Fokus auf den Angriff vertrieb alle unangenehmen Gefühle. Er kam immer näher, und immer noch träumte der Talbuk.

Er hob die Axt. Er schlug zu.

Ihre Augen öffneten sich. Sie versuchte auf die Beine zu kommen, aber der Todesstoß war bereits unterwegs. Durotan wollte den

Kriegsschrei brüllen, den er von seinem Vater so oft gehört hatte. Aber er hielt sich zurück. Es würde nichts nützen, den Talbuk zu töten, nur um dann selbst von einem Dutzend der Herde aus Rache getötet zu werden. Er hatte das Axtblatt frisch geschärft, deshalb fuhr es durch den dicken Nacken, als wenn es durch Käse schneiden würde. Blut schoss hervor, die warme, klebrige Flüssigkeit bespritzte Durotan, und er lächelte grimmig. Sich mit dem Blut des ersten selbst getöteten Tiers einzureiben war Teil des Rituals; das hatte bereits die Talbukkuh für ihn getan. Auch ein Zeichen der Ahnen.

Da hörte er die Geräusche der erwachenden Herde. Er wirbelte herum, atmete schwer und brüllte den Kriegsschrei, hob die Axt. Das Blatt aus Metall war mit rotem Blut beschmiert. Er brüllte erneut.

Die Talbuks zögerten. Man hatte ihm erzählt, dass die Tiere eher flohen als angriffen, wenn sie erkannten, dass sie ihrer Schwester nicht mehr helfen konnten. Er hoffte, dass dies den Tatsachen entsprach. Einen oder zwei würde er besiegen können, aber wenn sie sich tatsächlich zum Angriff entschieden, würde er ihren Hufen nicht entkommen.

Langsam begannen sie sich zurückzuziehen, wirbelten dann herum und liefen davon. Er beobachtete, wie sie über die Anhöhe galoppierten, bis sie entschwanden. Ihre Hufabdrücke auf dem makellosen Schnee waren der einzige Beweis, dass sie überhaupt da gewesen waren.

Durotan senkte die Axt und keuchte vor Anstrengung. Er stand wieder auf und brüllte einen Siegesschrei. Sein leerer Magen würde an diesem Abend voll werden, der Geist des Talbuks würde in seinen Träumen erscheinen. Und am Morgen würde er als erwachsener Mann zu seinem Volk zurückkehren, bereit, seinen Platz im Clan einzunehmen.

Bereit, eines Tages sein Anführer zu werden.

„Warum reiten wir nicht?“, fragte Durotan gereizt und schmollte wie ein Kind.

„Weil es gegen die Regeln verstößt“, sagte Mutter Kashur knapp. Verärgert knuffte sie den Jungen. Durotan war jung und fit. Der lange Aufstieg zum heiligen Berg der Ahnen fiel ihm nicht schwer. Sie dagegen wäre sehr gern auf dem Rücken ihres großen Wolfes Dreamwalker geritten. Aber die Tradition schrieb es anders vor. Und solange sie laufen konnte, würde sie laufen. Durotan neigte den Kopf, während sie weitergingen.

Jede Reise erschöpfte sie mehr als die vorhergehende, andererseits aber spürte Mutter Kashur auch eine Erregung, die ihr half, die Qual und die Müdigkeit zurückzudrängen. Sie hatte bereits viele Kinder, Mädchen wie Jungen, auf diesem abschließenden Teil

des Ritus begleitet, aber niemals zuvor war sie gebeten worden, eines zu den Ahnen zu bringen. Sie war nicht zu alt, um neugierig zu sein.

Es waren nur ein paar Stunden für die jungen, aber eine gute Tagesreise für ihre älteren Knochen. Der Abend brach an, und sie waren fast am Ziel. Mutter Kashur schaute auf die vertraute Form des Berges und lächelte. Anders als andere Berge, deren Gestalt vom Zufall geprägt war, bildete die Spitze des Oshu'gun ein perfektes Dreieck. Glitzernd wie Kristall fingen seine Facetten die Sonne ein. Nichts in der Umgebung sah vergleichbar aus. Er war vor langer Zeit vom Himmel gefallen, und die Geister waren davon angezogen worden. Das war der Grund, warum die Orcs in seinem heiligen Schatten siedelten. Welche Zankereien und kleine Differenzen sie im Leben auch gehabt hatten, im Berg waren sie vereint. Sie würde bald dorthin gehen, das wusste sie, aber nicht als humpelnde alte Frau. Dies war ihr letzter Besuch, den sie dem Berg in diesem gealterten Körper abstattete. Beim nächsten Mal würde sie den Oshu'gun als Geist aufsuchen, durch die Luft fliegend wie ein Vogel, ihr Herz leicht und rein und neu.

„Stimmt etwas nicht, Mutter?", fragte Durotan, und Besorgnis zeichnete sich auf seinem jungen Gesicht ab.

Sie blinzelte, als sie aus ihrer Träumerei zurück in die Wirklichkeit kam, und lächelte ihn an.

„Nein, es ist nichts", versicherte sie ihm aufrichtig.

Die Schatten hatten bereits das Sonnenlicht verjagt, als sie den Fuß der Berge erreichten. Sie würden in der folgenden Nacht hier schlafen und ihren Aufstieg bei Sonnenaufgang beginnen. Durotan schlief als Erster ein, eingewickelt in das Fell des Talbuks, das er vor nicht allzu langer Zeit selbst erlegt hatte. Mutter Kashur wachte liebevoll über ihn, während er den tiefen Schlaf des Gerechten schlief. Sie selbst würde keine Träume haben, ihr Geist musste klar sein, wenn sie für die Visionen am Morgen bereit sein wollte.

Der Aufstieg war lang, ermüdend und härter als die gesamte Wanderung zum Berg. Kashur war für beides dankbar – für ihren harten Stab und für Durotans helfende Hand. Zudem schienen sich ihre Füße an diesem Tag sicherer zu bewegen, und ihre Lungen atmeten besser als sonst, während sie und ihr junger Begleiter den Berg emporstiegen. Es war, als ob die Ahnen ihr Kraft gaben, indem sie ihren Körper um zusätzlicher Energie versorgten.

Sie rasteten am Eingang zur heiligen Höhle, der ein perfektes Oval in der weichen Oberfläche des Berges darstellte. Durotan versuchte tapfer zu wirken, aber tatsächlich war er sehr nervös. Mutter Kashur schenkte ihm nicht mal ein Lächeln. Er *sollte* nervös sein. Er stand dicht davor, heiligen Boden zu betreten, auf Geheiß von

einem seiner längst verstorbenen Ahnen hin. Auch sie ließ das nicht völlig unberührt.

Sie entzündete ein Grasbündel, das einen süßen, stechenden Geruch von sich gab, und wedelte den Rauch über ihn, um ihn zu reinigen. Dann markierte sie ihn mit dem Blut, das sein Vater extra für diesen Moment hergegeben hatte. Sie hatte es in einem kleinen, sorgsam verschlossenen Lederbeutel aufbewahrt. Dann legte sie ihm die verwitterte Hand auf die Stirn, murmelte ihren Segen und nickte dann.

„Du weißt genau, dass nur wenige, die nicht auf dem Pfad des Schamanen wandeln, vor die Ahnen gerufen werden“, sagte sie feierlich, und Durotan nickte, mit großen braunen Augen. „Ich weiß nicht, was passieren wird. Vielleicht gar nichts. Aber wenn etwas passiert, musst du wissen, dass du dich den Toten gegenüber mit Ehre und Respekt zu verhalten hast.“

Durotan schluckte und nickte erneut. Dann machte er einen tiefen Atemzug und richtete sich auf. In dem noch unfertigen Körper des Jungen erkannte Kashur bereits Hinweise auf den Häuptling, der er einst werden würde.

Sie gingen zusammen hinein. Mutter Kashur schritt voraus, um die Fackeln anzuzünden, die an den Wänden angebracht waren. Das orange Licht zeigte ihnen den nach unten führenden, sich windenden Pfad, der über die Jahre von Orcfüßen ausgetreten war. Hier und dort waren Stufen in den Fels geschlagen, um den Weg sicherer zu machen. Es war immer kühl in dem Tunnel, aber wärmer als draußen, wo der Winter herrschte. Kashur ließ ihre Hände über die Wand streichen, und sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie vor langer Zeit an diesem Ort gewesen war, das Blut ihrer Mutter feucht auf ihrer Stirn, ihre Augen weit, ihr Herz rasend.

Schließlich endete der Pfad. Es gab keine Fackeln mehr an der Wand, und Durotan sah sie verwirrt an.

„Wir brauchen kein Feuer, um vor die Ahnen zu treten“, sagte Kashur. Sie ging weiter und bewegte sich durch die Dunkelheit. Durotan war nicht ängstlich, aber er war schon verwirrt, als sie den Fackelschein hinter sich zurückließen.

Dann war es vollständig dunkel. Kashur griff nach seiner Hand, um ihn zu führen. Seine starken Finger schlangen sich sanft um ihre. *Selbst in dieser Situation gibt er acht, sie nicht zu stark zu drücken, wenn er meine Hand berührt,* ging es ihr durch den Kopf. Der nächste Frostwolf-Häuptling würde ein mitfühlendes Herz haben.

Sie gingen weiter ohne zu sprechen. Und dann, fast unbemerkt wie die Ankunft des Sonnenaufgangs nach einer langen, dunklen Nacht, entstand langsam Licht um sie herum, in dem Kashur schwach die Umrisse des Jungen neben ihr sehen konnte. Er war so viel jünger

als sie und hatte trotzdem schon fast den Körper eines Erwachsenen. Sie beobachtete ihn, als er voranging. Das Wunder der Höhle der Ahnen war ihr vertraut, aber sie war neugierig auf Durotans Reaktion darauf.

Seine Augen weiteten sich, und er sog laut die Luft ein, während er sich umschaute. Das Glühen kam aus einem Becken im Zentrum der Höhle und hüllte alles in weiches weißes Licht. Alles schien sanft zu leuchten, es gab keine scharfen Kanten oder raue Stellen, und Kashur spürte, wie sie das vertraute Gefühl von tiefem Frieden überkam.

Sie ließ Durotan sich still umsehen. Die Höhle war groß, größer als der Tanzbereich beim Kosh'arg-Fest mit der Haupttrommel. Abzweigende Tunnel führten zu Bereichen, die Kashur niemals zu erforschen gewagt hatte. Es musste einfach so groß sein, um die Geister jedes Orcs, der je gelebt hatte, aufnehmen zu können.

Sie ging zum Wasser. Durotan folgte ihr und beobachtete sie genau. Sie schnürte den Packen auf, den sie bei sich getragen hatte, und bedeutete ihm, es ihr gleichzutun. Sorgfältig öffnete Kashur mehrere Wasserschläuche. Mit einem Gebet goss sie das Wasser in die leuchtende Flüssigkeit.

„Du hast mich nach den Wasserschläuchen gefragt, als wir losgegangen sind", sagte sie mit ruhiger Stimme zu Durotan. „Das Wasser hier drin entstammt nicht diesem Ort. Vor langer Zeit haben wir begonnen, den Geistern gesegnetes Wasser mitzubringen. Jedes Mal, wenn wir kommen, füllen wir das heilige Becken etwas auf. Doch das Wasser verdunstet nicht, wie es in einer normalen Höhle der Fall wäre. Dies ist die Macht des Berges der Geister."

Nachdem sie die Wasserschläuche geleert hatte, setzte sie sich mit einem leisen Grunzen hin und starrte in die glühende Tiefe. Durotan machte es ihr nach. Sie wusste, wie sie sitzen musste, um ihr Spiegelbild sehen zu können, und stellte sicher, dass sie beide entsprechend ihren Platz einnahmen. Am Anfang konnte Kashur nur ihr eigenes Gesicht erkennen und das von Durotan. Die Gesichtszüge wirkten geisterhaft, reflektiert in einem weißen Becken statt in einem dunklen.

Dann gesellte sich eine dritte Gestalt hinzu, als wenn sich Großvater Tal'kraa direkt neben ihr befinden würde, sein Spiegelbild so deutlich wie ihres. Ihre Blicke trafen sich, und Kashur lächelte.

Sie wandte den Kopf und bog den Nacken, um zu ihm aufzusehen, während Durotan weiterhin auf das Wasser starrte, als läge dort die Antwort auf all seine Fragen. Kashurs Herz sank ein wenig, aber sofort maßregelte sie sich selbst. Wenn Durotan Tal'kraa nicht sah und nichts von einem Schamanen in ihm schlummerte, dann war es eben so. Sicherlich würde er dennoch ein guter Anführer seines Stammes werden.

„Ich grüße dich, Enkelin“, sagte Tal’kraa, und er sagte es freundlicher als jemals zuvor. „Du hast ihn hergebracht, wie ich es wünschte.“

Während der Großvater schwer auf einen Stab gestützt stand, der so substanzlos war wie er selbst, bewegte sich sein Geist in einem langsamen Kreis um Durotan, während der junge Orc immer noch auf das Wasser starrte. Kashur betrachtete die beiden Frostwolfmänner genau. Durotan fröstelte und schaute sich um; zweifelsfrei wunderte er sich, woher das Frösteln kam. Kashur lächelte innerlich. Er konnte den Geist des Ahnen nicht sehen, aber er spürte Tal’kraas Anwesenheit irgendwie.

„Du kannst ihn nicht sehen“, sagte sie traurig.

Durotan hob den Kopf, und seine Nasenlöcher zitterten. Geschmeidig stand er auf. In dem unheimlichen Licht sahen seine Hauer blau aus, und seine Haut wirkte grünlich. „Nein, Mutter. Das kann ich nicht. Aber… ist ein Ahne anwesend?“

„Ja, ist er“, sagte Kashur. Sie wandte sich an den Geist. „Ich habe ihn zu dir gebracht, wie du wolltest. Was hältst du von ihm?“

Durotan schluckte schwer, blieb aber hoch aufgerichtet stehen, als der Geist ihn gedankenvoll umlief.

„Ich spürte… etwas“, sagte Tal’kraa. „Ich hatte gedacht, er könne ein Schamane werden, aber wenn er mich nicht sehen kann, wird dies niemals der Fall sein. Doch obwohl er keine Geister sehen kann oder die Elemente beschwören, ist er für eine große Bestimmung geboren. Er wird ein bedeutender Gewinn für den Frostwolf-Clan sein, sogar für sein ganzes Volk.“

„Wird er ein… ein Held sein?“, fragte Kashur und schnappte nach Luft. Alle Orcs lebten nach ihrem Kodex von Tapferkeit und Ehre, aber nur wenige waren mächtig genug, dass sich ihr Name ins Gedächtnis der Nachfahren eingrub. Als er ihre Worte vernahm, atmete Durotan heftiger, und sie konnte den Wunsch auf seinem Gesicht erkennen.

„Das kann ich nicht sagen“, antwortete Tal’kraa. „Erziehe ihn gut, Kashur, denn eins ist sicher: Von seiner Familie wird die Erlösung kommen.“

In einer Geste der Zärtlichkeit, die Kashur nie bei ihm erlebt hatte, fuhr Tal’kraa mit seinen nichtstofflichen Fingern über Durotans Gesicht. Durotans Augen weiteten sich, und Kashur konnte sehen, dass er gegen den natürlichen Instinkt zurückzuzucken kämpfte. Aber Durotan behielt sich unter Kontrolle und wich nicht unter der Liebkosung des Geistes zurück.

Dann, wie der Nebel an einem heißen Tag, war Tal’kraa verschwunden. Kashur war ein wenig irritiert; stets vergaß sie, wie sich die Energien der Geister näherten und wieder entschwanden.

„Mutter, bist du in Ordnung?“ fragte Durotan.

Sie nickte. Seine größte Sorge galt ihr, nicht dem, was sein Ahne vielleicht gesagt haben mochte. Sie entschied sich, Durotan nichts davon zu erzählen. Zwar war er besonnen und großherzig, aber eine solche Prophezeiung konnte selbst das treueste orcische Herz korrumpieren.

Von seiner Familie wird die Erlösung kommen.

„Mir geht es gut“, versicherte sie ihm. „Aber ich bin nicht mehr jung, und die Energie der Geister ist stark.“

„Ich wünschte, ich hätte ihn sehen können“, sagte Durotan ein wenig wehmütig. „Aber... aber ich weiß, dass ich ihn gefühlt habe.“

„Das hast du, und das ist mehr, als wozu die meisten fähig sind“, sagte Kashur.

„Mutter... verrätst du mir, was er gesagt hat? Ob ich... ob ich ein Held werde oder nicht?“

Er versuchte ruhig zu bleiben und reif zu wirken. Aber ein wenig Verlangen schwang schon in seinen Worten mit. Sie zürnte ihm deswegen nicht. Jeder wollte in glorreicher Erinnerung weiterleben, wollte, dass Sagen seine Geschichte erzählten. Er wäre kein Orc gewesen, wenn er nicht dieses Verlangen geteilt hätte.

„Großvater Tal’kraa sagte, dass er unsicher ist“, sagte sie schroff. Er nickte und verbarg seine Enttäuschung. Eigentlich wollte sie mehr nicht sagen, aber etwas trieb sie dazu, hinzuzufügen: „Du hast eine Bestimmung zu erfüllen, Durotan, Sohn des Garad. Also verhalte dich im Kampf nicht wie ein Narr, damit du nicht stirbst, bevor du diese Bestimmung erfüllen kannst.“

Er lachte. „Ein Narr dient seinem Clan nicht gut, und das Gegenteil will ich tun.“

„Dann, zukünftiger Häuptling“, sagte Kashur amüsiert, „ist das Beste, was du tun kannst, eine Gefährtin zu finden.“

Und sie lachte zum ersten Mal laut während ihrer gemeinsamen Reise. Durotan wirkte völlig erschüttert darüber.

5

Im Nachhinein, wie mir Drek'Thar erzählte, war diese Zeit in der Geschichte unseres Volkes wie ein perfekter Tag im Frühsommer. Wir Orcs hatten alles, was wir brauchten: eine herrliche Welt, die Ahnen, die uns leiteten, und die Elemente, die uns halfen. Es gab genug zu Essen, unsere Feinde waren grimmig, aber nicht unbesiegbar, und wir waren alle gesegnet. Die Draenei waren zwar keine direkten Verbündeten, aber auch nicht unsere Feinde. Sie teilten ihr Wissen und ihre Beute, wann immer sie danach gefragt wurden. Wir, die Orcs, waren es, die zurückhaltend waren. Und wir, die Orcs, waren es, die unwissentlich verderbt wurden, um jemand anderem zu dienen.

Hass ist machtvoll. Hass kann ewig sein. Hass kann ein Wesen von Grund auf verändern.

Und Hass kann willentlich erzeugt werden.

Kil'jaeden lebte in der Dunkelheit, alterslos, zeitlos. Die Macht brandete und pulsierte durch ihn, nährte ihn besser als Blut, war gehaltvoller als Fleisch oder Trank, erhitzte und beruhigte ihn gleichermaßen. Er war nicht allmächtig, noch nicht, sonst wären ganze Welten kraft eines Gedankes von ihm gefallen statt durch aufwendigen Kampf und Zerstörung. Aber alles in allem war er zufrieden.

Und dennoch lebten sie noch, die Exilanten. Kil'jaeden konnte sie durch die Jahrhunderte spüren, doch Velen und der Rest der Narren blieben versteckt. Zu feige, sich ihm und Archimonde entgegenzustellen, der als sein Freund und Verbündeter auch nach dieser... *Veränderung* mit ihm zusammengearbeitet hatte, so wie zu der Zeit, als sie noch einfache Wesen waren.

Er, Archimonde und die anderen dachten von sich selbst nicht mehr als „Eredar". Velen nannte sie „Man'ari", aber sie selbst nannten sich die Brennende Legion. Sargeras' Armee. Die Auserwählten.

Er streckte seine rote Hand mit den langen biegsamen Fingern und den Krallen in das Nichts aus, das alles war, und fühlte, wie sich etwas darin tat. Kundschafter waren in der Sekunde losgeschickt worden, als der Feind entkommen war. Kundschafter, die nichts als Versagen meldeten. Archimonde wollte sie wegen dieses Versagens töten, aber Kil'jaeden entschied sich anders. Die, die sich fürchteten, würden fliehen, so nahm er an. Die, die eine Belohnung erwarteten und die Anerkennung ihres Herrn, gierten regelrecht danach. Deshalb

gab Kil'jaeden denen, die versagt hatten, ein zweite Chance. Oder eine dritte, wenn er ihnen glaubte, dass sie ihr Bestes gaben und nicht einfach auf seinen guten Willen hofften.

Archimonde war anderer Meinung.

„Es gibt ein Menge Welten, die wir für unseren Herrn Sargeras erobern und unterwerfen können", sagte er. Die Schwärze glühte um sie herum, als seine Stimme sie durchdrang. „Lass den Narren gehen. Wir würden es spüren, wenn er seine Talente irgendwo eingesetzt hätte, dass eine Bedrohung für uns entstünde. Lass ihn auf irgendeiner Welt verrotten, allem beraubt, was ihm wichtig war."

Kil'jaeden wandte langsam seinen massigen Kopf und sah den anderen Dämonenlord an.

„Es geht nicht darum, ob er machtlos ist oder nicht", zischte Kil'jaeden. „Ich will ihn vernichten und alle die, die ihm gefolgt sind. Ihn vernichten wegen seiner mangelnden Loyalität. Für seine Sturköpfigkeit. Für seine Weigerung, das zu akzeptieren, was für uns alle das Beste wäre."

Die große Klauenhand ballte sich zur Faust, und die scharfen Krallen drangen in die Handfläche. Flüssiges Feuer drang daraus hervor, erkaltete in der kühlen Luft und formte einen dicken Wulst, der wie eine Narbe aussah. Kil'jaedens Körper war mit vielen solcher Beulen übersäht, auf die er stolz war.

Archimonde war machtvoll, elegant, glatt, intelligent. Aber ihm fehlte die brennende Begierde zu vernichten, die Kil'jaeden antrieb. Kil'jaeden hatte es ihm häufig genug erklärt, doch nun seufzte er einfach nur und entschied sich, das Thema nicht weiter zu erörtern. Seit Jahrhunderten stritten sie sich schon darüber; wahrscheinlich würden sie es auch weitere Jahrhunderte lang tun. Oder bis Kil'jaeden es schaffte, das Wesen zu vernichten, das einst sein bester Freund gewesen war.

Vielleicht lag es daran, dachte Kil'jaeden in einer plötzlichen Eingebung. Archimonde hatte niemals etwas an Velen gelegen. Kil'jaeden hingegen hatte ihn geliebt wie einen Bruder, sogar noch mehr, fast wie einen Teil seiner selbst.

Und dann...

Wieder verkrampften sich die großen Hände, und wieder strömte Feuer daraus hervor.

Nein.

Es war nicht genug, wenn er sich vorstellte, wie Velen auf einer Hinterwäldlerwelt hockte, in einer Höhle, seinen verletzten Stolz pflegend und davon lebend, was das Land ihm bot. Kil'jaeden sagte oft, dass es ihm nach seinem Blut gelüstete. Aber Blut, so machtvoll das seiner eigenen Art auch war, würde ihn nicht mehr befriedigen. Er wollte den ehemaligen Bruder vollständig demütigen und brechen,

bevor er ihn auslöschte. Das wäre süßer als der kupferne Geschmack des Lebens, wenn es aus Velen und seinen dummen Gefolgsleuten strömte.

Archimonde schüttelte seine Hand, eine Geste, die Kil'jaeden kannte: Einer seiner eigenen Diener sprach zu ihm. Archimonde hatte seine eigenen Möglichkeiten, die so wie die Kil'jaedens einzig und allein dazu dienten, ihren dunklen Herrn bei seinem ultimativen Feldzug zu unterstützen. Ohne ein Wort zu sagen richtete sich Archimonde auf und ging. Trotz seiner Größe waren seine Bewegungen weich und geschmeidig.

Im selben Moment fühlte Kil'jaeden ein leichtes Kratzen in seinem Kopf. Er erkannte es sofort. Es war Talgath, immer noch seine rechte Hand, der um Kontakt ersuchte. Und das Gefühl, das von seinen Gedanken aufstieg, war das der vorsichtigen Hoffnung.

Was gibt es, mein Freund? Sprich!, forderte Kil'jaeden in seinem Geist.

Mein großer Herr, ich möchte Euch keine falschen Versprechungen milchen, aber... ich habe sie vielleicht gefunden.

Milde Freude stieg in Kil'jaeden auf. Talgath war der Vorsichtigste seiner Untergebenen. Nur ein wenig niedriger im Rang als Kil'jaeden selbst hatte er seine Loyalität über die Jahrhunderte bewiesen. Er würde so etwas nicht ohne guten Grund behaupten.

Wo? Und wie hast du sie aufgestöbert?

Es ist eine kleine Welt, primitiv und unwichtig. Und ich habe die spezielle Aura ihrer Magie gespürt, die ihre Umgebung durchzieht. Es ist möglich, dass sie da waren und schon wieder weg sind. Das ist vorher schon passiert.

Kil'jaeden nickte, obwohl Talgath die Geste nicht sehen konnte. Ein paar Eigenheiten aus der Vergangenheit hatte er behalten, dachte er, und lächelte ein wenig über die alte Geste, die Zustimmung bei so ziemlich jeder Spezies, der er begegnet war, ausdrückte.

Du sprichst wahr, stimmte er zu. Viele Male zuvor waren Kil'jaedens Streitkräfte auf eine Welt gestoßen, angezogen durch die süße Essenz der Magie, nur um festzustellen, dass Velen und seine erbärmlichen Gefolgsleute ihre Annäherung gespürt hatten und auf und davon waren. *Aber ich bleibe hoffnungsvoll. Ich werde sie finden und sie für meine Zwecke benutzen, und ich habe eine Ewigkeit Zeit dafür.*

Ein Gedanke kam ihm. So oft schon war Kil'jaeden auf eine Welt gekommen, auf der Velen hatte sein sollen, nur um festzustellen, dass er bereits geflohen war. Kil'jaeden hatte seinen verletzten Stolz dadurch kompensiert, dass er diese Welten zerstörte. Aber das Abschlachten der primitiven Rassen, obwohl angenehm, stillte nicht seinen dämonischen Durst nach der vollständigen und kompletten Rache.

Diesmal würde er etwas anderes machen. Er würde nicht Talgath an der Spitze der Brennenden Legion dorthin schicken. Velen war der Stärkste von ihnen gewesen, der Weiseste und in Magie und Wissenschaften am versiertesten. Kil'jaeden konnte nicht glauben, dass sein alter Freund in seiner Wachsamkeit nachgelassen hatte. Nicht nach einer solch kurzen Zeit. Velen würde permanent in einer Art Alarmzustand sein, bereit zur Flucht, sobald eine Gefahr zu erkennen war.

Aber... was, wenn sich diese Gefahr nicht so leicht erkennen ließ?

Talgath... Ich möchte, dass du diese Welt für mich erforschst.

Mein Herr? Talgaths mentale Stimme war weich und klang ausgeglichen, aber zugleich auch verwirrt.

Wir haben schon so viele Welten heimgesucht – ohne Erfolg. Dieses Mal werde ich nur einen schicken. Aber einen, dem man vertrauen kann.

Kil'jaeden spürte, wie Unbehagen und Stolz in Talgaths Gedanken gegeneinander rangen.

Es gibt andere Möglichkeiten, einen Feind zu bezwingen, als ihn mit einer Armee anzugreifen. Manchmal sind diese Wege besser.

Ihr... ihr wünscht, dass ich einen besseren Weg finde?

Genau. Suche diesen Ort allein auf. Bringe alles über ihn in Erfahrung. Sag mir, ob die Exilanten dort sind, und wenn es so ist, wie sie sich eingerichtet haben, wie sie leben, ob sie inzwischen fett und gesetzt wie gezähmte Rinder sind oder schlank und agil wie Beutetiere. Erzähl mir, wie ihre Welt ist, welche anderen Völker dort leben, welche Tiere, welche Jahreszeiten es gibt. Erforsche, Talgath. Tu nichts ohne ausdrückliche Anweisung von mir.

Jawohl, mein Herr, ich werde sofort entsprechende Vorbereitungen treffen. Er war immer noch verwirrt, aber loyal und klug hatte Talgath dem Man'ari-Meister in der Vergangenheit gut gedient, und das würde er auch diesmal tun.

Kil'jaedens Gesicht, von dem wenig übrig geblieben war, seit er seinen Handel mit dem großen Lord Sargeras eingegangen war, war immer noch in der Lage, so etwas wie ein Lächeln zu imitieren.

Wie alle Orcs begann Durotan im Alter von sechs Jahren mit dem Waffentraining. Sein Körper war bereits groß, und der Gebrauch von Waffen fiel seinem Volk leicht. Mit zwölf ging er mit auf die Jagd. Und nachdem er den Erwachsenenritus bestanden hatte, nahm er auch an der Jagd nach Ogern und ihren ekelerregenden verrückten Meistern, den Gronn, teil.

In diesem Jahr, als das Herbst-Kosh'harg kam, begleitete er die Erwachsenen in den Kreis, nachdem die Kinder zum Schlafen geschickt worden waren. Und wie er und Orgrim schon Jahre zuvor erfahren hatten, war das Erwachsenensein und die Teilnahme am

Lagerfeuerkreis nicht sehr interessant.

Obwohl er es schon recht spannend fand, mit denjenigen zu reden, deren Namen er zwar seit Jahren kannte, die aber wegen seiner Jugend nie mit ihm gesprochen hatten. Mutter Kashur war von seinem eigenen Clan. Er wusste, dass sie ein hohes Ansehen unter den Schamanen der anderen Clans genoss, und er war stolz auf sie. Am ersten Abend sah er sie zusammengekauert am Feuer und in ein gewobenes Tuch gewickelt. Sie war wenig mehr als Haut und Knochen. Er wusste, ohne zu ahnen woher, dass dieses ihre letzte Kosh'harg-Feier sein würde. Und dieser Gedanke machte ihn trauriger, als er gedacht hätte.

Neben ihr, jünger als sie, aber noch älter als Durotans Eltern, saß Kashurs Lehrling Drek'Thar. Durotan hatte bisher nicht viel mit Drek'Thar gesprochen, aber des älteren Orcs scharfe Zunge und sein scharfer Blick verdienten Respekt. Durotans braune Augen suchten weiter die Versammlung ab. Morgen würden die Schamanen weg sein, zu ihrem Treffen mit den Ahnen in der Höhle im heiligen Berg. Durotan fröstelte, als er an seinen Besuch dort dachte und an den kalten Luftzug, den er verspürt hatte und der weitaus mehr gewesen war.

Gegenüber saß Grom Hellschrei, der junge und leicht verrückte Häuptling des Kriegshymnen-Clans. Nur ein paar Jahre älter als Durotan und Orgrim, war er neu in seiner Position. Es gab Gerede über die merkwürdigen Umstände, unter denen der vorherige Häuptling gestorben war. Aber der Kriegshymnen-Clan bestritt Groms Führungsanspruch nicht. Durotan wunderte es nicht. Obwohl noch jung, war Grom bereits ein einschüchternder Bursche. Der tanzende, flackernde Feuerschein ließ ihn nur noch verrückter erscheinen. Dickes schwarzes Haar floss über seinen Rücken. Nach seinem Aufstieg zum Häuptling war Groms Gebiss schwarz tätowiert worden. Um seinen Hals hing eine Kette aus Knochen. Durotan wusste, was das bedeutete: Unter den Mitgliedern des Kriegshymnen-Clans war es Tradition, dass ein junger Krieger die Knochen seines ersten selbst erlegten Wilds trug, verziert mit seinen eigenen Runen.

Neben Grom saß gewaltig und imposant Schwarzfaust vom Schwarzfels-Clan. Neben Schwarzfaust, still kauend, hockte der Häuptling vom Clan der Zerschmetterten Hand, Kargath Messerfaust. An Stelle der Hand hatte er ein Sensenblatt im Handgelenk, und selbst als Erwachsenem war es Durotan unangenehm zu sehen, wie die Klinge im Feuerschein glänzte. Daneben hockte Kilrogg Totauge, Häuptling des Clans des Blutenden Auges. Ein Auge glitt über die versammelte Gesellschaft, das andere saß verschrumpelt und tot in seiner Höhle. Während Grom recht jung war für einen Häuptling, war Kilrogg fast zu alt. Aber – das war Durotan klar – trotz seines Alters

und seines zottigen Aussehens hatte Kilrogg sein Ende seiner Stammesherrschaft noch lange nicht erreicht, und das traf sowohl für sein Leben als auch für die Führerschaft seines Clans zu.

Unbehaglich richtete Durotan seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes.

Zu Drek'Thars Linken lehnte der berühmte Ner'zhul vom Schattenmond-Clan. Solange Durotan sich erinnern konnte, hatte Ner'zhul die Schamanen angeführt. Einmal, als Durotan an einer Jagd hatte teilnehmen dürfen, war Ner'zhul dabei gewesen, und Durotan hatte dabei die Meisterschaft des Schamanen in seiner Kunst erlebt. Während andere sich grunzend abmühten, die Elemente zu beschwören und sie kraftvoll, aber ohne Eleganz leiteten, war Ner'zhul ganz ruhig geblieben, doch die Erde bebte, wenn er es ihr gebot, Blitze stießen aus dem Himmel, um dort einzuschlagen, wo er es befahl. Feuer, Luft, Wasser, Erde und der Geist der Wildnis nannten ihn alle Begleiter und Freunde. Durotan hatte nicht erlebt, wie Ner'zhul mit den Ahnen sprach, natürlich sah das nie jemand anderes als nur ein Schamane selbst, aber es war Durotan klar, dass, wenn die Ahnen ihn nicht begünstigt hätten, er niemals mit derartiger Leichtigkeit seine Macht hätte ausüben können.

Ner'zhuls Schüler dagegen mochte Durotan nicht.

Orgrim saß neben seinem Freund, und als er sah, wohin Durotans Blick führte, beugte er sich herüber und flüsterte: „Ich glaube, Gul'dan würde seinem Volk besser dienen, würde man ihn als Köder aussetzen."

Durotan schaute weg, damit niemand sein Grinsen sah. Er wusste nicht, wie erfahren Gul'dan bereits als Schamane war, doch sicherlich musste er einige Fähigkeiten haben, sonst hätte Ner'zhul ihn sicher nicht als Schüler akzeptiert. Aber er war kein sonderlich einnehmender Orc. Kleiner als viele, weicher als die meisten, mit einem kurzen buschigen Bart, stellte er nicht gerade das Sinnbild für einen Orc-Krieger dar. Aber Durotan vermutete, dass man nicht unbedingt ein Held sein musste, um seinen Teil beizutragen.

„Sieh dir die an, das ist die geborene Kriegerin!"

Durotan schaute in die Richtung, in die Orgrim wies, und seine Augen weiteten sich. Orgrim hatte die Wahrheit gesagt. Groß und hoch aufgerichtet saß sie da, und ihre Muskeln wogten unter der weichen braunen Haut im Feuerschein, als sie nach vorn griff und ein Stück Fleisch aus dem gebratenen Talbuk riss. Das Mädchen erschien Durotan wie die Idealisierung aller orcischen Werte. Sie bewegte sich mit der wilden Anmut eines schwarzen Wolfs, und ihre Hauer waren klein, aber ungemein scharf. Ihr Haar hatte sie zurückgekämmt und zu einem praktischen, aber attraktiven Zopf geflochten.

„Wer... wer ist sie?", murmelte Durotan. Sicherlich war diese tolle

Frau das Mitglied eines anderen Clans. Er hätte sie wiedererkannt, hätte solch eine Schönheit, stark, geschmeidig, anmutsvoll, zu seinem eigenen Clan gehört.

Orgrim lachte laut und schlug Durotan auf die Schulter. Das Geräusch und die Geste brachten viele dazu, sich zu ihnen umzudrehen, einschließlich – wie Durotan bemerkte – des lieblichen Mädchens. Orgrim beugte sich vor, um Durotan zuzuflüstern: „Du unachtsamer Hund. Sie ist eine Frostwölfin. Ich hätte sie für mich selbst beansprucht, wäre sie von meinem Clan."

Eine Frostwölfin? Wie, in aller Welt, hatte Durotan solch einen Schatz in seinem eigenen Clan übersehen können? Er wandte seinen Blick von Orgrims grinsendem Gesicht und schaute sie wieder an. Und sie schaute zurück. Ihre Blicke trafen sich.

„Draka!"

Das Mädchen stand auf und ging davon. Durotan blinzelte, als müsste er zu sich selbst finden.

„Draka", sagte er ruhig. Kein Wunder, dass er sie nicht erkannt hatte. „Nein, Orgrim. Sie wurde nicht als Kriegerin geboren. Sie wurde zur Kriegerin gemacht."

Draka war krank, als sie geboren wurde. Ihre Haut war von blassem Beige statt von dem gesunden Borkenbraun, das die meisten Orcs kennzeichnete. Die meiste Zeit ihrer Kindheit, daran erinnerte sich Durotan, sprachen die Erwachsenen von ihr in leisem Flüsterton, als wenn jemand bereits auf dem Weg zu den Ahnen war. Ihre Eltern fragten sich, was die Familie nur getan hatte, dass die Geister sie mit diesem gebrechlichen Kind straften.

Kurz danach war Drakas Familie in die Außenbereiche des Lagers gezogen. Er hatte sie nicht mehr oft gesehen, beschäftigt wie er mit seinen eigenen Aufgaben gewesen war.

Draka hatte mehrere Stücke Fleisch aufgespießt und brachte sie zu ihrer Familie. Durotan bemerkte zwei Kinder, die mit jenen Orcs zusammen saßen, die vermutlich ihre Eltern waren. Beide sahen kräftig und gesund aus. Seinen Blick auf sich spürend, drehte Draka den Kopf und schaute ihn direkt an. Ihre Nüstern bebten, und sie setzte sich gerader hin, damit Durotan sie nicht mit Mitleid und Mitgefühl ansah, sondern mit Bewunderung und Respekt.

Nein, sie brauchte kein Mitleid. Durch die Gnade der Geister, die Heilkraft der Schamanen und die Macht des Willens, den er in ihren braunen Augen brennen sah, hatte sie die Zerbrechlichkeit ihrer Kindheit abgelegt, um sich in diese… Vision weiblicher orcischer Perfektion zu verwandeln.

Sein Atem entfuhr ihm schnaubend, als Orgrim ihm seinen Ellenbogen in die Seite stieß. Durotan sah seinen Freund an.

„Mach den Mund zu, oder ich stopf dir was rein", grummelte

Orgrim.

Durotan begriff, dass er tatsächlich mit offenem Mund gestarrt hatte. Er konzentrierte sich wieder auf das Fest. Und schaute für den Rest der Nacht nicht mehr zu Draka.

Aber er träumte von ihr. Und als er erwachte, wusste er, dass sie es sein sollte. Er war der Erbe des Häuptlings von einem der stolzesten Clans.

Welche Frau konnte ihm da widerstehen?

„Nein“, sagte Draka.

Durotan stand da wie erstarrt. Er war am nächsten Morgen zu ihr gegangen und hatte sie zur Jagd für den nächsten Tag eingeladen. Allein. Beide wussten, was das bedeutete: Mann und Frau, die als Paar jagten – das war ein Werberitual. Und sie hatte ihn zurückgewiesen.

Es kam so unerwartet, dass er nicht wusste, wie er reagieren sollte. Sie sah ihn fast geringschätzig an, und die Lippen um ihre perfekten Hauer verzogen sich zu einem selbstgefälligen Grinsen.

„Warum nicht?“, fragte Durotan.

„Ich bin noch nicht im richtigen Alter“, antwortete sie. So wie sie das sagte, klang es eher nach einer Ausrede als einem echten Grund.

Aber Durotan würde nicht so leicht aufgeben. „Es war als Werbung gedacht, das ist klar“, sagte er schroff. „Aber wenn du noch nicht im richtigen Alter bist, werde ich das respektieren. Dennoch würde ich deine Gesellschaft schätzen. Also lass uns auf die Jagd gehen, begleitet von zwei stolzen Kriegern.“

Daraufhin war sie erschrocken. Offenbar hatte sie erwartet, dass er seinen Standpunkt durchzusetzen versuchen oder in Wut geraten würde.

„Ich…“

Sie unterbrach sich, ihre Augen weit aufgerissen. Dann grinste sie. „Gut, auf so eine Jagd werde ich mitgehen, Durotan, Sohn von Garad, Anführer des Frostwolf-Clans.“

Durotan hatte sich nie glücklicher gefühlt. Das war etwas völlig anderes als eine gewöhnliche Jagd. Er und Draka hatten ein schnelles Tempo vorgelegt und die beiden Krieger, die sie eigentlich hätten begleiten sollen, abgehängt. All die Wettbewerbe mit Orgrim hatten Durotan zu einem ausdauernden Läufer gemacht, und einen Moment lang befürchtete er, sein Tempo wäre zu hoch. Aber Draka, die so zerbrechlich geboren und so stark geworden war, hielt mit.

Sie redeten nicht viel, es gab nichts zu sagen. Sie waren auf der Jagd, und es gab Beute zu machen, um diese zurück zu ihrem Clan zu bringen. Die Stille war sogar angenehm.

Er wurde langsamer, als sie in offenes Gelände kamen, und

begann, den Boden abzusuchen. Es lag kein Schnee, deshalb war das Spurenlesen nicht so leicht wie in den Wintermonaten. Aber Durotan wusste, worauf er achten musste. Zertretenes Gras, abgebrochene Zweige, ein Abdruck, wenn auch schwach, auf der Erde.

„Spalthufe“, sagte er. Er stand auf und suchte den Horizont ab, in jener Richtung, in die sie sich bewegten. Draka kroch immer noch auf dem Boden, ihre Finger bewegten sich fein über die Blätter.

„Eins ist verletzt“, verkündete sie.

Durotan sah sie an. „Ich habe kein Blut gesehen.“

Sie schüttelte den Kopf. „Kein Blut, aber das Muster der Spur sagt mir, dass es so ist.“ Sie zeigte dorthin, wo er zuvor den Boden untersucht hatte. Er sah nichts, das auf ein verletztes Tier hingewiesen hätte.

„Nein, nicht dieser Abdruck der andere und der daneben.“

Sie erhob sich und ging vor, achtsam darauf bedacht, wo sie hintrat, und plötzlich erkannte Durotan, was sie meinte. Der Abdruck eines Hufs war leicht weniger tief als die anderen drei.

Das Tier lahmte.

Er bedachte sie mit einem bewundernden Blick, und sie errötete leicht. „Es war leicht zu sehen“, sagte sie. „Du hättest es auch entdeckt.“

„Nein“, gab er ehrlich zu, „hätte ich nicht. Ich habe die Abdrücke gesehen, aber ich habe mir nicht die Zeit genommen, sie mir genauer anzuschauen. Du hast es getan. Du wirst eines Tages eine ausgezeichnete Jägerin.“

Sie straffte sich und sah ihn stolz an. Etwas Warmes, das ihn gleichzeitig stärkte und schwächte, durchlief ihn. Er war nicht besonders fleißig, wenn es darum ging, die Ahnen anzurufen, aber als er Draka vor sich stehen sah, sandte er ihnen ein schnelles Gebet. *Lasst diese Frau mich mögen.*

Sie folgten der Fährte wie Wölfe einem Geruch. Durotan führte nicht mehr, diese Frau war ihm beim Spurensuchen ebenbürtig. Sie ergänzten einander gut. Er hatte die schärferen Augen, aber sie sah genauer auf das, was sie fanden. Er fragte sich, wie es sein würde, neben ihr zu kämpfen. Die Augen auf den Boden vor sich gerichtet, liefen sie um eine scharfe Biegung. Er fragte sich, wie es sein würde…

Der große Schwarzwolf kauerte über dem Tier, das sie verfolgt hatten, und wirbelte knurrend herum. Eine endlos lange Zeit belauerten sich die drei Jäger. Aber noch bevor das mächtige Biest zum Sprung ansetzte, griff Durotan an.

Die Axt wog nichts in seinen Händen, als er sie hob und zuschlug. Sie sank tief in den Körper des Tiers, aber Durotan spürte den vergeltenden Biss der gelben Zähne, die sich knirschend um seinen Arm schlossen. Stechender Schmerz brandete durch ihn. Mühsam

befreite er seinen Arm. Diesmal war es schwerer, die Axt zu heben, während sein Arm Blut verlor, aber er tat es. Der Wolf hatte sich voll auf Durotan konzentriert, seine gelben Augen bohrten sich in seine, sein Mund stand offen, und sein heißer Atem stank nach verwestem Fleisch.

In der Sekunde, bevor die großen Zähne in sein Gesicht hacken konnten, hörte Durotan einen Kriegsschrei. Da war eine unscharfe Bewegung am Rande seines Blickfelds. Draka sprang die Bestie an, ihren langen verzierten Speer nach vorn gerichtet. Der Kopf des Wolfs zuckte zurück, als der Speer seinen Leib durchbohrte. In einem Augenblick der Unachtsamkeit hob Durotan erneut die Axt und schlug so fest zu, wie er konnte. Er fühlte, wie sie den Körper des Tiers durchschnitt und sich sogar in die Erde unter ihm bohrte, so tief, dass er sie nicht sofort herausziehen konnte.

Er trat zurück, keuchte. Draka stand neben ihm.

Er fühlte ihre Wärme, ihre Kraft, ihre Leidenschaft für die Jagd, die so stark wie seine war. Gemeinsam starrten sie auf die mächtige Bestie, die sie beide erlegt hatten. Sie waren von einem Tier überrascht worden, das normalerweise nur mehrere erfahrene Orcs erledigen konnten. Und sie lebten noch. Ihr Feind lag tot am Boden, in zwei Teile gehauen von Durotans Axt, während Drakas Speer aus seinem Herzen ragte. Durotan begriff, dass er niemals würde sagen können, wer von ihnen beiden tatsächlich den Wolf getötet hatte. Und das machte ihn seltsamerweise glücklich.

Er brach zusammen und schlug auf den Boden.

Draka war zur Stelle und wischte das Blut von seinem verletzten Arm, nur um aufzustöhnen, als noch mehr kam. Sie behandelte ihn mit Heilsalben und eng gebundenen Bandagen. Dann rieb sie einige bitter schmeckende Kräuter in Wasser und befahl ihm zu trinken. Nach ein paar Augenblicken schwand der Schwindel.

„Danke“, sagte er ruhig.

Sie nickte und schaute ihn nicht an. Doch ein Lächeln verzog ihre Mundwinkel.

„Was ist so komisch? Dass ich hingefallen bin?“ Seine Stimme klang härter, als er beabsichtigt hatte, und sie sah schnell auf, von seinem Tonfall überrascht.

„Absolut nicht. Du hast gut gekämpft, Durotan. Viele hätten die Axt nach so einem Biss fallen lassen.“

Er fühlte sich seltsam befriedigt von dem Kompliment, das wie eine bloße Feststellung klang und nicht nach einer Schmeichelei. „Was belustigt dich dann so?“

Sie grinste und sah ihn direkt an. „Ich weiß etwas, was du nicht weißt. Aber... ich denke, nach dieser Sache kann ich es dir sagen.“

Er fühlte, wie er selber lächelte. „Ich fühle mich geehrt.“

„Ich habe dir gestern gesagt, dass ich noch nicht das richtige Alter für das Werberitual habe.“

„Das stimmt.“

„Nun... als ich das sagte, wusste ich, dass ich es bald erreichen würde.“

„Ich verstehe“, sagte er, obwohl er keine Ahnung hatte, wovon sie sprach. „Nun... wann wirst du denn alt genug?“

Ihr Lächeln wurde breiter. „Heute“, sagte sie einfach.

Er sah sie einen Moment lang an, dann, ohne ein weiteres Wort, zog er sie zu sich und küsste sie.

Nachdem Talgath die Orcs eine Zeitlang beobachtet hatte, zog er sich zurück; ihre tierische Natur beleidigte ihn. Ein Man’ari war etwas Besseres. Abgesehen von den weiblichen Wesen mit den Lederflügeln und dem Schwanz stillten die Man’ari ihre Begierde mit Gewalt, nicht mit Paarung. Am liebsten hätte er die beiden auf der Stelle gelötet, aber sein Meister duldete keine Einmischung. Wenn die beiden nicht zu ihrem Clan zurückkehrten, würde dies das Misstrauen der anderen wecken. Und obwohl sie unwichtig wie Insekten waren, konnten sie zur Plage werden. Kil’jaeden wollte, dass er nur beobachtete und Bericht erstattete, nicht mehr. Und das würde Talgath tun.

Rache, so dachte Kil’jaeden, war am süßesten, wenn man ihr zu reifen erlaubte. Es hatte in den langen Jahren Momente gegeben, in denen er daran gezweifelt hatte, den Fluchtort der Eredar zu finden. Aber je mehr Talgath ihm berichtete, desto zuversichtlicher und freudiger wurde Kil’jaeden.

Talgath hatte ihm gut gedient. Er hatte die so genannten „Städte“ des einst mächtigen Velen und seiner kleinen Schar beobachtet. Er hatte gesehen, wie sie lebten, jagten, wie sie diese Kreaturen, die sich selbst „Orcs“ nannten, mit Wohlwollen behandelten. Es war einfach lachhaft. Talgath hatte einige Reste alten Ruhmes in ihren Gebäuden und in ihrer simplen Technologie wiedergefunden. Aber Talgath war sicher, dass Kil’jaeden erfreut sein würde, wie tief sein ehemaliger Freund gefallen war.

„Draenei“ nannten sie sich nun, die Verbannten. Und ihre Welt hatten sie Draenor genannt.

Talgath wunderte sich darüber, warum sich Kil’jaeden nicht auf Velen konzentrierte, sondern stattdessen mehr über die Orcs wissen wollte. Wie waren sie organisiert? Was für Sitten und Gebräuche hatten sie? Wer waren ihre Anführer und wie wurden die ausgewählt? Was war ihnen als Gemeinschaft wichtig, was als Einzelwesen?

Aber Talgaths Aufgabe bestand darin zu berichten, nicht zu bewerten. Und er berichtete seinem Meister, so gut er konnte. Als

Kil'jaeden schließlich über alles informiert war, was Talgath herausgefunden hatte, bis hin zu den Namen der beiden Kreaturen, die sich nach ihrem gemeinsamen Töten gepaart hatten, war er zufrieden. Zumindest für den Moment.

Auf lange Sicht würde er seine Rache bekommen. Velen und seine Emporkömmlinge würden bestraft werden. Aber nicht schnell, nicht mit einer Armee von überlegenen Eredar, die sie in Stücke reißen würde. Das wäre zu gnadenvoll. Kil'jaeden wollte sie brechen. Demütigen. Sie zerstören. Und zwar so absolut und vollständig, wie ein Insekt unter einem Stiefel zerquetscht wurde.

Und er wusste genau, was er dazu tun musste.

6

> Die Lektionen aus dieser Zeit waren bitter und wurden allesamt mit Mut und Tränen erkauft. Aber ironischerweise sollte uns das, was uns beinahe zerstörte, später erlösen: das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Jeder Clan war nur sich selbst verpflichtet, kümmerte sich allein um seine Mitglieder, nicht um die aus anderen Gruppen. Warum wir uns später vereinigen sollten und wogegen, war völlig falsch. Dafür büßen wir heute noch. Selbst Generationen nach mir werden für diese Fehler zahlen. Aber die Einigkeit selbst war herrlich. Und diese Lektion will ich aus der Asche gewinnen. Diese Lektion brachte mich auf die Idee, mich mit den Anführern so scheinbar unterschiedlicher Völker zu treffen, mich mit ihnen zusammenzutun, um so Ziele zu verfolgen, auf deren Erreichen wir letztendlich stolz sein können. Einheit. Harmonie. Das ist die gute Lektion aus der Vergangenheit. Ich habe sie gelernt.

Ner'zhul schaute zufrieden in den dämmrigen Himmel. Der Sonnenuntergang dieses Tages war wundervoll. Die Ahnen müssen zufrieden sein, dachte er und war ein kleines bisschen stolz darauf.

Ein weiteres Kosh'harg-Fest war gekommen und gegangen. Jedes Mal, wenn das Fest stattfand, passierte etwas Erfreuliches und etwas, das betrauert werden musste.

Seine alte Freundin Kashur, die, wie er wusste, von ihrem Clan liebevoll „Mutter" genannt worden war, war zu den Ahnen gegangen. Wie er gehört hatte, war sie tapfer gestorben. Sie hatte darauf bestanden, an einer Jagd teilzunehmen, was sie schon seit Jahren nicht mehr gemacht hatte. Die Frostwölfe hatten Spalthufe gejagt, und die alte Mutter war bei der Vorhut der angreifenden Krieger gewesen. Sie war zu Tode getrampelt worden, bevor irgendjemand sie hatte retten können. Obwohl ihr Clan um sie trauerte, feierten sie ihr Leben und ihre Wahl, sich davon zu verabschieden. Er fragte sich, ob er sie in seinen Träumen sehen würde, und schalt sich dann für diesen Gedanken. Er würde sie erst dann sehen, wenn sie es für richtig hielt. Für die Schamanen war der Tod keine Wüste des Leids wie für normale Orcs. Sie genossen das Privileg, in der Gegenwart der geliebten Toten weiterzuleben, von ihrer Weisheit zu lernen und ihre Wärme zu spüren.

Die Frostwölfe hatten eine weitere Tragödie zu betrauern. Denn ihr Anführer Garad war ebenfalls gestorben. Seine Jagdgruppe hatte

das große Pech gehabt, an einem schönen sonnigen Tag auf gleich drei Oger und einen ihrer monströsen Meister zu stoßen. Diese scheußlichen Kreaturen waren zwar dumm, aber wild, und zumindest war der Gronn ein gerissener Gegner. Die Orcs hatten sie schließlich besiegt, aber es hatte Tote gegeben. Garad und einige andere erlagen ihren Wunden an diesem schwarzen Tag. Die Heiler konnten ihnen nicht mehr helfen.

Aber in der Trauer einen Anführer zu verlieren, einen, den Ner'zhul gekannt und respektiert hatte, lag gleichzeitig die Freude, frisches Blut kommen zu sehen. Kashur wusste nur Gutes über den jungen Durotan zu berichten. So wie Ner'zhul es sah, würde er einen guten Anführer abgeben. Bei Durotans Ernennung zum Häuptling war ihm eine attraktive und sehr tapfer wirkende junge Frau aufgefallen, die der Feier mit Interesse zugeschaut hatte. Ner'zhul war sich sicher, dass die liebliche Draka bereits beim nächsten Kosh'harg-Fest die Frau des neuen Häuptlings des Frostwolf-Clans sein würde.

Er seufzte, ordnete die Bilder in seinem Kopf, während sich seine Augen an dem herrlichen Sonnenuntergang erfreuten. Die Jahre kamen und gingen, spendeten Segen und nahmen Opfer.

Er ging zu seiner kleinen Hütte, die er einst mit seiner Frau geteilt hatte. Rulkan war bereits vor einigen Jahren gestorben. Von Zeit zu Zeit besuchte sie ihn, verkündete zwar keine Weisheiten der Ahnen, aber erfüllte sein Herz mit Zärtlichkeit. Und jedes Mal, wenn ihr Geist den seinen berührte, wurden ihm die Bedürfnisse seines Volkes wieder bewusst. Er vermisste ihr raues Lachen und ihre Wärme, aber er war trotzdem zufrieden. Vielleicht, überlegte er, würde Rulkan ihm in der kommenden Nacht im Traum erscheinen.

Er bereitete einen Trank vor, sang leise, dann trank er ihn langsam. Das Gebräu würde keine Vision hervorrufen. Nichts vermochte das, solange die Ahnen es nicht wollten. Manchmal hatte er Visionen, wenn er sie am wenigsten erwartete. Aber über lange Jahre hatte der Schamane gelernt, dass einige Kräuter den Geist öffneten, während er schlief. Und sie halfen dabei, sich am nächsten Tag umso klarer daran zu erinnern.

Ner'zhul schloss die Augen und öffnete sie sofort wieder, obwohl er wusste, dass er eingeschlafen war.

Sie standen auf einer Bergspitze, er und seine geliebte Rulkan. Zuerst dachte er, dass sie gemeinsam den Sonnenuntergang beobachten würden. Dann erkannte er, dass die Sonne auf-, nicht unterging. Der Himmel war herrlich, aber in einer Art, die ihn aufwühlte, statt zu beruhigen oder Trost zu spenden. Alles war rot, lila und orange, fast schon violett, und Ner'zhuls Herz pochte.

Rulkan schaute ihn an, lächelte. Und zum ersten Mal, seit sie den letzten Atem ausgehaucht hatte, sprach sie zu ihm.

„Ner'zhul, mein Mann, dies ist ein neuer Anfang."

Er schnappte nach Luft, überwältigt von der Liebe zu ihr. Die Farben des Sonnenaufgangs wühlten ihn auf. Ein neuer Anfang?

„Du hast unser Volk gut geführt", sagte sie. „Aber es ist die Zeit gekommen, um die alten Wege zu verändern und unser Volk weiterzubringen. Und das zum Besten aller."

Ein Gedanken blitzte in ihm auf. Rulkan war weder Schamanin noch Häuptling gewesen. Sie war immer sie selbst. Ner'zhul hatte das stets gereicht, aber sie hatte keine wichtige Position innegehabt, die sie zu einer solchen Aussage legitimiert hätte. Verärgert über sein fehlendes Vertrauen in die Mächte des Schicksals schob Ner'zhul diesen Gedanken beiseite. Er war kein Geist. Er bestand nur aus Fleisch und Blut, obwohl er die Wege der Ahnen besser verstand als die meisten. Aber er wusste auch, dass es vieles gab, das er niemals verstehen würde. Warum sollte Rulkan *nicht* für die Ahnen sprechen?

„Ich höre", sagte er.

Sie lächelte. „Den Orcs stehen dunkle und gefährliche Zeiten bevor. Bislang sind wir immer nur zu den Kosh'harg-Festen zusammengekommen. Diese Isolation muss aufhören, wenn wir als Volk überleben wollen."

Rulkan schaute in den Sonnenaufgang, und sie wirkte dabei gedankenverloren. Ner'zhul brannte darauf, sie zu halten, ihre Sorgen als seine anzunehmen, so, wie er es früher immer getan hatte. Aber er wusste, dass er sie weder berühren, noch sie zum Sprechen zwingen konnte. Deshalb blieb er still, trank ihre Schönheit, während er ihr lauschte.

„Auf dieser Welt lastet etwas Böses", sagte Rulkan. „Es muss vernichtet werden."

„Sag es, und es wird getan", schwor Ner'zhul eifrig. „Ich ehre immer den Rat der Ahnen."

Sie sah ihn an, ihr Blick suchte den seinen. „Wenn es vernichtet ist, wird unser Volk stolz und fest zueinanderstehen, noch mehr, als es bereits der Fall ist. Wir werden mächtig und stark sein. Diese Welt wird uns gehören. Und du, du, Ner'zhul, wirst sie führen."

Etwas an der Art, wie sie es sagte, ließ Ner'zhuls Herz springen. Er war bereits sehr machtvoll. Er wurde von seinen eigenen Leuten, dem Schattenmond-Clan, geehrt, vielleicht sogar verehrt. Dennoch rührte Furcht an ihm, dunkel und ungemütlich, doch er musste sich ihr stellen.

„Was ist das für eine Bedrohung, die beseitigt werden muss?"

Sie sagte es ihm.

„Was soll das bedeuten?", fragte Durotan.

Er war mit den beiden Orcs zusammen, denen er in seinem Clan

am meisten traute: Draka, seine Zukünftige, die er in einer feierlichen Zeremonie beim nächsten Vollmond heiraten würde, und Drek'Thar, der neue Oberschamane des Clans.

Durotan betrauerte wie jeder andere den Tod von Mutter Kashur. Tief in seinem Herzen wusste er, dass sie an dem Tag freiwillig den Tod gesucht hatte, damit es ein ehrenvoller Tod war. Sie wurde vermisst, aber Drek'Thar hatte sich als würdiger Nachfolger erwiesen. Er stellte seinen persönlichen Kummer zurück und hatte seinen Platz als erster Heiler auf der Jagd eingenommen. Kashur wäre stolz gewesen. An diesem Abend aßen die drei im Zelt des Häuptlings, wo Durotan, der seit dem Tod seines Vaters der neue Anführer war, lebte.

Durotan las einen Brief, den er gerade erhalten hatte. Ein großer dürrer Kurier auf einem großen dürren Schwarzwolf hatte ihn überbracht. Er ging den Inhalt noch mal durch, während er den aus Getreide und Blut gekochten Brei aß.

> An Durotan, Häuptling des Frostwolf-Clans!
>
> Der Schamane Ner'zhul sendet dir Grüße. Ich hatte Visionen von den Ahnen, die uns alle betreffen. Ich möchte am zwölften Tage dieses Mondes zu allen Anführern der Clans sprechen wie auch zu jedem Schamanen jedes Clans. Kommt zum Fuß des heiligen Berges. Für Fleisch und Getränke wird gesorgt. Wenn ihr nicht teilnehmt an dem Treffen, werte ich das als Zeichen dafür, dass ihr euch nicht für die Zukunft eures Volkes interessiert, und werde entsprechend handeln. Vergebt meinen harschen Ton, aber diese Angelegenheit ist äußerst wichtig. Bitte antwortet über meinen Kurier.

Durotan hatte den Kurier warten lassen, während er die Angelegenheit mit seinen Vertrauten besprach. Der Kurier schien es eilig zu haben, war aber einverstanden gewesen, noch ein wenig zu bleiben. Der aromatische Geruch des Breis, der aus einem großen Kessel drang, hatte sicherlich geholfen, ihn zu überzeugen.

„Ich weiß nicht", sagte Drek'Thar. „So etwas hat noch nie außerhalb des Kosh'harg-Festes stattgefunden. Die Schamanen halten dort immer in der Gegenwart der Ahnen ein Treffen ab, aber niemals zu anderen Zeiten. Und ich habe nie davon gehört, dass jemand die Häuptlinge zusammengerufen hätte. Doch ich kenne Ner'zhul schon mein ganzes Leben. Er ist ein weiser und großer Schamane. Wenn die Geister uns vor einer großen Bedrohung warnen wollen, würden sie sicher über ihn zu uns sprechen."

Draka knurrte. „Er kommandiert euch herum, als wärt ihr Haustiere, die seinem Ruf folgen müssen", murrte sie. „Mir gefällt das nicht, Durotan. Es riecht nach Arroganz."

„Ich widerspreche dir nicht“, sagte Durotan. Seine Nackenhaare hatten sich aufgerichtet, als er den Brief gelesen hatte. Auch ihm gefiel dieser Tonfall nicht. Zuerst hatte er ablehnen wollen, aber als er die Nachricht noch einmal las, ignorierte er die unfreundlichen Worte und konzentrierte sich auf den Inhalt des Briefs. Etwas beunruhigte diesen Orc, den jeder respektierte. Und sicherlich war es eine Reise wert, auch wenn die ein paar Tage dauern würde.

Draka beobachtete ihn mit gerunzelter Stirn. Er sah sie an und lächelte. „Ich werde gehen. Und mit mir all meine Schamanen.“

Draka fröstelte. „Ich begleite dich.“

„Ich denke, es wäre das Beste, wenn…“

Draka schnaubte. „Ich bin Draka, Tochter von Kelkar, Sohn des Rhakish. Ich bin deine Zukünftige und bald deine Lebenspartnerin. Du verbietest mir nicht, dich zu begleiten.“

Durotan warf den Kopf zurück und lachte. Er hatte gut gewählt. Aus einer Schwachgeborenen war Stärke erwachsen. Der Frostwolf-Clan würde mit ihr an der Seite erblühen.

„Ruf den Kurier rein, wenn er sein Mahl beendet hat“, sagte Durotan und lachte immer noch. „Sag ihm, dass wir zu Ner’zhuls merkwürdigem Treffen kommen werden. Aber er sollte uns von seiner Notwendigkeit überzeugen, wenn wir erst da sind.“

Der Anführer der Frostwölfe und sein Schamane gehörten zu den Ersten, die eintrafen. Ner’zhul selbst begrüßte sie. In dem Augenblick, in dem Durotan den Schamanen sah, wusste er, dass es richtig gewesen war, zu kommen. Obwohl Ner’zhul kein junger Orc mehr war, schien er in den wenigen Monaten seit dem letzten Kosh’harg-Fest um Jahre gealtert. Er wirkte dünner, fast schon verhungert, als wenn er schon eine ganze Weile nichts mehr gegessen hätte. Seine Blicke wirkten gehetzt. Er griff mit zittrigen Händen Durotans breite Schultern, und der Häuptling der Frostwölfe spürte, dass sein Dank ehrlich gemeint war. Er spürte kein arrogantes Spiel um die Macht, sondern ein aufrichtiges Gefühl der Bedrohung.

Durotan neigte den Kopf, dann verließ er ihn, um zu sehen, wie seine Leute untergebracht waren.

Während der nächsten paar Stunden, als sich die Sonne dem Horizont näherte, beobachtete Durotan den steten Strom von Orcs, der sich durch das flache Wiesenland zog und zum Fuß des heiligen Bergs wanderte. Es wirkte fast schon, als würden sie sich für das Kosh’harg-Fest versammeln. Er sah die leuchtenden Banner in der Brise flattern, die jeden Clan ankündigten, und ein Lächeln legte sich auf sein Gesicht, als er das Symbol des Schwarzfels-Clans erblickte, Orgrims Clan. Seit sie erwachsen waren, hatten die beiden Jugendfreunde nicht mehr so viel Zeit füreinander. Orgrim war bei Durotans Ernennung um

Häuptling dabei gewesen, seitdem hatten sie sich nicht mehr gesehen. Durotan sah mit Freude und keineswegs überrascht, dass Orgrim nur einen Schritt hinter Schwarzfaust schritt, dem klotzigen und einschüchternden Häuptling des Schwarzfels-Clans. Durotans alter Freund war nun dessen Stellvertreter.

Draka folgte dem Blick ihres zukünftigen Gatten und grunzte ebenfalls zufrieden. Sie verstand sich sehr gut mit Orgrim, wofür Durotan dankbar war. Es war ein Glück, dass die beiden, die ihm die wichtigsten waren, ebenfalls miteinander gut auskamen.

Während Schwarzfaust mit Ner'zhul redete, warf Orgrim Durotan einen Blick zu und zwinkerte. Durotan grinste ihm zu. Ner'zhuls Vision beunruhigte ihn, aber immerhin gab ihm dieses Treffen die Möglichkeit, Orgrim wiederzusehen.

In diesem Moment drehte sich Schwarzfaust mit einem Schnauben um und bedeutete Orgrim, ihm zu folgen. Das Lächeln verschwand aus Durotans Gesicht. Wenn Schwarzfaust seinen Stellvertreter Orgrim das gesamte Treffen lang brauchte, dann würde ihm sogar das Vergnügen, ein paar Worte mit dem Freund zu sprechen, verwehrt werden.

Draka, die ihn gut kannte, griff nach seiner Hand und drückte sie. Sie sagte nichts, sie musste es nicht. Durotan sah sie an und lächelte.

Derselbe lange dünne Kurier, der Durotan die Nachricht von dem Treffen überbracht hatte, verkündete, dass Ner'zhul die Versammlung nicht vor dem nächsten Morgen halten würde. Einige Clans würden erst in der Nacht eintreffen. Das Lager der Frostwölfe war kleiner als das der anderen, aber gemütlich. Sie hatten Reisezelte und Felle mitgebracht, und der Kurier hatte dafür gesorgt, dass sie ausreichend Fleisch, Fisch und Früchte bekamen. Eine Talbuk-Lende drehte sich langsam über dem Feuer, ihr verlockender Geruch hielt den Appetit wach, während sich die Orcs über den Fisch hermachten. Es waren insgesamt elf: Durotan, Draka, Drek'Thar und acht Schamanen. Einige wirkten sehr jung auf Durotan. Aber obwohl ein paar von ihnen noch nicht ihre vollen Fertigkeiten ausgebildet hatten, wurde ihnen, sobald sie von den Ahnen auserwählt worden waren, derselbe Respekt entgegengebracht wie allen anderen auch.

Ein dunkler Schatten erschien außerhalb des Feuerkreises. Durotan stand auf und erhob sich zu seiner vollen imposanten Größe. Nur für den Fall, dass der Besucher zu viel getrunken hatte und streitlustig war. Der Wind drehte, und er lachte, als er Orgrims Geruch wahrnahm.

„Willkommen, mein alter Freund", rief er und umarmte den anderen Orc herzlich. Obwohl Durotan groß war, überragte ihn Orgrim wie schon in der Jugend. Als er den Stellvertreter des Schwarzfelshäuptlings sah, fragte sich Durotan, wie er Orgrim

überhaupt in irgendetwas hatte schlagen können.

Orgrim grunzte und klatschte Durotan auf die Schulter. „Dein Lager ist klein, aber es riecht am besten“, sagte er, während er einen Blick zu dem Fleisch warf, das über dem Feuer briet, und dann schnüffelte.

„Dann reiß dir ein dickes Stück vom Talbuk heraus und lass deine Aufgaben für eine Weile ruhen“, sagte Draka.

„Würde ich gern, wenn ich könnte“, erwiderte Orgrim und seufzte. „Aber ich habe nicht viel Zeit. Wenn der Häuptling des Frostwolf-Clans so nett wäre, mich ein Stück zu begleiten, würde ich mich sehr geehrt fühlen.“

„Dann lass uns gehen“, antwortete Durotan.

Sie verließen das Lager und gingen eine Weile wortlos, bis die Lagerfeuer kleine blinkende Lichter in der Ferne waren und sie sicher sein konnten, dass niemand sie sehen oder hören konnte. Beide Orcs schnüffelten im Wind. Orgrim schwieg eine Weile, und Durotan wartete mit der Geduld des wahren Jägers.

Schließlich ergriff Orgrim das Wort. „Schwarzfaust wollte nicht, dass wir kommen“, sagte er. „Er fand es erniedrigend, dass Ner’zhul uns rief, als wären wir Haustiere.“

„Draka und ich haben zunächst genauso gedacht, aber ich bin froh, dass wir dann doch gekommen sind. Du hast Ner’zhuls Gesicht gesehen. Ein Blick genügte, und ich wusste, dass es richtig war herzukommen.“

Orgrim schnaubte. „Ich sehe das genauso, aber als ich das Lager verlassen habe, hat Schwarzfaust immer noch gegen den Schamanen gewettert. Er sieht nicht das, was du und ich sehen.“

Es stand Durotan nicht zu, schlecht über einen anderen Clanführer zu sprechen. Aber es war kein Geheimnis, was die meisten Orcs über Schwarzfaust dachten. Er war sicherlich ein machtvoller Orc in seinen besten Jahren, größer und stärker als jeder andere Orc, den Durotan kannte. Und er war auch nicht dumm. Aber etwas war an ihm, das dafür sorgte, dass sich Durotans Nackenhaare sträubten. Dennoch entschied er sich, den Mund zu halten.

„Ich sehe selbst im Dunkeln, dass du mit dir kämpfst, alter Freund“, sagte Orgrim leise. „Du musst nichts sagen, ich weiß es auch so. Er ist mein Häuptling. Ich habe ihm die Treue geschworen, und ich werde diesen Schwur nicht brechen. Aber auch ich habe meine Bedenken.“

Dieses Eingeständnis erschreckte Durotan. „Hast du?“

Orgrim nickte. „Ich bin hin- und hergerissen, Durotan. Auf der einen Seite meine Treue, auf der anderen das, was Herz und Verstand mir sagen. Mögest du niemals in so eine Lage geraten. Als Stellvertreter kann ich vermitteln, aber nur ein wenig. Er ist der

Anführer des Clans, und er hat das Sagen. Ich kann nur hoffen, dass er den anderen morgen zuhört und nicht stur auf seinem verletzten Stolz, beharrt."

Durotan teilte diese Hoffnung. Wenn die Dinge tatsächlich so schlimm waren, wie Ner'zhuls Gesichtsausdruck erahnen ließ, dann war ein Anführer eines der mächtigsten Clans, der sich wie ein trotziges Kind benahm, das Letzte, was sie brauchen konnten.

Sein Blick fiel auf einen dunklen Umriss auf Orgrims Rücken. Stolz und Trauer durchfluteten ihn, als er sagte: „Du trägst jetzt den Schicksalshammer. Ich wusste nicht, dass dein Vater gestorben ist."

„Er starb tapfer und ehrenvoll", sagte Orgrim. Er zögerte, dann ergänzte er: „Erinnerst du dich an den Tag vor langer Zeit, als wir vor dem Oger flohen und die Draenei uns gerettet haben?"

„Wie könnte ich das jemals vergessen?", antwortete Durotan.

„Ihr Prophet sprach von einer Zeit, in der ich den Schicksalshammer erhalten würde", sagte Orgrim. „Ich war so aufgeregt bei dem Gedanken, ihn auf der Jagd zu führen. Damals habe ich zum ersten Mal verstanden, richtig verstanden, dass der Tag, an dem ich die Waffe erhalten würde, derselbe Tag wäre, an dem ich meinen Vater verlieren würde."

Er löste die Waffe von seinem Rücken und hob sie. Es war, als beobachte man einen Tänzer, denn seine Bewegung war voller Macht und Anmut. Der Mond beschien Orgrims starken Körper, als er den Hammer führte. Schwer atmend und schwitzend steckte er die Waffe schließlich zurück.

„Es ist ein herrliches Ding", sagte Orgrim leise. „Eine Waffe der Macht. Eine Waffe der Prophezeiung. Der Stolz meiner Familie. Und dennoch würde ich sie eigenhändig in tausend Teile schlagen, würde das mir meinen Vater zurückbringen."

Ohne ein weiteres Wort ging Orgrim zu der kleinen Ansammlung von Feuern zurück. Durotan jedoch folgte ihm nicht. Er blieb noch eine Weile, schaute zu den Sternen, und tief in seiner Seele spürte er, dass die Welt, die er beim Aufwachen sehen würde, sich radikal von der unterscheiden würde, die er bisher sein ganzes Leben lang gekannt hatte.

7

Ich weiß genau, dass wir Orcs mehr verloren als gewonnen haben. Zu diesem Zeitpunkt war unsere Kultur unverdorben, unschuldig, rein. Wir waren wie Kinder, die immer sicher, geliebt und beschützt gelebt hatten. Aber Kinder müssen erwachsen werden, und wir waren als Volk zu leicht manipulierbar.

Niemand kann mir vorwerfen, dass ich übermäßig misstrauisch wäre. Aber wir müssen vorsichtiger sein. Hinter edlen Gesichtern verbirgt sich allzu oft Verrat und Täuschung, und selbst die, an die wir mit ganzem Herzen glauben, können korrumpiert werden.

Es ist dieser Verlust unserer Unschuld, den ich bedaure, wenn ich an diese Tage denke. Und es war unsere Unschuld, die zu unserem Niedergang führte.

Es war eine lange Reihe feierlicher Gesichter, die auf die versammelten Anführer der Orc-Clans gerichtet waren. Durotan stand neben Draka, sein Arm lag beschützend um ihre Hüfte, obwohl er nicht wusste, wovor er sie an diesem Ort beschützen sollte. Seine Augen weiteten sich, als er Drek'Thar sah und er im Gesicht seines Freundes und Beraters etwas erkannte, das ihn bis ins Mark erschütterte.

Er wünschte, er hätte neben Orgrim stehen können. Sie waren von verschiedenen Clans und unterschiedlichen Traditionen, aber es gab niemanden, dem er mehr vertraute. Doch Orgrim stand natürlich bei Schwarzfaust, seinem Häuptling, der die versammelten Schamanen mit kaum verhohlener Verärgerung anschaute.

„Der war schon zu lange nicht mehr auf der Jagd", murmelte Draka und nickte in Schwarzfausts Richtung. „Er sucht Streit."

Durotan seufzte. „Er könnte ihn sogar bekommen. Schau in ihre Gesichter."

„Ich habe Drek'Thar noch nie so gesehen. Selbst als er vor Mutter Kashurs zerschundenem und zertrampeltem Körper stand nicht", sagte Draka.

Durotan entgegnete nichts, nickte nur und beobachtete weiter.

Ner'zhul ging in die Mitte der versammelten Menge. Jeder trat zurück, um ihm Platz zu machen. Er begann im Kreis zu gehen und murmelte, dann blieb er stehen und hob die Arme. Feuer stieg himmelwärts vor ihm auf. Viele der Versammelten zeigten sich beeindruckt, auch jene, die solche Dinge schon oft zuvor gesehen

hatten. Die Flammen richteten sich hoch auf, dann fielen sie in sich zusammen und wurden wieder zu einem normalen Lagerfeuer.

„Wenn die Dunkelheit hereinbricht, auf welche Art auch immer, dann setzt euch ans Feuer“, befahl Ner’zhul. „Lasst jeden Clan mit ihren eigenen Schamanen beisammen sitzen. Ich werde euch rufen, wenn die Zeit dazu gekommen ist.“

„Vielleicht willst du noch verlangen, dass wir dir frisches Wild erlegen“, erklang eine grimmige, wütende Stimme, „und es dir gehorsam abends vor die Füßen legen.“

Durotan kannte die Stimme. Er hatte sie oft genug gehört, oft genug bei Kosh’harg-Feiern in seiner Jugend, und hatte ihren Besitzer Schreie ausstoßen hören, die einem das Blut gefrieren ließen. Er drehte sich und sah Grom Hellschrei, den jugendlichen Führer des Kriegshymnen-Clans.

Hellschrei stand vor seinem Clan, kleiner als die meisten Orcs, aber immer noch groß und beeindruckend. Die Farben der Kriegshymnen waren rot, schwarz und weiß. Hellschrei trug zwar keine Rüstung, doch das einfache Leder in diesen starken Farbtönen wirkte kriegerisch genug. Er verschränkte die Arme vor der Brust und starrte Ner’zhul herausfordernd an.

Ner’zhul nahm die Herausforderung nicht an, sondern seufzte tief. „Viele von euch fühlen sich in ihrer Ehre gekränkt, das weiß ich. Lasst mich mit euch reden, und ihr werdet froh sein, dass ihr hier wart. Die Kinder eurer Kinder werden froh sein.“

Hellschrei grummelte, und seine Augen blitzten, aber er sagte nichts mehr. Er blieb noch einen Moment stehen, dann setzte er sich, nicht ohne mit einem Achselzucken anzudeuten, dass er aus freien Stücken gekommen war, nicht weil er sich gezwungen gefühlt hatte. Sein Clan tat es ihm gleich.

Ner’zhul wartete, bis es wieder ruhig war. Dann begann er zu sprechen.

„Ich hatte eine Vision“, sagte er. „Von einem der Ahnen, mit dem ich mich am engsten verbunden fühle. Sie hat mir eine Bedrohung offenbart, die wie ein giftiger Skorpion unter einem blühenden Busch lauert. Alle anderen Schamanen können die Vision bestätigen. Es betrübt mich und macht mich wütend, dass wir so hinters Licht geführt wurden.“

Durotan hing an den Worten des Schamanen, und sein Herz trommelte wild vor Erregung. Wer war dieser geheimnisvolle Feind? Wie war diese dunkle Bedrohung ihrer Aufmerksamkeit entgangen?

Ner’zhul seufzte abermals, schaute auf den Boden, dann schüttelte er sich. Seine Stimme klang tief, durchsetzt mit Trauer.

„Der Feind, von dem ich spreche“, sagte er schwer, „sind die Draenei.“

Unruhe brach aus.

Durotan schaute ungläubig. Er sah sich um, suchte Orgrims Blick und sah in die aufgerissenen grauen Augen seines Freundes. Er sah darin das gleiche Erschrecken, das auch ihn erfüllte. Die Draenei? Da konnte etwas nicht stimmen. Die Gronn, ja, vielleicht waren sie über irgendwelches Geheimwissen gestolpert, mit dem sie ihre alten Feinde, die Orcs, vernichten wollten. Aber nicht die Draenei!

Sie waren nicht einmal ähnlich gute Kämpfer wie die Orcs. Sie jagten, ja, das stimmte. Schließlich brauchten auch sie Fleisch zum Überleben, genauso wie jeder Orc. Sie konnten es mit den Gronns aufnehmen, und manchmal halfen sie einer Jagdgruppe. Durotans Gedanken gingen zurück zu dem Tag, an dem zwei junge Orcs vor einem Oger geflohen waren und die großen blauen Gestalten aus *dem* Nichts erschienen, um sie zu retten.

Warum hätten sie ihr Leben riskieren sollen, um zwei Jungen zu retten, wenn sie in Wahrheit so böse waren, wie Ner'zhul glaubte? Es ergab einfach keinen Sinn. Gar nichts davon ergab Sinn.

Ner'zhul bat um Ruhe und bekam sie nicht. Schwarzfaust war aufgesprungen, die Adern auf seinem dicken Nacken waren geschwollen. Orgrim tat, was er konnte, um seinen Häuptling zu beruhigen. Dann durchschnitt ein fürchterliches Geräusch die Luft, schmetterte in den Ohren und ließ ihre Herzen fast aussetzen. Grom Hellschrei war ebenfalls aufgesprungen, hatte den Kopf in den Nacken geworfen und den Mund mit dem schwarzen Gebiss weit aufgerissen. Nichts konnte es mit Hellschreis Kriegsruf aufnehmen, dem lastende Stille folgte.

Grom öffnete wieder die Augen und grinste Ner'zhul an, der völlig verwundert darüber war, dass sein bisheriger Widerpart auf einmal zu seinem Verbündeten geworden war.

„Lasst den Schamanen weiterreden", sagte Hellschrei. Die Stille war so vollständig nach seinem Ausbruch, dass jeder seine Worte hörte, obwohl er sie in ganz normaler Lautstärke gesprochen hatte. „Ich möchte mehr über diesen neuen alten Feind hören."

Ner'zhul lächelte dankbar. „Ich weiß, das erschreckt euch. Es schockierte mich genauso. Aber die Ahnen lügen nicht. Dieses angeblich wohlwollende Volk hat seit Jahren nur darauf gewartet, dass die Zeit reif ist, uns anzugreifen. Sie lauern in der Sicherheit ihrer merkwürdigen Gebäude aus Materialien. Und sie verbergen vor uns Geheimnisse, die uns nützen könnten."

„Aber warum?" Durotan ergriff das Wort, ohne darüber nachzudenken. Viele Gesichter wandten sich ihm zu, aber er trat nicht zurück. „Warum sollten sie uns angreifen? Wenn sie so große Geheimnisse hüten, wozu sind wir ihnen dann so wichtig? Und wie sollten wir sie schlagen, wenn es denn so wäre?"

Er schien Ner'zhul aus dem Konzept gebracht zu haben. „Das weiß ich nicht, aber ich weiß, dass die Ahnen besorgt sind."

„Wir sind ihnen zahlenmäßig überlegen", knurrte Schwarzfaust.

„Das sind wir nicht", gab Durotan zurück. „Nicht gegen ihr überlegenes Wissen. Sie kamen hierher auf einem Schiff, das zwischen den Welten segelt, Schwarzfaust. Glaubst du, mit Pfeilen und Äxten können wir sie besiegen?"

Schwarzfausts schwere Brauen zogen sich zusammen. Er öffnete den Mund zu einer Erwiderung.

„Der durchtriebene Plan der Draenei hat wie ein Eintopf auf dem Feuer bereits seit mehreren Jahrzehnten geköchelt", kam ihm Ner'zhul zuvor. „Und wir werden sie nicht über Nacht besiegen. Ich verlange nicht von euch, dass ihr sofort in den Krieg zieht, sondern nur, dass ihr vorbereitet seit. Besprecht mit eurem Schamanen die richtige Vorgehensweise. Und öffnet eure Geister und Herzen für eine Vereinigung aller Clans, sodass wir alle zusammen den Sieg erringen können."

Er breitete seine Arme aus. „Wir sind unterschiedliche Clans, ja, jeder mit eigenen Traditionen und Bräuchen. Ich verlange nicht, dass ihr eure Traditionen aufgebt. Aber bedenkt, dass die Clans, wenn sie vereinigt sind, eine nahezu unbesiegbare Streitmacht bilden. Wir alle sind Orcs, Schwarzfels, Kriegshymnen, Drachenmal... Seht ihr nicht, wie gering die Unterschiede zwischen uns sind? Wir sind dasselbe Volk, und letztendlich wollen wir nur sichere Heime für unsere Kinder, Erfolg auf der Jagd, Partner, die uns lieben, Ehre unter den Ahnen. Wir haben mehr Gemeinsamkeiten als Dinge, die uns trennen."

Durotan wusste, dass dies wahr war, und schaute zu seinem Freund hinüber. Orgrim stand hinter seinem Häuptling, groß und beeindruckend. Als er Durotans Blick spürte, sah er ihn an und nickte.

Es hatte Stimmen gegeben, die gegen diese unübliche Freundschaft zwischen zwei Jungen gewesen waren, die das Abenteuer liebten und – das musste Durotan zugeben – Ärger suchten. Aber Durotan wäre nicht der, zu dem er geworden war, hätte er nicht von Orgrims Stärke profitiert, und er wusste, dass Orgrim so auch über ihn dachte.

Aber die Draenei...

„Darf ich sprechen?"

Drek'Thar hatte das Wort ergriffen, und Durotan drehte sich überrascht nach ihm um. Die Frage schien nicht nur an den Häuptling gerichtet, sondern auch an den Schamanen, der sie zu dieser Versammlung gerufen hatte. Ner'zhul schaute Durotan an, und der nickte.

„Mein Häuptling", sagte Drek'Thar, und zu Durotans Schrecken schwankte seine Stimme. „Mein Häuptling, was Ner'zhul sagte, ist

wahr. Mutter Kashur hat es bestätigt.“

Die anderen Frostwolfschamanen nickten. Durotan schaute sie an. Mutter Kashur? Wenn es jemanden gab, dem Durotan vertraute, dann war sie es. Seine Gedanken gingen zurück zu der Zeit, als er in der Höhle gestanden hatte, den kalten Luftzug, der keiner war, auf seinem Gesicht gespürt und mit jeder Faser seines Daseins miterlebt hatte, wie Mutter Kashur zu jemandem gesprochen hatte, den er nicht sehen konnte, von dem er aber gewusst hatte, dass er da war.

„Mutter Kashur hat gesagt, die Draenei sind unsere Feinde?“, fragte er und wollte seinen Ohren nicht trauen.

Drek’Thar nickte.

„Es ist an der Zeit für die Clanhäuptlinge, ihren eigenen Schamanen zuzuhören, wie Durotan es getan hat“, sagte Ner’zhul. „Wir werden uns in der Dämmerung wieder versammeln, und die Häuptlinge werden mir ihre Gedanken mitteilen. Es sind die Leute, die ihr kennt und denen ihr vertraut. Fragt sie, was sie gesehen haben.“

Die versammelte Menge begann sich aufzulösen. Der Frostwolf-Clan ging zu seinem eigenen Lager zurück. Zusammen saßen sie im Kreis und richteten ihre Aufmerksamkeit auf Drek’Thar, der langsam und bedacht zu reden begann.

„Die Draenei sind nicht unsere Freunde“, sagte er. „Mein Häuptling, ich weiß, dass du und der Schicksalshammer-Schwarzfels bei ihnen eine Nacht verbracht habt. Ich weiß, dass ihr gut von ihnen gesprochen habt. Ich weiß, dass es den Anschein hatte, als hätten sie euch das Leben gerettet. Aber lass mich dich fragen: Kam euch nichts seltsam vor?“

Durotan erinnerte sich an den Oger, der vor Wut gebrüllt und mit seinem Knüppel um sich gedroschen hatte. Und mit einem unangenehmen Gefühl erinnerte er sich daran, wie unglaublich schnell die Draenei zu ihrer Rettung aufgetaucht waren. Wie sie nicht nach Hause hatten gehen können, weil die Dämmerung hereingebrochen war.

Er fröstelte. Es war ein düsterer Gedanke, und trotzdem…

„Deine Stirn legt sich in Falten, mein Häuptling. Mir scheint, dass dein jugendliches Vertrauen in sie zu schwinden beginnt.“

Durotan antwortete nicht, noch schaute er den Oberschamanen seines Clans an. Er starrte auf den Boden und konnte nicht vermeiden, dass Zweifel in sein Herz krochen, kalt wie Finger an einem frostigen Morgen.

Im Geiste sprach er wieder mit Restalaan, und er hörte, wie er zu dem blauen Draenei sagte: „Wir waren damals anders, als wir jetzt sind.“

„Nein, wart ihr nicht“, hatte Restalaan geantwortet. „Wir haben die Orcs beobachtet, wie sie an Stärke, Können und Talent gewannen.

Ihr habt uns beeindruckt.“

Er fühlte wieder einen scharfen Stich, als wenn das angebliche Kompliment eine sorgfältig verhüllte Beleidigung gewesen wäre. Als wenn die Draenei glaubten, sie wären den Orcs weit überlegen, selbst mit ihrer seltsamen unnatürlich blauen Haut, mit den langen Reptilienschwänzen, ihren Beinen, die wie die von gewöhnlichen Talbuks aussahen, und den blauen Hufen statt Füßen, wie die Orcs sie hatten.

„Sag, mein Häuptling, woran erinnerst du dich?“

Durotan erzählte ihm in seiner rauen und schweren Stimme von dem zufälligen Auftauchen der Draenei, von Restalaans beinahe arrogantem Verhalten. „Und... und Velen, ihr Prophet, stellte uns viele Fragen über uns Orcs, und das war nicht nur ein einfaches Gespräch, Er wollte wirklich etwas über die Orcs erfahren.“

„Natürlich wollte er das“, sagte Drek’Thar. „Was für eine Gelegenheit! Sie haben sich schon seit ihrer Ankunft gegen uns verschworen, und dann trafen sie auf zwei, vergib mir, Durotan, zwei junge und naive Kinder, die ihnen alles erzählten, was sie wissen wollten. Es muss für sie ein Fest gewesen sein.“

Die Ahnen logen nicht, ganz bestimmt nicht bei so etwas Wichtigem. Durotan wusste das. Und er sah die Ereignisse auf einmal in einem neuen Licht. Es stand ihm auf einmal deutlich vor Augen, wie verdächtig Velens Aktionen gewesen waren. Aber trotzdem, war Velen tatsächlich so ein Meister der Täuschung, dass alles nur eine Lüge gewesen war, obwohl er auf Orgrim und Durotan derart ehrlich und aufrichtig gewirkt hatte?

Durotan neigte den Kopf. „Ein Teil von mir hat immer noch Zweifel, meine Freunde“, sagte er ruhig. „Und dennoch kann ich nicht die Zukunft unseres Volkes riskieren. Ner’zhul will ja nicht schon morgen in den Krieg ziehen. Er sagte uns, dass wir üben sollten, uns vorbereiten, auf dass wir als ein Volk enger zusammenwachsen. So werden wir es tun – für den Clan der Frostwölfe und für alle Orcs.“

Er sah jedes der besorgten Gesichter der Reihe nach an, von denen einige lediglich Bekannten gehörten, andere, wie Draka und Drek’Thar, Freunden und Geliebten.

„Der Frostwolf-Clan wird sich auf den Krieg vorbereiten.“

8

Wie leicht doch der Geist zum Hass verführt werden kann aus einem Gefühl der Angst heraus. Ein instinktiver, natürlicher, beschützender Impuls.

Statt sich auf die Dinge zu konzentrieren, die uns verbinden, konzentrieren wir uns auf das, was uns trennt. Meine Haut ist grün, deine ist rosa. Ich habe Hauer, du hast lange Ohren. Meine Haut ist nackt, deine ist mit Fell bedeckt. Ich atme Luft, du nicht. Wenn wir immer so gedacht hätten, wir hätten die Brennende Legion niemals besiegt, weil ich mich niemals mit Jaina Prachtmeer verbündet hätte oder gemeinsam mit Elfen in die Schlacht gezogen wäre. Mein Volk hätte dann nicht überlebt, um sich mit den Tauren anzufreunden oder mit den Verlorenen.

So war es auch mit den Draenei. Unsere Haut war damals rötlich-braun, ihre war blau. Wir hatten Füße, sie hatten Hufe und einen Schweif. Wir lebten meist im Freien, sie lebten in geschlossenen Bereichen. Wir hatten eine relativ kurze Lebenserwartung, und niemand wusste, wie langlebig sie waren.

Ungeachtet dessen, dass sie uns nur Wohlwollen und Offenheit entgegengebracht hatten, dass sie mit uns Handel getrieben hatten, uns vieles gelehrt und mit uns geteilt hatten, worum wir sie baten, mochte niemand mehr Partei für sie ergreifen. Unseren Ahnen hatten es uns gesagt, und wir sahen mit unseren eigenen Augen, wie verschieden sie waren.

Ich bete jeden Tag um Weisheit für mein Volk. Und in diesen Gebeten enthalten ist eine Bitte: dass wir niemals wieder von solch unwichtigen Unterschieden geblendet werden.

Die Ausbildung begann. Es war immer unter fast jedem Clan üblich gewesen, dass man mit der Ausbildung der Kinder anfing, sobald sie ihren sechsten Geburtstag gefeiert hatten. Das Training war zwar ernsthaft, aber locker gewesen. Waffen dienten dazu, Tiere zu jagen, nicht um gegen vernunftbegabte Wesen zu kämpfen, die selbst bewaffnet waren und über technologische Fertigkeiten verfügten, und es gab genügend Jäger, die leicht Beute erlegen konnten. Ein junger Orc lernte in seinem oder ihrem eigenen Tempo, und es blieb viel Zeit übrig, um zu spielen und Spaß zu haben und einfach jung zu sein.

Das galt nicht mehr.

Die Bitte um Einigkeit unter den Orcs wurde beantwortet. Die Kuriere ritten ihre Tiere zu Schanden, während sie zwischen den Clans hin- und herpreschten, um Botschaften auszutauschen. An einem Punkt kam jemand Schlaues auf die Idee, Blutfalken abzurichten, um Nachrichten zu übermitteln. Es dauerte etwas und geschah nicht über Nacht, aber allmählich hatte man Erfolg. Durotan gewöhnte sich daran, die roten Vögel zu Drek'Thar und anderen seines Clans flattern zu sehen. Er billigte die Idee, jedes Wesen wurde gebraucht, wenn die Kriegspläne erfolgreich umgesetzt werden sollten.

Speere, Äxte, Pfeile und andere Waffen hatten sich gut gegen die Tiere des Feldes und des Waldes geeignet – doch sie brachten andere Waffen, wenn sie gegen die Draenei antreten wollten. Schutz war entscheidend, und während die Schmiede und Lederarbeiter zuvor Rüstungen hergestellt hatten, die vor Klauen und Zähnen schützten, mussten sie nun Rüstungen entwerfen, die einen Speer oder ein Schwert abwehrten. Nur wenige beherrschten die Kunst des Schmiedens, und so mussten die Schmiedemeister gleich Dutzende Schüler unterrichten. Die Schmieden klangen Tag und Nacht vom Schlagen der Hämmer und dem Zischen von heißem Metall, das in Fässer mit Wasser getaucht wurde. Viele verbrachten lange Tage damit, mit ihren Picken der Erde das Metall abzuringen, damit man Waffen und Rüstungen daraus machen konnte. Jagden, die stattgefunden hatten, wenn gerade Bedarf bestand, gab es nun täglich, weil Nahrung getrocknet und konserviert werden musste und die Häute für die Rüstungen benötigt wurden.

Die Kinder, die sich zum Training aufstellten, wirkten sehr jung auf Durotan, der einer von vielen Lehrern war. Er erinnerte sich daran, wie sein Vater ihm den Umgang mit Axt und Speer beigebracht hatte. Was hätte der zu diesen Kindern gesagt, die unter den schimmernden Metallrüstungen steckten und Waffen trugen, die noch kein Orc zuvor getragen hatte?

Draka, die er in einer schnellen, stillen Zeremonie geheiratet hatte, weil er die Zeit für die Kriegsübungen brauchte, berührte sanft seinen Rücken. Sie wusste wie immer, was er dachte.

„Es wäre besser, in Zeiten des Friedens zu leben", sagte sie. „Selbst der Blutdurstigste weiß, wie wahr das ist. Aber wir sind, was wir sind, mein Gefährte. Und ich weiß, du wirst bei dieser Aufgabe nicht versagen."

Er lächelte sie traurig an. „Nein, das werde ich wohl nicht. Wir sind Krieger. Wir wachsen durch die Jagd, durch die Herausforderung, selbst durch das Blutvergießen und durch die Siegesschreie. Sie sind klein, aber nicht schwach. Sie werden lernen. Sie sind Frostwölfe." Er machte eine Pause und fügte dann stolz hinzu: „Sie sind Orcs."

„Die Zeit vergeht“, sagte Rulkan.

„Ich weiß, aber du willst unser Volk doch nicht unvorbereitet in den Krieg ziehen lassen“, antwortete Ner’zhul. „Die Draenei sind uns momentan weit überlegen.“

Rulkan grunzte unzufrieden, lächelte dann jedoch. Ner’zhul sah sie an. War es nur seine Einbildung, oder schien ihr Lächeln gezwungen?

„Wir trainieren so schnell und gut wir können“, setzte Ner’zhul schnell nach. Er wollte nicht den Geist beleidigen, der einst seine Frau gewesen war.

Rulkan sagte nichts mehr, doch es war klar, dass es ihr nicht schnell genug ging.

„Vielleicht kannst du uns helfen“, sagte er. „Vielleicht könnte uns dein Wissen... nun...“

Rulkan durchlief ein Zittern, dann legte sie den Kopf schief. „Ich habe dir alles gesagt, was ich weiß“, sagte sie, „aber es gibt andere Mächte, andere Wesen, von denen die Lebenden nichts wissen.“

Ner’zhul horchte auf. „Es gibt die Elemente und die Geister der Ahnen“, sagte er. „Welche anderen Wesen sollte es sonst noch geben?“

Sie lächelte ihn wieder an. „Du atmest noch, mein Ehemann. Du bist noch nicht bereit für sie. Sie sind diejenigen, die uns helfen, damit wir euch helfen können.“

„Nein!“ Ner’zhul merkte, dass er bettelte, aber er konnte nicht anders. „Bitte... wir brauchen Hilfe, wenn wir die zukünftigen Generationen vor den heimtückischen Plänen der Draenei schützen wollen.“

Er sagte nicht, dass er die Aufmerksamkeit genoss, die ihm jeder einzelne Orc jedes einzelnen Clans entgegenbrachte. Er sagte nicht, dass ihn ihr früheres Versprechen von Macht erregte und er sich nach dieser Macht zu sehnen begann. Aber mehr noch als das hatte sie ihm so viel Angst vor den monströsen Draenei gemacht, dass ihn ihr Rückzug völlig verwirrte.

Rulkan sah ihn abwägend an. „Vielleicht hast du recht“, sagte sie. „Ich werde fragen, ob sie mit dir reden wollen. Einem fühle ich mich besonders verbunden. Seine Besorgnis für unser Volk ist tief und echt. Ihn werde ich fragen.“

Er nickte, zufrieden mit ihrer Antwort, dann blinzelte er sich wach. Ein Lächeln lag um seinen Mund.

Bald würde er mit dem geheimnisvollen Geist Kontakt aufnehmen, dem Wohltäter. Sehr bald.

Gul’dan lächelte ihn an, als er ihm Früchte und Fisch zum Frühstück brachte. „Wieder eine Vision, mein Meister?“

Er beugte sich tief hinab, als er ihm das Essen und eine Tasse

Kräutertee reichte. Auf Rulkans Rat hin hatte Ner'zhul begonnen, ein Gebräu aus bestimmten Kräutern einer bestimmten Stärke zu trinken. Rulkan hatte ihm versichert, dass es seinen Geist und Verstand offen hielt für die Visionen. Ner'zhul hatte das Gebräu zuerst als unangenehm gefunden, hatte es aber trotzdem getrunken. Nun stellte er fest, dass er das Getränk genoss, als erstes am Morgen und drei weitere Male verteilt über den Tag. Er nahm die Tasse und nippte daran, bevor er auf Gul'dans Frage antwortete.

„Ja, die hatte ich in der Tat, und ich habe etwas Wichtiges erfahren.

Gul'dan, solange es Orcs gibt, gibt es Schamanen. Und die Schamanen arbeiten mit den Elementen und den Ahnen zusammen."

Gul'dans Gesicht zeigte einen Ausdruck der Verwirrung. „Ja, sicher..."

Ner'zhul konnte ein Grinsen nicht unterdrücken, das weit über seine Hauer reichte. „Und das stimmt immer noch. Aber es gibt mehr, als wir wissen. Mehr, das die Ahnen sehen können, aber wir Lebenden nicht. Rulkan hat mir erzählt, dass sie Kontakt mit mächtigen Wesen hat. Sie verfügen über Weisheit und Wissen, das selbst das der Ahnen übertrifft. Und sie werden kommen, um uns zu helfen. Rulkan sagt, es gibt ein besonderes Wesen, das beschlossen hat, die Orcs zu unterstützen. Und bald wird er sich mir zeigen."

In Gul'dans Augen blitzte es. „Und... mir auch, Meister?"

Ner'zhul lächelte. „Du bist stark, Gul'dan", sagte er. „Ich hätte dich nicht als meinen Schüler gewählt, wenn dem nicht so wäre. Ja, ich denke schon. Wenn er dich für würdig befindet so wie mich."

Gul'dan senkte den Kopf. „Möge es so sein", sagte er schnell. „Es ehrt mich, dass ich dienen kann. Dies ist eine Zeit großen Ruhmes für die Orcs. Wir sind gesegnet, dass wir diese Zeit erleben dürfen."

Der Schwarzfels-Clan, mit Schwarzfaust selbst in der Vorhut, hatte um die Ehre gebeten, die Ersten zu sein, die zuschlagen würden. Es hatte ein paar Vorbehalte und Grummeleien gegeben, aber das Jagdgeschick der Schwarzfelsen war legendär, und hinzu kam, dass sie auch recht nah bei Telmor lebten, einer der kleineren isolierteren Städte. Sie hatten die ersten Exemplare von Rüstungen, Schwertern, metallverstärkten Pfeilen und anderen Waffen erhalten, die gegen die Draenei zum Einsatz kommen sollten.

Orgrim, der den Schicksalshammer über seinem Rücken trug, war von Kopf bis Fuß in Metall gehüllt. Er ritt an der Seite seines Häuptlings. Der Wolf unter ihm schien das gleiche Unbehagen gegen die schwere Rüstung zu empfinden wie Orgrim selbst und warf hin und wieder seinen massigen Schädel an Orgrims Bein, als wenn ein Insekt ihn geärgert hätte. Er schien sich auch ein wenig mehr

anzustrengen, als er seinen Reiter über die sanfte Wiese trug; dabei keuchte er mehr als üblich, und die rosa Zunge hing ihm aus dem Hals.

Orgrim murmelte. Es hatte leicht geklungen: Zieht in den Krieg gegen diesen neuen heimtückischen Feind! Aber als sie alle, einschließlich Orgrim, ihre Entscheidung bejubelt hatten, hatte niemand daran gedacht, wie schwierig es war, so etwas vorzubereiten. Sie mussten größere Wölfe züchten, weil die Tiere genauso wie die Orcs Rüstungen tragen würden; dafür brauchten sie feste Knochen und mächtige Muskeln.

Die Waffen hatten sich bereits bewehrt. Mehrere Male hatten sie bereits Oger angegriffen. Die waren zwar plump und dumm, während die Draenei schnell und intelligent waren, trotzdem gaben sie immer noch bessere Übungsziele ab, als es Talbuks getan hätten. Am Anfang hatte man ein paar Stammesbrüder dabei verloren, die auf einem Scheiterhaufen in einer feierlichen Zeremonie für ihr ehrenhaftes Opfer beigesetzt worden waren. Die Waffen fühlten sich fremd in der Hand an, die Rüstung verlangsamte den Träger, aber jedes Mal wurden die Angriffe geschmeidiger und eleganter. Beim letzten Mal hatten sie nicht nur gegen ein paar Oger, sondern auch gegen ihren Meister, einen Gronn, gekämpft, der die Boshaftigkeit der Oger besaß und eine gemeine Schläue, die ihn zu einer echten Herausforderung machte. Zwei tapfere Schwarzfels-Orcs waren gefallen, bevor Orgrim den Feind mit einem letzten Schlag seines prophetischen Hammers seinem Schicksal zuführte.

Schwarzfaust hatte dann neben ihm gestanden. Er keuchte und schwitzte. Sein Gesicht war mit Blut besprenkelt, sein eigenes und das der Kreatur, die sie gerade erschlagen hatten. Er wischte es mit seiner gepanzerten Hand weg, leckte das Blut und grunzte.

„Zwei Oger und ihr Meister“, murmelte er und schlug Orgrim auf die Schulter. „Die bedauernswerten Draenei haben keine Chance gegen unsere Kraft.“

Orgrim stand schwitzend in der Sonne, das grelle Licht spiegelte sich auf seiner Rüstung und blendete ihn fast. Blutrausch stieg in ihm auf. Er vertraute Ner’zhul und dem Schamanen ihres Stammes. Außerdem hatte er mit Durotan gesprochen, und sie waren darin übereingekommen, dass, obwohl sie an diesem Tag vor langer Zeit von den Draenei zuvorkommend behandelt worden waren, es schon etwas merkwürdig gewesen war, als sie von den Blauhäuten gerettet worden waren. Die Ahnen hatten sie noch nie belogen. Warum sollten sie es also auf einmal tun?

Aber als er neben seinem Häuptling ritt, unterwegs zu dem Ort, wo eine kleine Jagdgruppe gesichtet worden war, kamen Orgrim Zweifel. Was, wenn die Draenei gar nicht merkwürdig gewesen

waren? Sicherlich waren denen die Orcs auch seltsam vorgekommen, als sie diese das erste Mal getroffen hatten. War der Tod tatsächlich eine gerechte Strafe für das Anderssein? Wann hatte je ein Draenei einen Orc angegriffen? Eine einzige Beleidigung oder Anschuldigung ausgesprochen? Achtzehn Schwarzfelskrieger, bis an die Zähne bewaffnet, ihre Körper in schützendes Metall gehüllt, ritten aus, um eine Gruppe von Blauhäuten zu töten, die nichts Bedrohlicheres taten, nichts anderes machten, als Nahrung für ihr Volk zu sammeln. Unerwartet und ungewollt stieg das Bild des jungen Draenei-Mädchens vor seinem Auge auf, das ihm schüchtern zugelächelt hatte. Würde ihr Vater oder ihre Mutter an diesem herrlichen Tag sterben?

„Du siehst schwermütig aus, Orgrim“, sagte Schwarzfaust mit seiner rauen Stimme, und Orgrim schreckte augenblicklich auf. „Was beschäftigt meinen Stellvertreter?“

Das Gesicht einer Waise, dachte Orgrim, aber stattdessen sagte er fest: „Ich frage mich, welche Farbe das Blut der Draenei hat.“

Schwarzfaust warf seinen übergroßen Kopf zurück und lachte herzhaft. Orgrim hörte das harte Krächzen und den Klang wild schlagender Flügel, als die Krähen aufflogen, aufgescheucht vom Gelächter des Häuptlings.

„Ich werde dafür sorgen, dass dein Gesicht damit bemalt wird“, sagte Schwarzfaust lachend.

Orgrim biss die Zähne zusammen und erwiderte darauf nichts. *Die Ahnen lügen nicht,* dachte er grimmig. *Ein Kind ist immer unschuldig, aber seine Eltern haben den Tod verdient, wenn sie gegen uns Pläne schmieden, wie es uns die Ahnen erzählten.*

Sie kamen leicht voran und verbargen ihre Ankunft nicht. Der Kundschafter hatte gesagt, dass die Jagdgruppe aus elf Draenei bestand, sechs Männern und fünf Frauen, und sie jagten eine Herde Spalthufe. Obwohl die großen zottigen Tiere stark und schwierig zu jagen waren, waren sie anders als eine Herde Talbuks lammfromm. Die Draenei hatten schon einen jungen Bullen von der Herde getrennt. Er brüllte, scharrte auf der Erde und senkte seinen Kopf, zielte mit seinem einen Horn auf seine Angreifer, aber der Ausgang stand fest.

Oder hätte er, hätten die Orcs nicht eingegriffen.

Schwarzfaust ließ seinen Trupp auf einem Berggrat halten. Orgrim konnte die Erregung seiner Leute riechen. Ihre Körper zitterten vor Erwartung in ihren neuen Rüstungen, ihre Hände verkrampften und entkrampften sich, wollten sich um die Waffen legen, an die sie sich allmählich gewöhnten. Schwarzfaust reckte seine gepanzerte Faust empor, seine kleinen Augen konzentrierten sich auf die Ereignisse im Tal, und er wartete auf den richtigen Moment, sich auf die Draenei zu stürzen wie der Falke auf eine Ratte.

Der Häuptling der Schwarzfelsen schaute seine Schamanen weiter

hinten an. Auch sie trugen Rüstungen, aber keine Waffen, weil sie keine brauchten. Sie würden ihre Brüder heilen, wenn sie verwundet wurden. Und die unglaubliche Macht der Elemente den Feinden entgegenwerfen.

„Seid ihr bereit?“, fragte er.

Der Älteste von ihnen nickte. Seine Augen glühten heftig, und ein Grinsen lag auf seinen Lippen. Auch er wollte, dass Draeneiblut vergossen wurde.

Schwarzfaust grunzte und riss die Faust nieder. Die Schwarzfelskrieger griffen an.

Sie riefen ihren Kriegsschrei, und die Blauhäute wirbelten herum. Zu Beginn war nur Überraschung in ihren Gesichtern zu sehen. Kein Wunder, sie fragten sich, warum so viele gerüstete Krieger sie bei ihrer Jagd unterstützten. Erst als Schwarzfaust auf seinem riesigen Wolf sein zweihändiges Schwert zog und den Führer der Draenei mit einem eleganten Hieb in zwei Hälften schlug, wurde ihnen klar, dass die Orcs nicht wegen der Spalthufe gekommen waren, sondern ihretwegen.

Zu ihrer Verteidigung sei gesagt, dass sie nicht vor Panik gebannt stehen blieben, sondern sich unverzüglich zur Wehr setzten. Stimmen, in denen kaum Angst mitschwang, formten Worte in einer fremden weichen Sprache. Obwohl Orgrim die Worte nicht erkannte – Durotan hatte die Gabe, sich an so etwas zu erinnern, er nicht – klangen sie vertraut. Er wusste, was sie erwartete, und hatte seine Gefolgsleute entsprechend instruiert. Als sich der Himmel in unnatürlichem Blau sprenkelte und silbrige Blitze daraus zuckten, waren die Schamanen vorbereitet. Sie vernichteten die merkwürdigen Lichtspeere mit ihren eigenen Blitzen. Das grelle Licht blendete Orgrim, und er senkte schnell den Blick und konzentrierte sich auf einen Draenei-Krieger, der vor ihm einen glühenden Stab schwang, der Funken sprühte. Orgrim brüllte, hob den Schicksalshammer über seinen Kopf und ließ ihn auf den Feind niedergehen. Die Rüstung, die der Draenei-Krieger trug, konnte dem Schlag nicht widerstehen und gab wie ein dünner Zinnbecher nach. Blut und Hirn spritzten hervor.

Orgrim schaute auf und suchte sein nächstes Ziel. Einige der Schwarzfelsen waren in einem magischen Netz gefangen, das von dem unnatürlichen Licht der Draenei erzeugt wurde. Sie waren stolze und starke Krieger, aber sie schrien vor Schmerz, als sich das Netz durch ihre Haut brannte. Der beißende Geruch von verkohltem Fleisch, gemischt mit dem Gestank von Blut und Angst, drang in Orgrims Nase. Es war ein berauschendes Aroma.

Er spürte Wind über sein Gesicht wehen, der die Gerüche des Kampfes vertrieb und seine Lungen mit frischer Luft versorgte. Orgrim suchte sich jemanden aus, den er als Nächstes töten würde, und lief zu

dem Krieger, einer Frau, die keine Waffe hatte, aber in pulsierendes blaues Licht eingehüllt war.

Orgrim grunzte vor Überraschung, als der Schicksalshammer das Feld traf und abgeblockt wurde. Der Rückschlag zitterte durch die Waffe in seine Arme und schüttelte ihn bis ins Mark.

Einer der Schamanen trat vor, und mit knackenden Lauten kämpfte sein aus der Natur geborener Blitz gegen die merkwürdige Energie der Draenei, und Orgrim jubelte, als der Blitz des Schamanen das blaue Feld zurückdrängte.

Er schlug noch mal zu, und dieses Mal krachte der Schicksalshammer befriedigenderweise auf den Schädel der Blauhaut.

Der Kampf war fast vorbei. Nur zwei Gegner standen noch, und innerhalb eines Herzschlags fielen auch sie unter einer Masse gepanzerter brauner Körper. Noch ein paar Schreie und Grunzer und das unverwechselbare Geräusch, mit dem scharfe Klingen in Fleisch eindrangen, dann wurde es still.

Der von seiner Herde getrennte Spalthuf war entkommen.

Orgrim stockte der Atem, sein Blut sang in seinen Ohren, entflammt von der Erregung des Tötens. Er hatte die Jagd immer gemocht, aber dies hier... er hatte nie etwas wie dies hier erwartet. Manchmal wehrten sich die Tiere, die er angriff. Aber Beute wie die Draenei, intelligent, kraftvoll, die genauso kämpften wie er, nicht mit Klauen und Zähnen, war etwas Neues für ihn. Er warf den Kopf zurück und lachte und fragte sich, ob er durch diese Erfahrung trunken geworden war.

Der Jubel und das raue Gelächter der siegreichen Orcs waren die einzigen Laute auf der Lichtung. Schwarzfaust ging zu Orgrim und umarmte ihn, so gut er das in der Rüstung konnte.

„Ich habe den Schicksalshammer gesehen, aber er war so schnell, dass er meinem Auge nur verschwommen erschien“, rumpelte der Häuptling des Schwarzfels-Clans und grinste. „Du hast heute gut gekämpft, Orgrim. Ich war schlau, als ich dich zu meinem Stellvertreter machte.“

Er stieg über den Körper der Magierin hinweg, die Orgrims letztes Opfer gewesen war, und zog seine gepanzerten Handschuhe aus. Der Schädel der Frau war vollständig zerschmettert, und überall war blaues Blut. Schwarzfaust tauchte seine Finger in den Lebenssaft der Erschlagenen und bemalte damit sorgfältig Orgrims Gesicht. Tief im Innern änderte sich etwas in dem Orc. Er erinnerte sich daran, wie er sich das Blut seines ersten selbst erlegten Tiers ins Gesicht geschmiert hatte, und auch daran, wie er zum heiligen Berg gegangen war während des Om’riggor-Rituals, mit dem Blut seines Vaters im Gesicht. Sein Häuptling hatte ihn nun mit dem Blut eines Wesens, das sein Feind war, benetzt.

Ein wenig von der dunklen blauen Flüssigkeit tropfte in seinen Mundwinkel. Orgrim leckte mit der Zunge, schmeckte die Flüssigkeit und fand sie süß.

Der Blutfalke setzte sich auf den Arm seines Herrn, seine Krallen griffen tief in das schützende Leder. Ner'zhul ging weiter, während der Falkenmeister die Botschaft entrollte und sie ihm gab. Schnell überflog er das kleine Pergament.

So einfach. Es war so einfach gewesen. Nicht ein einziger Verlust, obwohl einige natürlich verletzt waren. Ihr erster Überfall, und die Orcs waren siegreich auf ganzer Linie gewesen. Schwarzfaust schrieb verächtlich davon, wie schnell sie die Gruppe niedergemacht und ihnen die Schädel zerschmettert hatten. Es geschah alles so, wie Rulkan es ihm versprochen hatte. Ganz sicher würde das Wesen, mit dem Rulkan Kontakt hatte, auch ihm erscheinen. Die Orcs, geführt von Ner'zhul, hatten mit diesem großen Sieg bewiesen, dass sie etwas wert waren.

Er las die Nachricht noch einmal. Schwarzfaust und die Schwarzfels-Orcs waren tatsächlich die richtige Wahl gewesen, um sie gegen die Draenei zu schicken. Sie waren machtvoll und gewalttätig, aber anders als der Kriegshymnen- oder einer der anderen Clans standen sie vollständig unter der Kontrolle ihres Häuptlings.

In dieser Nacht hatte er für sie ein Siegesfest vorbereitet, und sie aßen, tranken, lachten und sangen, bis Ner'zhul ins Bett taumelte und in einen tiefen Schlaf fiel.

Und das Wesen kam.

Es war herrlich, leuchtend, so hell, dass Ner'zhul geblendet war. Er fiel auf die Knie, bebte vor Freude, und Ehrfurcht durchfuhr ihn.

„Du bist gekommen", flüsterte er. Tränen quollen aus seinen Augen und liefen ihm übers Gesicht. „Ich wusste, wenn ich dir diene, würdest du erscheinen."

„Das hast du tatsächlich, Ner'zhul, Schamane, Seelenwahrer der Orcs." Die Stimme durchdrang seine Knochen, und Ner'zhul schloss seine Augen, denn ihm schwindelte. „Ich habe gesehen, wie meisterlich du dein Volk geführt hast, wie du die Clans vereint hast, mit einem gemeinsamen Ziel, einem herrlichen Ziel."

„Einem, das durch dich aufgezeigt wurde, Großes Wesen", entgegente Ner'zhul. Er dachte an Rulkan und fragte sich kurz, warum sie ihm nicht länger erschien. Dann schob er den Gedanken an sie beiseite. Dieses große Wesen stand viel höher als selbst der Schatten seiner geliebten Frau. Ner'zhul sehnte sich nach mehr Worten von dem Großartigen.

„Du kamst zu uns und hast uns die Wahrheit enthüllt", fuhr Ner'zhul fort. „Wir haben getan, was nötig war."

„Das habt ihr in der Tat, und ich bin sehr zufrieden mit dir. Ruhm und Ehre und süßer Sieg werden weiterhin dein sein, wenn du tust, was ich sage.“

„Natürlich werde ich das, Großes Wesen. Aber dieser unwürdige Bittsteller fragt nach einem Gefallen.“

Ner’zhul riskierte einen Blick auf das Wesen. Es war riesig, strahlend und rot, mit einem kraftvollen Körper und Beinen, die in Hufen endeten und nach hinten gebogen waren wie bei einem Talbuk..... oder wie bei einem Draenei!

Ner’zhul blinzelte. Es war still, nachdem er seinen Wunsch geäußert hatte, und er meinte, ein plötzliches Frösteln zu spüren. Dann sprach die Stimme wieder in seinem Geist und in seinen Ohren, und sie war immer noch weich und süß wie Honig.

„Frag, und ich entscheide, ob du würdig bist.“

Plötzlich fühlte sich Ner’zhuls Mund trocken an, und die Worte wollten sich nicht formen. Mit Anstrengung sagte er: „Großes Wesen hast du einen Namen, bei dem ich dich rufen kann?“

Ein Lachen rumpelte durch Ner’zhuls Blut. „Ein simpler Wunsch, leicht gewährt. Ja, ich habe einen Namen. Nenne mich Kil’jaeden!“

9

Es ist leicht zu verstehen, warum so viele meiner Zeitgenossen es vorziehen, diese Geschichte ruhen zu lassen. Lasst sie langsam und still in Vergessenheit geraten, durch die Strudel der Zeit rauschen, bis die Oberfläche wieder glatt ist und niemand sich mehr an die Schmach in der Tiefe erinnert. Auch ich fühle diese Schmach, obwohl ich noch gar nicht lebte, als es passierte. Ich sehe sie in Drek'Thars Gesicht, wenn er Teile dieser Geschichte mit brechender Stimme erzählt. Ich sah ihre Last auf Orgrim Schicksalshammer lasten. Grom Hellschrei, Freund und Verräter und dann wieder Freund, hat diese Geschichte völlig erschüttert.

Aber die Geschichte zu leugnen würde bedeuten, dass wir uns selbst zu Opfern machen, statt zuzugeben, dass wir mitschuldig waren an unserem eigenen Untergang. Wir haben so entschieden, wir haben diesen Weg gewählt und sind ihn gegangen, bis es zur Umkehr zu spät war. Wenn wir uns das bewusst machen, werden wir demnächst, in einer ähnlichen Situation, vielleicht anders entscheiden.

Deshalb möchte ich das Zeugnis all derer hören, die diesen Weg beschritten, der beinahe zur Vernichtung unserer Art führte. Ich will verstehen, warum sie jeden einzelnen Schritt gegangen sind, was geschehen ist, dass ihnen auch der nächste Schritt als richtig erschien.

Ich will es wissen, damit ich, sollte so etwas noch einmal passieren, es rechtzeitig erkennen kann.

Die Menschen haben zwei sehr schlaue Redensarten.

Die erste lautet: „Die, die nicht aus der Geschichte lernen, sind verdammt, sie zu wiederholen."

Und die zweite lautet: „Kenne deinen Feind."

Velen war tief in seiner Meditation versunken, als Restalaan ihn vorsichtig unterbrach. Er saß im zentralen Innenhof des Tempels von Karabor, aber nicht auf einer der bequemen Bänke, die das rechteckige Becken begrenzten, sondern auf dem harten Stein. Die Luft war erfüllt mit dem Geruch blühender Büsche aus dem wundervollen Garten, und das Wasser plätscherte sanft. In den Blättern der Bäume raschelte der Wind. Ansonsten war alles still und friedlich, aber Velen bekam das nicht mit, denn sein ganzes Sein war nach innen gerichtet.

Schon sehr lange vertrauten die Draenei und die Naaru einander. Die leuchtenden Wesen, die sich so selten entschlossen, eine feste Form anzunehmen, hatten sich zuerst um die vertriebenen Eredar gekümmert, sie dann unterrichtet und waren schließlich zu ihren Freunden geworden. Sie waren gemeinsam gereist und hatten viele Welten gesehen. Jedes Mal hatten die Naaru, besonders das Wesen, das sich selbst K'ure nannte, den Draenei zu fliehen geholfen, wenn die Man'ari sie entdeckt hatten. Und jedes Mal waren Kil'jaeden und die monströsen Kreaturen, die einst Eredar gewesen waren, ihnen ein Stückchen näher gekommen. Velen war immer betrübt, wenn er und sein Volk eine Welt verlassen mussten, um sich selbst zu retten. Er wusste, dass alle Wesen, die sie zurückließen, wie die Eredar verändert werden würden. Kil'jaeden war immer darauf bedacht, die Legion seines dunklen Herrn Sargeras zu vergrößern.

K'ure war darüber ebenso bekümmert wie Velen. Aber er argumentierte in Velens Geist mit der unwiderlegbaren Logik, dass Kil'jaeden, Archimonde und Sargeras ansonsten eine andere Welt in derselben Zeit zerstört hätten. Alle Welten, alle Wesen, alle Völker waren in Sargeras' Augen erschreckend gleich. Sie alle mussten mit Feuer ausgelöscht werden. Wäre Velen durch die Hände seiner ehemals besten Freunde getötet worden, hätte das keinen der glücklosen Unschuldigen gerettet. Überlebte er aber, so konnte er eines Tages vielleicht die Rettung bringen.

„Wie denn?", hatte Velen sich einst erregt. „Wie kann mein Leben denn wichtiger und wertvoller sein als das anderer?"

Unsere Vereinigung arbeitet langsam, hatte K'ure geantwortet, *aber wir geben niemals auf. Es gibt andere Naaru wie mich, die die jüngeren Völker bereisen. Wenn sie alle bereit sind, werden sie vereint, und vielleicht wird Sargeras dann von denen zu Fall gebracht, die immernoch an das Gute und Wahre glauben. Das ist das zeitlose Gleichgewicht im Universum.*

Velen hatte keine Wahl. Er konnte nur diesem Wesen, das sein Freund war, glauben oder die verraten, die ihm vertraut hatten. Er wählte den Glauben.

Momentan aber war er verwirrt. Die Orcs hatten begonnen, Jägergruppen anzugreifen. Es schien keinen Grund für diese Angriffe zu geben. Keine der Wachen, die Velen befragt hatte, konnten irgendetwas Ungewöhnliches berichten. Und trotzdem: drei Jägergruppen waren bis auf den letzten Draenei ausgelöscht worden. Restalaan, der die Metzeleien untersucht hatte, hatte berichtet, dass die Draenei nicht einfach getötet, sondern vielmehr... abgeschlachtet worden waren.

Deshalb war Velen zum Tempel gegangen, der noch aus den frühesten Tagen stammte, als die Draenei auf diese Welt gekommen waren. Umgeben von vier der sieben Ata'mal-Kristalle, die vor so

langer Zeit entstanden waren, konnte er die schwache Stimme seines Freundes in seinem Kopf hören. Aber K'ure hatte diesmal keine Antworten für ihn.

Diesmal würde es keine Flucht geben, wenn etwas schiefging. K'ure lag im Sterben, gefangen in dem Schiff, das vor zweihundert Jahren auf diese Welt gestürzt war.

„Großer Prophet", sagte Restalaan mit sanfter Stimme, „es hat einen neuen Angriff gegeben."

Langsam öffnete Velen seine alten Augen und betrachtete seinen Freund sorgenvoll. „Ich weiß", sagte er. „Ich habe es gefühlt."

Restalaan strich sich mit der dickfingerigen Hand durch sein schwarzes Haar. „Was sollen wir tun? Jeder neue Angriff erscheint brutaler als der vorhergehende. Untersuchungen an den Wunden scheinen zu bestätigen, dass sie ihre Waffen verbessert haben."

Velen seufzte tief und schüttelte den Kopf. Die weißen Zöpfe schwangen leicht bei der Bewegung. „Ich kann K'ure nicht hören", sagte er leise. „Zumindest nicht so deutlich wie normalerweise. Ich fürchte, ihm bleibt nicht mehr viel Zeit."

Restalaan senkte den Blick, und Schmerz zeichnete sein Gesicht. Der Naaru hatte sich tatsächlich für sie geopfert. Alle Draenei wussten und verstanden es. Er war gefangen gewesen und langsam über zwei Jahrhunderte gestorben. Irgendwie hatte Velen geglaubt, dass es länger dauern würde wenn er tatsächlich starb, so wie er als Draenei den Tod verstand.

Entschlossen stand Velen auf, und seine leichte Robe flatterte hinter ihm. „Er kann mir noch Weisheit vermitteln, aber ich kann ihn nicht mehr hören. Ich muss zu ihm gehen. Vielleicht verstehe ich ihn besser, wenn ich in seiner Nähe bin."

„Du... du meinst, du willst zum Schiff gehen?", fragte Restalaan.

Velen nickte. „Ich muss."

„Großer Prophet, ich will deine Weisheit nicht in Frage stellen, aber..."

„Aber du tust es trotzdem." Velen schmunzelte, und um seine bemerkenswert blauen Augen bildeten sich Lachfältchen. „Fahr fort, mein alter Freund. Deine Fragen waren immer hilfreich für mich."

Restalaan seufzte. „Die Orcs haben das Schiff übernommen und bezeichnen es als ihren heiligen Berg", sagte er.

„Das weiß ich", antwortete Velen.

„Warum verärgerst du sie dann, indem du dort hingehst?", fragte Restalaan. „Sie werden das ganz sicher als einen Akt der Aggression werten, gerade jetzt. Du würdest ihnen einen Grund geben, ihre Angriffe auf uns fortzusetzen."

Velen nickte. „Daran habe ich auch schon gedacht. Aber vielleicht ist es an der Zeit, dass wir offenlegen, wer wir sind und was ihr

heiliger Berg in Wirklichkeit ist. Sie glauben, dass ihre Ahnen dort zu Hause sind, und damit könnten sie sogar Recht haben. Wenn K'ure nicht mehr lange lebt, sollten wir dann nicht seine Weisheit und seine Kräfte nutzen, solange wir es noch können? Wenn überhaupt jemand einen Frieden zwischen den Orcs und uns aushandeln kann, dann dieses Wesen, das größer ist als wir alle. Das könnte unsere einzige Hoffnung sein. K'ure hat davon gesprochen, dass andere Wesen andere Völker suchen, die uns in der Aufgabe, das Gleichgewicht und die Harmonie zu retten, unterstützen. Die sich gemeinsam mit uns gegen Sargeras und seine riesige unheilige Macht stemmen, die er geschaffen hat."

Velen legte seine weiße Hand auf die gepanzerte Schulter seines Freundes. „Eine Sache wurde in meinen Meditationen ganz deutlich. Es kann so nicht weitergehen wie bisher. Orcs und Draenei können nicht länger nebeneinanderher leben. Es gibt keinen Weg zurück, mein alter Freund. Es gibt entweder Krieg oder Frieden. Sie werden entweder unsere Verbündeten oder Feinde sein. Und ich würde es mir nie vergeben, ginge ich nicht den Weg zum Frieden. Verstehst du mich?"

Restalaan schaute in Velens unglückliches Gesicht, dann nickte er. „Ja. Ja, ich glaube schon. Aber es gefällt mir nicht. Lass mich dir wenigstens eine bewaffnete Garde mitgeben. Die Orcs werden garantiert erst kämpfen, bevor sie zuhören."

Velen schüttelte den Kopf. „Nein, keine Waffen. Nichts, dass sie provozieren könnte. In ihren Herzen sind es ehrenhafte Wesen. Ich konnte einen flüchtigen Blick in die Seelen der beiden jungen Orcs werfen, die uns vor einigen Jahren besuchten. Es ist nichts Arglistiges oder Böses in ihnen, nur Vorsicht und jetzt, aus irgendwelchen Gründen, Angst. Sie haben Jägergruppen angegriffen, keine Zivilisten."

„Ja", entgegnete Restalaan. „Gruppen, die zahlenmäßig weit unterlegen waren."

„Wir haben auch vergossenes Blut gefunden, das nicht unser eigenes war", erinnerte ihn Velen. „Sie nahmen ihre Toten mit, um sie rituell zu verbrennen. Es wurde auch viel orcisches Blut vergossen. Und durch unsere Überlegenheit kann eine Handvoll Draenei leicht gegen viele Orcs bestehen. Nein, ich werde nicht alles riskieren. Sie werden mich nicht einfach erschlagen, wenn ich meine Absichten ehrenhaft vortrage und ich unbewaffnet komme."

„Ich wünschte, ich hätte deine Zuversicht, mein Prophet", entgegnete Restalaan resigniert und verneigte sich tief. „Ich werde eine kleine Gruppe als Begleitung mitschicken. Und sie wird unbewaffnet sein."

Das Große Wesen, Kil'jaeden, besuchte Ner'zhul häufiger. Am Anfang nur im Traum, wie seine Ahnen. Er kam in der Nacht, wenn Ner'zhul tief schlief. Die Droge machte seinen Körper schwer, öffnete aber Ner'zhuls Geist für Kil'jaedens Einflüsterungen. Er sparte nicht mit Lob und verriet ihm Pläne für zukünftige Siege der Orcs.

Ner'zhul war glücklich. Jeden Brief, den die Blutfalken von den Clans brachten, las er eifrig.

Wir sind auf zwei Kundschafter gestoßen, weit weg von jeder Hilfe, schrieb der Häuptling vom Clan der Zerschmetterten Hand. *Es war leicht, sie zu töten, sie waren uns unterlegen.*

Der Clan des Blutenden Auges berichtet dem großen Ner'zhul stolz, dass wir ihm in allen Belangen gehorcht haben, stand in einem anderen Brief. *Wir haben uns mit dem Clan des Lachenden Schädels verbündet und so die Zahl der bewaffneten Krieger mehr als verdoppelt, die wir gegen den verschlagenen Feind schicken. Unserer Auffassung nach sucht der Thunderlord-Clan Verbündete. Wir werden ihnen morgen einen Kurier schicken.*

„Ja", sagte Kil'jaeden und lächelte. „Siehst du, wie sie alle zusammenkommen, wenn sie einen triftigen Grund haben? Vorher hätten sich die Clans gegenseitig herausgefordert, wenn sich ihre Wege gekreuzt hätten. Nun teilen sie ihr Wissen, teilen Vorräte und Waffen, arbeiten zusammen, um einem Feind entgegenzutreten, der euch alle zerstören will."

Ner'zhul nickte, aber er fühlte einen plötzlichen Stich. Es war herrlich gewesen, endlich dieses schöne, machtvolle Wesen zu treffen, obwohl es so sehr wie die verhassten Draenei aussah, aber er hatte seitdem Rulkan nicht mehr gesehen. Er vermisste sie. Er fragte sich, warum sie ihn nicht mehr besuchte.

Zögerlich sagte er: „Rulkan..."

„Rulkan hat ihren Teil erfüllt, indem sie mich mit dir zusammenbrachte, Ner'zhul", beruhigte ihn Kil'jaeden. „Du weißt, ihr geht es gut, und sie ist glücklich, du hast sie gesehen. Wir brauchen sie nicht mehr als Medium. Nicht jetzt, da ich von deinem Wert überzeugt bin."

Und wie zuvor füllte sich Ner'zhuls Herz mit Freude. Und dennoch, trotz des Trostes und der freundlichen Worte Kil'jaedens, blieb diesmal etwas zurück, und er wünschte sich, mit seiner Frau sprechen zu können.

Ner'zhul war tief in Gedanken, als Gul'dan ihm das Schreiben brachte. Der Schüler verneigte sich und überreichte seinem Meister das Stück Pergament, das steif von einer blauen Flüssigkeit war.

„Was ist das?", fragte Ner'zhul, als er das Pergament entgegennahm.

„Das wurde einem Draenei weggenommen, der vom Süden kam“, antwortete Gul’dan.

„Einer Gruppe?“

„Ein einzelner Kurier. Keine Waffen, nicht mal ein Reittier. Der Dummkopf *lief.“* Gul’dans Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, und er gluckste.

Ner’zhul schaute auf das Pergament und erkannte, dass die blauen Flecken das Blut des Kuriers waren. Warum nur hatte sich dieser Idiot allein und unbewaffnet ins Herz des Schattenmond-Clans gewagt?

Er faltete das Pergament vorsichtig auseinander, um es nicht zu zerreißen, und begann zu lesen. Als die Blicke seiner braunen Augen über die Worte flogen, war der Raum plötzlich von einem hellen Leuchten erfüllt, und beide Schamanen hoben schützend die Arme vor die Augen.

„Lies es laut, großer Ner’zhul!“, sagte Kil’jaeden schmeichelnd. „Teile dein Wissen mit mir und deinem treuen Schüler.“

„Ja, bitte, Meister“, sagte Gul’dan begierig.

Als Ner’zhul das Schreiben las, überkamen ihn das erste Mal, seit er mit seiner geliebten Rulkan gesprochen hatte, Zweifel.

> An Ner’zhul, Schamane des Schattenmond-Clans, der Prophet Veten von den Draenei sendet dir Grüße. In jüngster Zeit wurden viele meines Volks von den Orcs angegriffen. Ich verstehe nicht, warum. Seit Generationen haben Dein und mein Volk friedlich und in Toleranz miteinander gelebt. Ein Zustand, der uns beiden genutzt hat. Wir haben niemals die Waffen gegen einen Orc gehoben. Stattdessen haben wir einst die Leben von zwei jungen Orcs gerettet, die sich unwissentlich in Gefahr begeben hatten…

„Ah“, unterbrach Gul’dan den Schamanen, „daran erinnere ich mich. Durotan, der jetzt der Häuptling des Frostwolf-Clans ist, und Orgrim Schicksalshammer.“

Ner’zhul nickte abwesend, seine Gedanken waren für einen Moment abgelenkt, dann las er weiter:

> Wir können nur annehmen, dass es sich um ein schreckliches Missverständnis handelt, und wir wollen mit Euch reden, damit keine weiteren Leben von Orcs oder Draenei verloren gehen.
>
> Ich glaube, dass der Berg, den ihr Oshu’gun nennt, Euch heilig ist, dass dort die weisen Geister eurer Ahnen zu Hause sind. Obwohl dieser Ort auch für uns Draenei schon lange eine tiefe Bedeutung hat, haben wir immer respektiert, dass ihr ihn als Eure heilige Stätte beansprucht. Jetzt ist die Zeit

gekommen, um zu erkennen, dass wir mehr gemeinsam haben, als uns trennt. Ich werde von meinem Volk Prophet genannt, weil mir von Zeit zu Zeit Weisheit und Erkenntnis gewährt wird. Ich versuche mein Volk mit Güte in Frieden zuführen, wie ich es auch von den Führern Eures Volkes annehme.

Treffen wir uns in Frieden an dem Ort, der für unsere beiden Völker so bedeutsam ist. Am dritten Tag des fünften Monats werde ich mit einer kleinen Gruppe auf eine Pilgerfahrt in das Herz des Berges gehen. Keiner von uns wird bewaffnet sein. Ich lade Dich und jeden anderen ein, mich dort zu treffen an diesem Ort der Macht und Magie, an dem ein Wesen existiert, dessen Weisheit so viel größer ist als unsere und die wir gemeinsam nutzen können, um die Kluft zwischen unseren Völkern zu überwinden.

Licht und Segen, ich biete euch Frieden an.

Gul'dan war der Erste, der sprach. Oder – genauer – der lachte.

„So eine maßlose Arroganz! Mein Herr, großer Kil'jaeden, diese Gelegenheit dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Ihr Führer kommt wie ein Spalthuf zum Schlachter, und das völlig unbewaffnet. Dumm, wie er ist, denkt er, dass wir nichts von seinen bösen Absichten ahnen. Er will den Oshu'gun besudeln! Er wird sterben, bevor er einen verdammten Huf auf unseren heiligen Berg setzen kann!"

„Deine Worte gefallen mir, Gul'dan", sagte Kil'jaeden mit seiner sanften Stimme. „Ner'zhul, dein Schüler spricht weise."

Ner'zhul wollte antworten, doch ihm blieben die Worte im Halse stecken. Er öffnete zweimal den Mund und setzte zu einer Erwiderung an, und schließlich, beim dritten Mal, kratzten die Worte aus seiner Kehle:

„Ich will nicht bestreiten, dass die Draenei gefährlich sind", sagte er stockend. „Aber... wir sind keine Gronn, die Unbewaffnete töten..."

„Der Kurier wurde erschlagen", entgegente Gul'dan. „Er *war* unbewaffnet."

„Und ich bedauere das!", schnappte Ner'zhul. „Er hätte in Gewahrsam genommen und sofort zu mir gebracht werden müssen, nicht getötet!"

Kil'jaeden sagte nichts dazu, doch sein roter Schein überzog Ner'zhul, als er nach einer Lösung suchte.

„Ihm wird nicht erlaubt, unsere heilige Stätte zu besudeln", entschied der Schamane schließlich, „darum brauchst du dich nicht zu sorgen, Gul'dan. Aber ich will nicht, dass er getötet wird, ohne dass ich die Möglichkeit hatte, mit ihm zu sprechen. Vielleicht können wir etwas von ihm erfahren."

„Ja“, sagte Kil’jaeden, und seine Stimme war weich und voll. „Wenn jemand leidet, verrät er jedes Geheimnis.“

Die Worte erschreckten Ner’zhul, aber er verbarg sein Entsetzen. Dieses großartige Wesen wollte, dass er Velen folterte? Etwas daran erregte ihn, aber etwas anderes fühlte sich abgestoßen. Er würde so etwas nicht machen.

„Wir werden ihn erwarten“, versicherte er sowohl Kil’jaeden wie auch seinem Schüler. „Er wird nicht entkommen.“

„Mein Herr“, sagte Gul’dan zögerlich, „darf ich einen Vorschlag unterbreiten?“

„Was denn?“

„Der Clan, der am nächsten am Berg lebt, ist der Frostwolf-Clan“, führte Gul’dan aus. „Lassen wir sie Velen und seine Begleiter gefangen nehmen und zu uns bringen. Ihr Häuptling erfuhr einst die Gastfreundschaft der Draenei. Und obwohl er sich uns nicht entgegengestellt hat, habe ich auch nicht gehört, dass er viele Angriffe auf die Draenei durchgeführt hätte. Wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe, indem wir den Anführer der Draenei gefangen nehmen und Durotan von den Frostwölfen dazu bringen, dass er uns gegenüber seine Loyalität beweist.“

Ner’zhul fühlte zwei Augenpaare auf sich gerichtet – die kleinen, dunklen seines Schülers und die glühenden Kugeln seines Meisters Kil’jaeden. Was Gul’dan vorgeschlagen hatte, klang weise. Warum dann aber widerstrebte es Ner’zhul so, dem zuzustimmen?

Mehrere Herzschläge lang herrschte Schweigen, und Schweiß bildete sich über Ner’zuhls Augenbraue. Schließlich ergriff er wieder das Wort und war erleichtert darüber, dass seine Stimme sicher und gefestigt klang: „Abgemacht, das ist ein guter Plan. Holt mir Feder und Pergament, ich werde Durotan über seine Aufgabe in Kenntnis setzen.“

10

Als Drek'Thar mir erzählte, wie sich mein Vater in dieser Situation verhalten hatte, war ich so stolz wie noch nie. Ich weiß sehr gut, wie schwer es ist, die richtigen Entscheidungen zu fallen. Als er seine Entscheidung traf, hatte er viel zu verlieren und nichts zu gewinnen.

Nein, das ist nicht richtig.

Er bewahrte seine Ehre. Nichts ist es wert, sie zu opfern.

Der Brief duldete keinen Aufschub. Durotan überflog ihn und reichte ihn mit einem tiefen Seufzen seiner Gefährtin. Draka las ihn schnell, ihre Blicke spießten die Worte förmlich auf. Ein leises Knurren kam tief aus ihrer Kehle.

„Ner'zhul ist ein Feigling, wenn er das auf dich abwälzen will", sagte sie leise, damit es der Kurier, der draußen wartete, nicht hörte.

„Ich habe geschworen zu gehorchen", sagte Durotan mit genauso leiser Stimme. „Ner'zhul spricht für die Ahnen."

Draka neigte den Kopf gedankenvoll zur Seite. Ein Sonnenstrahl, der durch ein Loch in der Naht des Zeltes drang, erfasste ihr Gesicht und zeichnete ihr starkes Gebiss und die hohen Wangenknochen scharf nach. Durotans Atem stockte, als er seine geliebte Frau ansah. Bei all dem Chaos, wenn nicht Wahnsinn, schien er durch sie zu sich selbst zu finden und zu seinen Leuten, und dafür empfand er ihr gegenüber Dankbarkeit. Sanft berührte er ihr braunes Gesicht mit seinen scharfen Klauen, und sie schenkte ihm ein flüchtiges Lächeln.

„Mein Gefährte, ich weiß nicht, ob man Ner'zhul trauen kann", sagte sie, ihre Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

Er nickte. „Aber wir beide trauen Drek'Thar, und er bestätigte Ner'zhuls Worte. Die Draenei haben sich gegen uns verschworen. Ner'zhul sagt sogar, dass sie darauf bestehen, den Oshu'gun zu betreten."

Wieder betrachtete der Häuptling des Frostwolf-Clans den Brief. „Ich bin froh, dass Ner'zhul mich nicht gebeten hat, Velen zu töten. Vielleicht können wir ihn, wenn wir ihn erst in unserer Gewalt haben, davon überzeugen, seine Pläne zu ändern. Er wird uns sagen können, warum sie unsere Vernichtung planen. Vielleicht können wir einen Frieden aushandeln."

Der Gedanke wuchs und beschäftigte ihn. So herrlich sein Leben mit Draka war, so stolz er auf seinen Clan war, wie viel glücklicher wäre er gewesen, wenn er einfach das hätte tun können, was sein Vater getan hatte: die Tiere des Waldes jagen, im Mondlicht tanzen,

beim Kosh'harg-Fest den alten Sagen zuhören und sich an der Liebe der Ahnen wärmen. Er hätte es Draka niemals gesagt, aber er war im Stillen froh, dass sie noch kein Kind hatten. Diese Zeit war nicht leicht für Kinder. Die Kindheit wurde ihnen gestohlen, Erwachsenenaufgaben hatte man auf ihre Schultern geladen, die noch nicht breit genug waren, sie auch zu tragen. Wenn Draka ein Kind bekommen hätte, Durotan hätte nicht gezögert, seinen Sohn oder seine Tochter genauso wie die anderen Kinder im Kampf zu trainieren. Er verlangte von anderen Eltern nichts, das er nicht selbst auch zu geben bereit wäre. Aber er war froh, dass er diese Entscheidung nicht fällen musste.

Draka betrachtete ihn mit gerunzelten Augenbrauen. Es war, als könnte sie seine Gedanken lesen.

„Du bist Velen schon begegnet", sagte sie. „Ich habe dich beobachtet. Du hast versucht, deine Erinnerungen an die Begegnung mit Velen in Einklang zu bringen mit der Nachricht, dass die Draenei unsere Vernichtung planen. Es ist dir nicht leicht gefallen."

„Und das tut es immer noch nicht", antwortete er. „Vielleicht ist es ja gut, dass mir diese Aufgabe zugeteilt wurde. Velen wird sich an mich erinnern, da bin ich mir sicher. Er wird mit mir reden, wie er es mit Ner'zhul vielleicht nicht tun würde. Ich wünschte, ich hätte den Brief gesehen, den er geschickt hat."

Draka seufzte und stand auf. „Ich glaube, das wäre sehr aufschlussreich gewesen", sagte sie.

Durotan tat es ihr gleich. „Ich werde dem Kurier sagen, dass sein Herr in Ruhe schlafen kann. Ich werde mich nicht vor meiner Pflicht drücken."

Er spürte ihren besorgten Blick, der sich an seinen Rücken heftete, als er ging.

Velen hielt den violetten Kristall ganz nah an seinem Herzen. Der rote und der gelbe lagen neben ihm, während er meditierte. Der violette warf seinen Schimmer auf seine alabasterfarbene Haut. Die vier anderen befanden sich anderswo auf dem Gebiet der Draenei. Ihre große Macht diente seinem Volk, wenn sie gebraucht wurde. Aber den violetten Stein hatte er immer bei sich.

Seine Kraft öffnete seinen Geist, und so war es, als würde er mit dem Naaru von Angesicht zu Angesicht sprechen. Velen fühlte sich jedes Mal stärker, reiner, sein Geist geschärft, wenn er mit dem violetten Kristall meditierte. Obwohl jeder der sieben Kristalle schön und mächtig war, war dieser der Wertvollste.

Er strengte sich an, um K'ures leises Flüstern zu hören, aber er konnte es nicht verstehen. Velens Herz pochte. Er neigte den Kopf.

Er hörte Stimmen und öffnete die Augen. Restalaan sprach mit

einem der Akolythen, dann kam er zu Velen.

„Irgendwelche Neuigkeiten, alter Freund?“, fragte dieser und zeigte auf einen Topf mit heißem Kräutertee.

Restalaan winkte ab. „Gutes und Schlechtes, mein Prophet. Ich bedauere es zutiefst, aber ich muss dich darüber informieren, dass der Kurier, den du zum Schamanenanführer Ner’zhul geschickt hast, von einer Gruppe Orcs getötet wurde.“

Velen schloss die Augen. Der violette Kristall wurde für einen Moment wärmer, als wollte er ihn trösten.

„Ich habe seinen Tod gespürt“, sagte Velen schwer. „Aber ich hatte gehofft, dass es nur ein Unfall war. Bist du dir sicher, dass er ermordet wurde?“

„Ner’zhul behauptet es zumindest, und er äußert keinerlei Bedauern darüber.“ In Restalaans Stimme schwang Wut über diesen Vorfall. Er kniete vor Velen, neben seinem Kristall. Velens dunkle blaue Augen richteten sich auf den Kristall, als dieser einmal kurz pulsierte und so auf Restalaans Gefühle reagierte.

„So viel zu deiner Theorie, dass sie einen unbewaffneten Mann nicht angreifen“, fuhr Restalaan bitter fort.

„Ich hatte auf Besseres gehofft“, entgegnete Velen leise. „Aber du hast auch von guten Neuigkeiten gesprochen?“

Restalaan verzog das Gesicht. „Wenn man es so nennen will. Ner’zhul sagt zu, dass sich eine Orc-Abteilung am Fuße des Bergs mit dir treffen will.“

„Er selbst… kommt nicht?“

Restalaan senkte den Blick und schüttelte den Kopf. „Nein, mein Prophet.“

„Wen schickt er denn?“

„Davon steht in dem Brief nichts.“

„Gib ihn mir.“ Velen streckte die weiße Hand aus, und Restalaan übergab ihm das Pergament. Velen entrollte es und überflog den Brief.

> Euer Kurier ist tot. Es war ein Glück, dass die, die ihn getötet haben, ihn durchsuchten und die Botschaft fanden. Ich habe sie gelesen. Ich werde eine Abteilung meiner Orcs zum heiligen Berg schicken, die mit dir reden wird. Ich garantiere für nichts, nicht für deine Sicherheit, nicht für einen Waffenstillstand, für nichts! Aber wir werden dich anhören.

Velen seufzte tief. Das war nicht die Antwort, nach der seine Seele verlangt hatte. Was war los mit den Orcs? Warum, in aller Welt und einiger anderer mehr, waren sie plötzlich so versessen darauf, die Draenei zu vernichten, die sie niemals angegriffen hatten?

Ich garantiere für nichts, hatte Ner’zhul geschrieben.

„Nun gut“, sagte Velen leise. „Dann haben wir eben keine Garantien.“ Er lächelte Restalaan an. „So ist das Leben eben.“

Der Tag war unpassend schön und freundlich, und Durotan blinzelte gegen das grelle frühe Sommerlicht. An einem Tag, an dem er sich so düster und traurig fühlte, hatte das Wetter gefälligst dementsprechend zu sein. Zumindest ein paar Wolken wären schön gewesen. Oder noch passender ein kalter Nieselregen. Aber die Sonne kümmerte das schwere Herz eines Orcs nicht oder gar das Schicksal eines ganzen Volkes. Sie schien so fröhlich, als wäre alles in Ordnung, wo immer auch die Strahlen den Boden berührten. Der Oshu’gun schien fast zu brennen, so grell war das Licht, das von seiner facettenreichen kristallinen Oberfläche reflektiert wurde.

Durotan hatte eine Position der Stärke gewählt. Dort, wo seine Krieger standen, würden sie Velens Reisegruppe viel eher sehen als diese die Orcs. Er hatte sich dazu entschlossen zu warten und den Propheten der Draenei zu ihm kommen zu lassen. Trotzdem hatte er an strategischen Punkten Krieger postiert, sodass sie den Draenei jeden Fluchtweg versperren konnten. Und all diese Orcs waren an diesem herrlichen Tag bis an die Zähne bewaffnet, und die Schamanen waren ebenfalls bereit, mit ihren Kräften ins Geschehen einzugreifen, falls dies nötig wurde.

Wegen ihrer scharfen Augen und ihrer erstklassigen Kampfkünste war Draka ein äußerst guter Kundschafter. Er hatte sie der ersten Gruppe zugeteilt. Sobald Velen auftauchte, würde sie mit Hilfe eines von Drek’Thars Sprüchen ihren Gefährten benachrichtigen.

Drek’Thar selbst stand neben Durotan. Als mächtigster Schamane seines Clans musste er den Häuptling beschützen. Die beiden befanden sich auf einem Felsen, der direkt über dem Eingang zum heiligen Berg aufragte. Dutzende Krieger warteten, bewaffnet mit Äxten, Pfeilen und Speeren. Andere hatten Tage damit zugebracht, große Felsen in Position zu bringen. Auf den Befehl von Durotan hin würde eine einfache Bewegung den Tod in Form von großen Steinen, die nach unten krachten, über die Draenei bringen.

Die Bedrohung des Todes lag überall auf diesem schönen Berg an diesem schönen sonnigen Tag.

Eine Brise wehte durch Durotans schwarzes Haar, und ein Vogel sang laut.

Drek’Thar schaute ihn besorgt an. „Mein Häuptling, du tust, was dir aufgetragen wurde“, sagte er ernst. „Diese Wesen sind unsere Feinde.“

Durotan nickte und wünschte, dass so leicht glauben zu können wie offensichtlich jeder andere Orc.

Die Brise strich wieder über seine Wange, doch diesmal

eindringlicher, und dieses Mal hörte er Worte im Wind. Es war Drakas Botschaft, überbracht durch Drek'Thars Bund mit den Elementen. *Sie kommen. Es sind fünf. Keiner trägt eine Waffe. Sie bewegen sich sorglos.*

Der Wind wehte ihre Worte davon, und er wusste, dass er sie an die Ohren der anderen Orcs trug. Wenn es an der Zeit war, würde Drek'Thar den Wind nutzen, um Befehle an Durotans Truppen zu senden. Durotan straffte sich, und sein Herz schlug heftiger. Seine Hand umfasste den Stiel seiner Kampfaxt.

„Da sind sie", sagte Drek'Thar grimmig. Durotan folgte seinem Blick.

Drakas Bericht war präzise gewesen bis hin zu ihrer Erkenntnis, in welcher Stimmung sich die Draenei befanden. Die fünf Draenei trugen nicht ihre merkwürdigen silbernen und blauen Rüstungen, an die sich Durotan von seinem einzigen Treffen noch erinnerte. Stattdessen hatten sie ähnliche Kleidung an wie damals bei dem Essen mit dem Propheten; Gewänder in schönen Farben, die den Wind einfingen und sanft wehten. Ganz vorn ging Velen, der Prophet persönlich. Er war unverwechselbar; seine einfache braune Robe stand im Kontrast zu den Gewändern seiner Begleiter, und natürlich war da auch noch seine seltsame weiße Haut. Durotan grinste boshaft angesichts der wenig bedrohlichen Situation. Die Draenei waren so leuchtend gekleidet, dass nur ein blinder Orc sie aus großer Distanz hätte verfehlen können.

Das Lächeln verschwand allerdings, als er darüber nachdachte, warum sie diese Gewänder trugen. Sie wollten sofort gesehen werden. Sie wollten, dass die Orcs erkannten, dass sie keine Waffen trugen und auf einer Pilgerreise waren.

Oder war das nur eine ausgeklügelte List? Schamanen brauchten keine Speere, um zu töten, und die Draenei genauso wenig. Durotan erinnerte sich an die magischen Netze, welche sich durch die Haut brannten. Netze aus einer fremden Energie, die aus dem Nichts entstanden.

Nein, selbst unbewaffnet waren die Draenei alles andere als harmlos.

Er hatte seine Krieger gut instruiert und wusste, dass sie gehorchen würden. Sie würden ohne seinen Befehl nicht mal einen Warnschuss abgeben. Aber sie wussten, wie die Draenei kämpften, und waren darauf vorbereitet. Durotan konnte die Spannung, die von diesen Kriegern ausging, förmlich riechen. Er fragte sich, ob die Draenei das auch konnten.

Durotan beobachtete, wie die letzte Gruppe den Draenei den Rückweg versperrte. Sie waren weit genug entfernt, sodass Durotan hoffen konnte, dass die Draenei sie nicht bemerkten. Falls sie es doch taten, ließen sie es zumindest nicht erkennen, sondern setzten den

Weg in demselben gleichmäßigen und unbekümmerten Tempo fort.

Durotan und Drek'Thar verstecken sich nicht. Nach ein paar langen Minuten hob Velen den Kopf und schaute Durotan direkt an. Durotan hielt dem Blick stand, wartete aber ab. Die Draenei erreichten den Fuß des Berges. Doch bevor sie weitergehen konnten, verließen Dutzende Orcs ihr Versteck, um sie zu umzingeln.

Velen zeigte sich nicht im Geringsten überrascht. Er schaute sich um, lächelte ein wenig und kam dann auf Durotan zu. Langsam stieg Durotan hinab, bis er dem Propheten der Draenei Auge in Auge gegenüberstand, allerdings noch in einiger Entfernung.

„Es ist lange her, seit wir uns sahen, Velen", sagte Durotan mit ruhiger Stimme. Er benutzte bewusst nicht den Titel des Draeneis.

„Fürwahr, eine lange Zeit, Durotan, Sohn des Garad, Häuptling des Frostwolf-Clans", antwortete Velen mit der vollen, sanften Stimme, an die sich Durotan erinnerte. „Bist du immer noch mit Orgrim befreundet?"

„Das bin ich in der Tat", antwortete Durotan. „Er trägt jetzt den Schicksalshammer und ist der Stellvertreter des Häuptlings."

Trauer zog über das bleiche Gesicht, eine Trauer, die tief und fraglos echt war. Wieder erinnerte sich Durotan an den Abend vor so langer Zeit, als dieses Wesen bei ihnen gesessen hatte und sie die Lebensweise der Orcs beschrieben, vom Schicksalshammer erzählten und von dem Preis, den Orgrim dafür würde zahlen müssen.

„Ich hoffe, sein Vater und auch deiner sind mit großer Ehre gegangen", sagte Velen.

„Wir sind nicht hier, um über die Vergangenheit zu reden", sagte Durotan, und er sagte es heftiger, als er es beabsichtigt hatte. Er erinnerte sich nicht gern an den Abend. „Wir sind hier, weil du es wagen willst, unseren heiligsten Ort zu betreten."

Velen hielt Durotans Blick stand und nickte. „Ich hatte die Nachricht an Ner'zhul geschickt, nicht an dich, Durotan. Er hat es abgelehnt, sich mit mir zu treffen. Ich frage mich... hat er dir diese Nachricht gezeigt?"

„Es gab keinen Grund für mich, sie zu lesen", antwortete Durotan. „Ich wurde gebeten, an seiner Stelle zu kommen."

Durotan sah, wie sich die breiten Schultern etwas senkten. Velen seufzte tief. „Ich verstehe", sagte er. „Er hat dir vielleicht nicht erzählt, warum ich kommen wollte."

„Ich muss den Grund nicht kennen, Draenei", sagte Durotan.

„Doch, das musst du. Ansonsten ist dieses Gespräch umsonst." Velens Stimme klang trotz seines hohen Alters klar und deutlich.

Durotan hob eine Augenbraue. Dass Velen ein weiser Mann war, stand außer Frage. Aber zum allerersten Mal erkannte Durotan eine Spur der schieren Stärke, die Velen zahllose Jahre angetrieben hatte.

„Dieser... dieser Berg ist deinem Volk heilig. Das wissen wir, und wir haben es immer respektiert. Aber er ist auch uns heilig.“ Velen trat einen Schritt vor. Sein Blick fixierte Durotan. Die Orc-Krieger um ihn herum bewegten sich, grummelten, taten sonst aber nichts.

„Tief in diesem Berg befindet sich ein Wesen, das sich seit langem um die Draenei kümmert“, fuhr Velen fort. „Es ist älter, als wir uns vorstellen können. Und machtvoller. Aber selbst alte und machtvolle Wesen können sterben, und dieses stirbt gerade. Doch wir alle können Weisheit und Versöhnung von ihm erfahren, dein Volk genauso wie meins. Wir...“

„Blasphemie!“

Durotan schaute sich um. Den verbitterten Schrei hatte keiner seiner hitzköpfigen Krieger ausgestoßen, sondern der Orc, der neben ihm stand. Drek’Thars Augen waren weit aufgerissen, und sein Körper zitterte vor Empörung. Seine Nackenhaare sträubten sich, und er drohte mit der Faust. „Der Oshu’gun gehört uns. Er ist das Heim unserer geliebten Toten, Wiege für ihre Geister, und ihr verderbten Paarhufer habt nicht das Recht, auch nur einen Schritt auf diesen geheiligten Boden zu setzen!“

Velen schien ebenso wie Durotan von dem Ausbruch überrascht zu sein. Er wandte seine Aufmerksamkeit dem Schamanen zu und streckte seine Hände flehentlich aus. „Eure Geister leben in diesen Wänden, das stimmt. Ich würde nie etwas anderes behaupten. Aber sie werden von diesem Wesen angelockt. Es versucht...“

Das war so ziemlich das Falscheste, was er hätte sagen können. Drek’Thar brüllte vor Wut. Andere fielen mit ein, und bevor Durotan begriff, was geschah, sah er, wie seine Krieger nach vorn drängten. Draka ging auf sie zu, versuchte den Angriff zu stoppen. Aber genauso gut hätte sie versuchen können, die Flut aufzuhalten.

Durotan drehte sich und schlug Drek’Thar übers Gesicht. Der Schamane wirbelte herum und knurrte.

„Ihr werdet meine Befehle achten!“, brüllte Durotan. „Wir brauchen sie lebend, verdammt noch mal!“

Drek’Thars Augen blitzten einen Herzschlag lang vor Wut. Er hob die Hände und schloss die Augen. Plötzlich entstand ein großer Flammenkreis um die fünf Draenei. Wind kam auf, der die Flammen anfachte und die Orcs umwarf. Die Krieger traten zurück, und zu Durotans Entsetzen begannen einige Bogenschützen ihre Pfeile aufzulegen.

„Halt!“, brüllte Durotan. Der Wind nahm seine Befehle entgegen und trug ihn ans Ohr der Krieger. „Ich töte jeden, der schießt!“

Dank seines Befehls und Drek’Thars mächtigen, wenngleich zögerlichen Eingreifens wurden die Draenei nicht verletzt. Dann sagte Durotan zu Drek’Thar: „Lösch das Feuer!“

Sofort verschwanden die Flammen, die beinahe Durotans Augenbrauen verbrannt hätten. Dann stand er Velen direkt gegenüber. Eine Woge von Gefühlen, die er nicht genau benennen konnte, überkam ihn, als er erkannte, dass der Draenei immer noch so ruhig war wie zuvor.

„Velen, du und deine Leute seid nun Gefangene des Frostwolf-Clans“, sagte Durotan mit gefährlichem Unterton.

Velen lächelte traurig. „Ich habe nichts anderes erwartet.“

Er und die anderen vier Draenei bewahrten irgendwie die Fassung, als Durotan befahl, sie zu entkleiden und sie zu durchsuchen. Ihre herrlichen Gewänder wurden ihnen weggenommen und an Durotans beste Krieger gegeben. Die Draenei mussten verschwitzte, dreckige Tuniken anziehen. Durotans Magen rebellierte angesichts des Spottes und des Hohns, der Schmähungen und des Spuckens, mit denen die Draenei erniedrigt wurden, aber er unterband es nicht. Solange keine körperliche Gewalt ausgeübt wurde, würde er seinen Kriegern ihren Spott lassen. Allerdings achtete er genau darauf, dass es zu keinen Übergriffen kam.

Draka beobachtete wütend das Verhalten ihrer Frostwölfe und flüsterte: „Mein Gefährte, kannst du sie nicht mäßigen?“

Er schüttelte den Kopf. „Ich will sehen, wie die Draenei darauf reagieren.“

Draka sah ihn an, dann nickte sie und ging. Er wusste, dass sie anderer Meinung war. Auch er mochte nicht, was er sah. Aber er bewegte sich auf einem schmalen Grat, und er wusste das.

„Mein Häuptling!“, rief Rokkar, Durotans Stellvertreter. „Komm und schau, was sie uns mitgebracht haben!“

Durotan ging zu Rokkar und öffnete den Beutel, den dieser ihm reichte. Seine Augen weiteten sich. Darin lagen, eingewickelt in weichen Stoff, zwei wunderschöne Steine. Einer war rot, der andere gelb. Durotan brannte darauf, sie zu berühren, aber er tat es nicht. Er hob den Blick und schaute Velen in die Augen.

„Vor langer Zeit zeigte uns Restalaan einen ganz ähnlichen Kristall“, sagte er. „Der, der die Stadt beschützte. Was können diese hier?“

„Jeder hat seine eigenen Stärken. Sie sind Teil unseres Vermächtnisses. Sie wurden uns von dem Wesen geschenkt, das in dem Berg lebt, um…“

Durotan unterbrach ihn. „Es wäre gut, wenn du das nicht noch einmal erwähnst.“ An Rokkar gewand sagte er: „Gib ihnen zu essen, binde ihre Hände und setze sie auf die Wölfe, mit einem Schamanen, der sie bewacht. Gib die Steine Drek’Thar. Wir werden die Draenei mit zurücknehmen und sie Ner’zhul ausliefern. Er hätte an meiner statt heute hier sein sollen.“

Er drehte sich um. Dabei vermied er es, in Velens merkwürdig strahlende blaue Augen zu schauen. Und genauso wenig wollte er die Missbilligung in Drakas Augen sehen, deshalb ging er davon.

Während des langen Rittes zurück kämpfte Durotan mit seinen Gefühlen. Auf der einen Seite teilte er Drek'Thars Ansicht. Der Oshu'gun war den Orcs heilig. Die Behauptung, dass etwas anderes als ihre Vorfahren dort wohnen konnte, so wie Velen es sagte, etwas, das so machtvoll war, dass es die Ahnen anzog, hatte auch ihn bis ins Mark erschüttert – da konnte er sich kaum vorstellen, wie sich der Schamane fühlen musste. Alles schien darauf hinzudeuten, dass Ner'zhul recht gehabt hatte: dass die Draenei eine Seuche waren, die ausgerottet werden musste.

Was an ihm nagte, war das Warum. Er würde in dieser Nacht eine Antwort darauf bekommen.

Da allesamt der fünf Gefangenen ritten, brauchten sie nicht lange bis zum Lager. Die Sonne ging gerade erst unter, als sie es erreichten. Durotan hatte Boten mit den guten Neuigkeiten vorausgeschickt. Und der Clan wartete begierig auf ihre Ankunft. Zu seiner Rechten befanden sich Drek'Thar und Rokkar, die die Gefühle der Frostwölfe teilten. Zu seiner Linken war Draka, die für ihre Verhältnisse ungewöhnlich still war. Durotan wusste, dass er nicht hören wollte, was sie zu sagen hatte. Er wurde momentan schon in zu viele Richtungen gezerrt und gezogen.

Die Gefangenen wurden auf zwei Zelte verteilt, und Wachen wurde aufgestellt: vier erfahrene Krieger und Drek'Thars bester Schamane. Durotan hatte angeordnet, dass Velen allein blieb. Er wollte mit dem Propheten in Ruhe sprechen.

Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, nahm Durotan einen tiefen Atemzug. Er freute sich nicht auf dieses Gespräch, aber es ließ sich nicht vermeiden. Er nickte den Wachen zu, und er erwartete den Draenei mit gebundenen Händen vorzufinden. Stattdessen sah er, dass derjenige, der den Befehl, Velen zu fesseln, ausgeführt hatte, dies mit besonderem Eifer getan hatte.

Das Zelt war um einen kräftigen Baum herum errichtet. Velen hatte man an dessen Stamm gebunden. Seine Arme waren in einem bösen Winkel zurückgebogen, die Fesseln um sein weißes Fleisch waren an den Handgelenken so fest, dass Durotan sogar bei dem wenigen Licht erkennen konnte, dass die Haut darunter dunkler wurde. Ein Seil, dankenswerterweise nicht allzu fest um seinen Hals geschlungen, zwang ihn, den Kopf permanent aufzurichten oder zu ersticken. Man hatte ihm ein schmutziges Stück Stoff in den Mund geschoben. Er kniete, und seine Hufe waren ebenfalls gefesselt.

Durotan fluchte und zog seinen Dolch. Velen sah ihn ohne

Zeichen von Furcht in den tiefen blauen Augen an, aber Durotan fiel auf, dass der Draenei überrascht wirkte, als der Orc die Waffe benutzte, um die Fesseln durchzuschneiden anstatt seine Kehle.

Velen gab keinen Laut von sich, aber ein Augenblick der Qual flackerte über sein geisterhaft weißes Gesicht, als das Blut in die Adern zurückströmte.

„Ich befahl ihnen, dich zu fesseln, aber nicht, dich wie einen Talbuk zu verschnüren“, murmelte Durotan.

„Deine Leute sind sehr eifrig, wie es scheint.“

Durotan gab dem Draenei einen Wasserschlauch und beobachtete ihn genau, während er trank. In dreckiger Kleidung und lauwarmes Wasser trinkend, das weiße Fleisch rau von den Fesseln, wirkte Velen nicht sehr gefährlich. Wie hätte sich Durotan gefühlt, wenn man ihm erzählt hätte, dass die Draenei Mutter Kashur so behandelt hätten? Alles in dieser Angelegenheit erschien völlig falsch. Trotzdem hatte Mutter Kashur höchstpersönlich Drek'Thar erklärt, dass die Draenei eine Gefahr waren.

Eine Schüssel mit Blutbrei stand auf dem Boden. Mit seinem rechten Fuß schob Durotan sie dem Gefangenen zu. Velen sah sie, aß aber nicht.

„Nicht ganz das Festmahl, das du Orgrim und mir geboten hast, als wir in Telmor gegessen haben“, sagte Durotan. „Aber es macht satt.“

Velen lächelte schwach. „Das war ein bemerkenswerter Abend.“

„Hast du von uns an diesem Abend bekommen, was du wolltest?“, verlangte Durotan zu wissen. Er war wütend, aber nicht auf Velen. Er war wütend, dass es so weit gekommen war, dass jemand, der ihm nichts als Zuneigung gezeigt hatte, nun sein Gefangener war. Und so ließ er es an dem Propheten aus.

„Ich verstehe nicht. Wir wollten nur gute Gastgeber sein für zwei abenteuerlustige Jungen.“

Durotan stand auf und trat gegen die Schüssel. Der Brei schwappte auf den Boden. „Erwartest du, dass ich das glaube?“

Velen antwortete ruhig: „Es ist die Wahrheit. Es ist allein deine Entscheidung, ob du sie glaubst oder nicht.“

Durotan fiel auf die Knie und schob sein Gesicht nah an Velens. „Warum wollt ihr uns vernichten? Was haben wir euch getan?“

„Ich könnte die gleiche Frage stellen“, sagte Velen. Sein weißes Gesicht wurde dunkler. „Wir haben nie einen Finger gerührt, um euch zu schaden. Und jetzt sind mehr als zwei Dutzend Draenei tot, wegen eurer Angriffe!“

Die Wahrheit darin machte Durotan nur noch wütender. „Die Ahnen belügen uns nicht!“, schnarrte er. „Wir wurden gewarnt, dass ihr nicht die seid, die ihr vorgebt zu sein. Dass ihr unsere Feinde seid.

Warum sonst habt ihr diese Kristalle mitgebracht, wenn nicht, um uns anzugreifen?“

„Sie sollten uns helfen, besser mit dem Wesen im Berg zu kommunizieren.“ Velen sprach schnell, als wollte er die Antwort herausbekommen, bevor Durotan ihm das Wort abschnitt. „Es ist kein Feind der Orcs, genauso wenig wie wir. Durotan, du bist klug und weise, das habe ich in der Nacht vor so langer Zeit erkannt. Du folgst Befehlen nicht blind wie ein Tier. Ich weiß nicht, warum euch eure Anführer anlügen. Aber sie tun es. Wir wollten immer friedvoll mit euch leben. Du bist nicht wie die anderen, Sohn des Garad!“

Durotan verkniff die dunklen braunen Augen zu schmalen Schlitzen. „Da liegst du falsch, Draenei“, spie er. „Ich bin stolz darauf, ein Orc zu sein. Ich verleugne meine Herkunft nicht!“

Velen schien verwirrt. „Du missverstehst mich. Ich mache deine Leute nicht schlecht. Nur…“

„Nur was? Du erzählst uns nur, dass wir unsere geliebten Toten nur sehen können, weil euer… euer Gott in dem Berg gefangen ist?“

„Es ist kein Gott. Es ist ein Verbündeter und wäre es auch für dein Volk, wenn ihr es ihm erlauben würdet.“

Durotan fluchte und stand auf. Er ging im Zelt auf und ab und ballte dabei immer wieder die Hände. Dann seufzte er lang und tief, und der Ärger verrauchte.

„Velen, deine Worte sind nichts anderes als Holz im Feuer unserer Wut“, sagte er ruhig. „Euer Anspruch ist arrogant und anmaßend. Dadurch werden nur die bestätigt, die bereits jetzt schon euer Volk vernichten wollen, auf das Wort unserer Ahnen hin. Ich verstehe mich selbst nicht, aber du bittest mich, zwischen Leuten, denen ich vertraue, und Traditionen, mit denen ich aufgewachsen bin, und deinem Wort zu wählen.“

Er drehte sich und sah den Draenei an. „Ich wähle mein Volk, das musst du wissen. Wenn du und ich uns von Angesicht zu Angesicht auf dem Schlachtfeld gegenüberstehen, werde ich mich nicht zurückhalten.“

Velen blinzelte neugierig. „Du… wirst mich nicht zu Ner’zhul bringen?“

Durotan schüttelte den Kopf. „Nein. Wenn er dich haben will, hätte er selbst kommen müssen. Er hat mich beauftragt, mich deiner anzunehmen, und ich habe meine Pflicht, wie ich es sehe, erfüllt.“

„Du wurdest beauftragt, einen Gefangenen zu ihm zu bringen“, sagte Velen.

„Ich sollte mich mit dir treffen und dir zuhören“, erwiderte Durotan. „Hätte ich dich im Kampf gefangen genommen, dir die Waffe aus der Hand geschlagen und dich zu Boden gekämpft, *dann* wärst du mein Gefangener. Aber es liegt keine Ehre darin, einen Feind zu

fesseln, der seine Hände willig dem Strick entgegenstreckt. Wir kommen so nicht weiter, du und ich. Du bestehst darauf, dass du den Orcs nichts Böses willst. Meine Anführer und die Geister meiner Ahnen erzählen mir etwas anderes."

Wieder kniete sich Durotan vor den Draenei. „Sie nennen dich Prophet, kennst du denn die Zukunft? Wenn ja, dann sag mir, was wir tun können, um das Schlimmste zu verhindern. Ich möchte kein unschuldiges Leben opfern, Velen. Gib mir etwas, irgendwas, das ich zu Ner'zhul bringen kann und das beweist, dass du die Wahrheit sprichst!"

Er erkannte, dass er bettelte, aber das störte ihn nicht. Er liebte seine Gefährtin, seinen Clan, sein Volk. Er hasste, was er sah: eine ganze Generation, die sich kopfüber ins Erwachsensein stürzte, mit blindem Hass in ihren Herzen. Wenn es etwas daran ändern konnte, vor einem merkwürdigen Wesen zu betteln, dann bettelte er eben.

Die blauen Augen schauten unbeschreiblich mitfühlend. Velen streckte die bleiche Hand aus und legte sie auf Durotans Schulter. „Die Zukunft ist nicht wie ein Buch, das man lesen kann", sagte er ruhig. „Sie verändert sich ständig. Wie das Wasser oder der Wirbel im Sand. Mir werden verschiedene Einsichten gewährt, aber nicht mehr. Ich fühlte sehr stark, dass ich unbewaffnet kommen musste, und sieh, ich werde nicht vom größten Schamanen der Orcs empfangen, sondern von einem, der einst sicher unter meinem Dach schlief. Ich glaube nicht, dass dies ein Zufall ist, Durotan. Und wenn irgendetwas getan werden kann, um weiteres Töten zu verhindern, dann liegt das bei den Orcs, nicht bei den Draenei. Alles, was ich machen kann, ist dir zu sagen, was ich bereits gesagt habe. Der Lauf des Flusses kann verändert werden. Aber ihr seid diejenigen, die das tun müssen. Das ist alles, was ich weiß, und ich bete, dass es genug ist, um mein Volk zu retten."

Der Blick aus seinem alten, merkwürdig zerknitterten Gesicht und der Ton seiner Stimme sagten Durotan, was seine Worte nicht taten: dass Velen nicht glaubte, dass es genug sein würde, um sein Volk zu retten.

Durotan schloss die Augen für einen Moment, dann stand er auf und trat zurück. „Wir werden die Steine behalten", sagte er. „Welche Kräfte in ihnen schlummern werden unsere Schamanen herausfinden."

Velen nickte traurig. „Das habe ich erwartet. Aber ich musste sie mitbringen, ich musste darauf vertrauen, dass wir einen Weg hier herausfinden würden."

Wie konnte es sein, fragte sich Durotan, dass er sich im Moment einem vermeintlichen Feind näher fühlte als den geistigen Führern seines eigenen Volkes? Draka mochte es wissen. Sie wusste immer alles. Sie hatte nichts gesagt, weil sie wusste, dass er diese Wahrheit

selbst herausfinden musste. Aber er würde in dieser Nacht mit ihr sprechen, allein in ihrem Zelt.

„Steh auf“, sagte er, und dabei verbarg er kaum seine Gefühle. „Du und deine Begleiter könnt in Sicherheit ziehen.“ Er grinste plötzlich. „So sicher es in der Dunkelheit ohne Waffen sein mag. Wenn ihr außerhalb unseres Territoriums zu Tode kommt, ist es nicht unsere Schuld.“

„Das wäre sehr angenehm für dich“, entgegnete Velen und kam auf die Füße. „Aber irgendwie glaube ich nicht, dass es das ist, was du willst.“

Durotan antwortete nicht. Er verließ das Zelt und sagte zu den wartenden Wachen: „Velen und seine vier Begleiter werden sicher bis zu den Grenzen unseres Landes eskortiert. Dann werden sie frei gelassen, um in ihre Stadt zurückzukehren. Es darf ihnen nichts geschehen, ist das klar?“

Einer der Wachposten wollte protestieren. Aber ein anderer, weiserer Krieger brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen. „Völlig klar, mein Häuptling.“

Als sie gingen, um die anderen Draenei zu holen, trat Drek’Thar auf Durotan zu. „Durotan! Was machst du denn da? Ner’zhul erwartet die Gefangenen!“

„Ner’zhul kann seine Gefangenen selber machen“, schnarrte Durotan. „Ich habe das Kommando, und das ist meine Entscheidung. Stellst du sie in Frage?“

Drek’Thar sah sich um und entfernte sich mit Durotan, bis sie außer Hörweite waren. „Ja, das tue ich“, zischte er. „Du hast doch gehört, was er gesagt hat. Er behauptet, dass die Ahnen wie… wie Motten sind, die von ihrem Gott angezogen werden. Diese Arroganz!

Ner’zhul hat recht, sie müssen vernichtet werden. Man hat es uns so gesagt.“

„Wenn es so ist, dann wird es so sein“, sagte Durotan. „Aber nicht heute Nacht, Drek’Thar. Nicht heute Nacht.“

Als er und seine Gefährten langsam über das taufeuchte Gras der Wiese in Richtung der nächsten Stadt gingen, hinter ihnen die aufragende Silhouette der Wälder von Terokkar, war Velens Herz schwer.

Zwei der Ata’mal-Kristalle befanden sich in den Händen der Orcs. Er hatte keinen Zweifel daran, dass Durotan recht behielt und ihre Schamanen schnell ihre Geheimnisse entdecken würden. Aber einer war ihnen entgangen.

Er war ihnen entgangen, weil er nicht gefunden werden wollte. Als sie durchsucht wurden, hatte sich der violette Kristall derart verändert, dass er vor den suchenden Blicken der Orcs verborgen

blieb. Velen hielt ihn nah an seinem Herzen und fühlte die Wärme in sein altes Fleisch sickern.

Er hatte gespielt und verloren. Nicht vollständig, dass er und die seinen noch am Leben waren, war der Beweis dafür. Doch er hatte gehofft, die Orcs würden zuhören. Dass sie ihn zumindest in das Herz ihres heiligen Berges begleiten würden. Dann hätten sie etwas zu sehen bekommen, etwas, das ihrem Glauben nicht entgegensprach, sondern ihn eigentlich erst geschaffen hatte.

Die Aussichten waren düster. Als er in das Lager gebracht worden war, hatte er gesehen, was dort vor sich ging. Bereits Kinder trainierten so hart, bis sie vor Erschöpfung umfielen. Die Schmieden arbeiteten sogar nachts. Obwohl er sich in Freiheit befand, wusste Velen, dass nichts, was er an diesem Tag getan hatte, die Ereignisse aufhalten würde. Die Orcs, selbst die Gemäßigteren, bereiteten sich nicht nur auf die Möglichkeit eines Krieges vor – sie waren davon überzeugt, dass er kommen würde. Wenn die Sonne dieser Welt ihr gelbes Haupt wieder zeigte, würde sie auf das Unausweichliche hinabsehen.

Der Kristall, den er so nah an sein Herz hielt, pulsierte. Er spürte seine Gedanken. Velen wandte sich seinen Begleitern zu und sah sie sorgenvoll an.

„Die Orcs werden sich nicht von ihrem Weg abbringen lassen“, sagte er. „Wenn wir selbst überleben wollen, müssen auch wir den Weg des Krieges gehen.“

Weit in der Ferne, tief unter den Wassern des heiligen Beckens, stieß ein gebrochenes, sterbendes Wesen namens K’ure einen tiefen gequälten Schrei aus.

Velen erkannte die Stimme und neigte das Haupt.

Die Frostwolf-Orcs schnappten bei dem Geräusch nach Luft und schauten zum Oshu’gun mit seiner perfekten dreieckigen Form.

„Die Ahnen zürnen uns!“, rief ein junger Schamane. „Sie sind wütend, weil wir Velen gehen ließen!“

Durotan schüttelte den Kopf. Er hätte den Neuling zurechtweisen müssen. Und er würde es auch tun, wenn der noch einmal so etwas verlauten ließ. Aber jetzt war sein Herz voller Trauer. Es war kein Schrei der Wut, der vom heiligen Berg gekommen war. Er war das berstende Geräusch des absoluten Kummers. Er schüttelte sich innerlich und fragte sich, warum seine Ahnen so sehr und so tief trauerten.

11

Ner'zhul... Gul'dan. Zwei der finstersten Namen, die jemals die Geschichte meines Volkes beschmutzten. Allerdings erzählte mir Drek'Thar, dass Ner'zhul einst hoch geschätzt war und geliebt wurde. Nach seinen Worten war er jemand, der sich wirklich um die Belange seines Volkes kümmerte, dessen geistiger Führer er war. Mir fällt es schwer, dies mit dem in Einklang zu bringen, was aus Ner'zhul wurde. Aber ich versuche es, versuche es immer wieder, weil ich es verstehen will.

Und doch, so sehr ich es auch versuche, es gelingt mir nicht.

„Was?"

Gul'dan zuckte unter Ner'zhuls Wutschrei zusammen, während Durotan nicht einmal blinzelte.

„Ich habe den Propheten Velen freigelassen", wiederholte der Häuptling des Frostwolf-Clans ruhig.

„Deine Befehle lauteten, ihn und die anderen gefangen zu nehmen!" Ner'zhul wurde mit jedem Wort lauter. Was hatte sich Durotan nur dabei gedacht! Wie viele Informationen hätten sie Velen entreißen können! Was für Vorteile den Draenei gegenüber hätten sie erlangen können!

Doch viel wichtiger war, wie Kil'jaeden reagieren würde, wenn er erfuhr, dass Velen nicht gefangen genommen worden war. Er war offensichtlich von der Aussicht, den Draenei in seine Gewalt zu bekommen, sehr angetan gewesen. Und Ner'zhul hatte auch felsenfest mit dem Erfolg gerechnet und dem hohen Wesen Velen als Geschenk angeboten. Der Schamane erkannte, dass er weniger Wut empfand als vielmehr Angst davor, Kil'jaeden die schlechte Nachricht zu überbringen.

„Du hast mir befohlen, ihn gefangen zu nehmen, und das habe ich getan", antwortete Durotan. „Aber es ist keine Ehre, wenn sich derjenige freiwillig ergibt. Du willst, dass wir ein Volk sind statt einzelner Clans. Doch das erreichen wir nicht ohne einen Ehrenkodex, der unverletzlich ist..."

Durotan sprach mit seiner rauen, tiefen Stimme weiter, aber Ner'zhul hörte ihm nicht mehr zu. In diesem Moment, in diesem gefrorenen Raum in der Zeit, erkannte Ner'zhul plötzlich, dass Kil'jaeden vielleicht nicht der wohlwollende Geist war, als der er sich ihm präsentiert hatte.

Währenddessen legte Durotan die Gründe für seine Entscheidung dar; dass der Schamane sich geistig irgendwo anders befand, bemerkte er gar nicht. Aber Ner'zhul spürte Gul'dans Blick, und eine neue Furcht stieg in ihm auf. Was, wenn Gul'dan die Zweifel seines Meisters erkannt hatte?

Was ist das Richtige? Wie kann ich am besten dienen?

Warum kommt Rulkan nicht mehr zu mir?

Er blinzelte und erwachte aus seinen Gedanken. Durotan redete nicht mehr; der große Häuptling beobachtete ihn eindringlich und wartete darauf, dass der Schamane das Wort ergriff.

Was sollte er nur tun? Durotan genoss hohes Ansehen unter den Clans. Wenn Ner'zhul ihn für seine Entscheidung bestrafte, würde der Frostwolf-Clan ihm – Ner'zhul – die Gefolgschaft verweigern, und viele der anderen Clans würden sich den Frostwölfen anschließen. Es würde einen tiefen Riss unter den Orcs geben. Wenn er aber Durotan die Befehlsverweigerung durchgehen ließ, war das ein schwerer Schlag gegen seine Autorität.

Er konnte sich nicht entscheiden. Er schaute Durotan an, der seine Stirn runzelte.

„Mein Herr ist derart erzürnt, dass ihm die Worte fehlen", erklang Gul'dans glatte Stimme. Durotan und Ner'zhul richteten ihre Blicke auf den jungen Schamanen. „Du hast einen direkten Befehl unseres geistigen Oberhaupts missachtet, Durotan. Geh zurück in dein Lager, Durotan, Sohn des Garad. Mein Herr wird dir in Kürze einen Mitteilung zukommen lassen und dir seine Entscheidung verkünden."

Durotan schaute wieder Ner'zhul an; seine Abscheu Gul'dan gegenüber stand deutlich in seinem Gesicht zu lesen. Ner'zhul riss sich zusammen, straffte sich, und als er dieses Mal das Wort ergriff, klang seine Stimme fest und entschieden. „Geh, Durotan. Du hast mich verärgert. Schlimmer noch, du hast das Wesen enttäuscht, dass uns seine Gunst erweist. Du wirst früh genug von mir hören."

Durotan verneigte sich, ging aber nicht sofort. „Ich habe hier etwas für dich", sagte er. Er überreichte Ner'zhul ein kleines Bündel.

Der Schamane nahm es mit zitternden Händen entgegen und hoffte verzweifelt, dass sowohl Durotan als auch Gul'dan das Zittern als Wut und nicht als Furcht auslegten.

„Die haben wir den Gefangenen abgenommen", erklärte Durotan. „Unser Schamane glaubt, dass sie Kräfte enthalten, die nützlich im Kampf gegen die Draenei sein könnten."

Er zögerte einen Moment, als wartete er darauf, dass Ner'zhul etwas darauf erwiderte. Als dieser nichts sagte und das Schweigen allmählich peinlich wurde, verneigte er sich erneut und ging. Für einen langen Moment sprachen weder Meister noch Schüler.

„Mein Herr, bitte vergib mir, dass ich das Wort für dich ergriff.

Ich sah, dass du überwältigt warst und nicht sprechen konntest, und ich fürchtete, dass der Frostwolf-Junge deine Wut als Zögern missverstehen könnte."

Ner'zhul schaute ihn misstrauisch an, aber seine Worte klangen aufrichtig, und Gul'dans Gesicht wirkte ehrlich. Und dennoch...

Es gab eine Zeit, da hätte Ner'zhul seinem Schüler seine Zweifel anvertraut. Seit Jahren bildete er ihn aus. Aber in diesem Moment, von Unsicherheiten zerrissen, wollte Ner'zhul nicht, dass Gul'dan irgendeine Schwäche an ihm bemerkte.

„Ich war tatsächlich von Wut überwältigt", log er deshalb. „Ehre ist nichts wert, wenn sie sich gegen unser Volk stellt." Er bemerkte, dass er das Bündel tätschelte, das Durotan ihm gegeben hatte.

Gul'dan starrte es begierig an. „Was hat Durotan dir gegeben, um deine Wut aufzuwiegeln?"

Ner'zhul sah ihn überheblich an. „Ich werde es zuerst untersuchen und dann mit Kil'jaeden darüber sprechen, Schüler", sagte er kühl. Er wartete auf eine Reaktion und hatte zugleich Angst vor ihr.

Für einen sehr kurzen Moment war Ärger in Gul'dans Gesicht zu erkennen. Dann verbeugte sich der jüngere Orc und sagte zerknirscht: „Selbstverständlich, mein Herr. Es war anmaßend von mir zu erwarten... Ich bin nur neugierig, ob der Frostwolf-Häuptling irgendetwas von Wert überbracht hat."

Ner'zhul entspannte sich ein wenig. Gul'dan hatte ihm viele Jahre lang gut gedient und war in dieser Zeit immer loyal gewesen. Wenn die Zeit kam, würde er Ner'zhuls Nachfolger sein. Offenbar sah er – Ner'zhul – Gespenster.

„Natürlich", sagte er deshalb freundlicher. „Ich werde es dir berichten, wenn ich etwas herausfinde. Immerhin bist du mein Schüler."

Gul'dan strahlte. „Ich diene dir in allen Dingen, mein Herr." Er verneigte sich erneut und ließ Ner'zhul dann allein.

Der Schamane saß auf den Fellen, die ihm als Schlafstatt dienten, betrachtete das Bündel in seiner Hand und dankte seinen Ahnen, dass Durotan, obwohl er versagt hatte, dennoch etwas von Wert erbeutet hatte.

Er atmete tief durch, schlug das Bündel auseinander und sog dann scharf die Luft ein. In weiches Fell gehüllt waren zwei glühende Edelsteine. Behutsam berührte Ner'zhul den roten und schnappte erneut nach Luft.

Energie, Erregung und ein Gefühl der Macht durchflossen ihn. Auf einmal wollte er eine Waffe ergreifen, wollte ein Schwert oder eine Axt führen, obwohl er das als Schamane schon lange nicht mehr nötig hatte. Doch dieser Kristall erfüllte ihn mit bloßer Kampfeslaune. Was für ein Geschenk für die Orcs. Er musste erfahren, wie er diesen

Kampfeswillen, der im Innern des Steins wohnte, für seine Zwecke nutzen konnte.

Es bedurfte einer großen Willensanstrengung, den roten Kristall wieder loszulassen. Er atmete tief, beruhigte sich selbst, bis sich sein Geist klärte.

Ner'zhul umfasste den gelben Kristall. Dieses Mal war er vorbereitet, denn wieder fühlte er die Wärme und ein Gefühl der Macht. Aber diesmal war da keine Erregung, kein Drang. Als er den gelben Kristall hielt, klärte sich sein Geist, und er erkannte, dass er bislang die Dinge nur durch einen Nebel gesehen hatte. Er wäre nicht in der Lage gewesen, es mit Worten zu beschreiben, aber auf einmal sah er mit einer Reinheit, einer Klarheit, einer Präzision, so eindringlich, so klar, dass Ner'zhul diese Offenbarung beinahe als Qual empfand.

Er warf den Kristall zurück in den Beutel. Die strahlende Klarheit verschwand wieder.

Ner'zhul lächelte. Wenn er Kil'jaeden schon nicht Velen persönlich übergeben konnte, so doch wenigstens diese wertvollen Dinge.

Kil'jaeden war außer sich.

Ner'zhul zitterte, warf sich vor ihm zu Boden und murmelte: „Vergib mir…" Er schloss die Augen, erwartete, dass jeden Moment Schmerzen durch seinen Körper rasen würden, wie er sie noch nie verspürt hatte.

Doch plötzlich hörte Kil'jaeden auf zu wüten.

Ner'zhul wagte einen vorsichtigen Blick auf seinen Wohltäter. Kil'jaeden sah wieder ruhig aus und badete in dem strahlenden Licht.

„Ich bin… enttäuscht", sagte das schöne Wesen. Es verlagerte das Gewicht von einem Huf auf den anderen. „Aber ich weiß zwei Dinge. Der Anführer des Frostwolf-Clans ist für dieses Versagen verantwortlich. Und: Du wirst ihn niemals wieder mit einer wichtigen Aufgabe betrauen."

Ner'zhul war so erleichtert, dass er fast ohnmächtig wurde. „Natürlich nicht, mein Herr. Niemals wieder. Und… wir haben diese Kristalle für dich gefunden."

„Die sind mir nur von geringem Nutzen", entgegnete Kil'jaeden, und Ner'zhul zuckte erneut zusammen. „Aber ich glaube, dein Volk wird sie in seinem Kampf gegen die Draenei gut brauchen können. Es ist euer Kampf, nicht wahr?"

Die Angst sorgte dafür, dass sich Ner'zhuls Herz zusammenkrampfte. „Natürlich, mein Herr! Es ist der Wille der Ahnen."

Kil'jaeden schaute ihn einen Moment lang an, seine leuchtenden Augen versprühten Flammen. „Es ist *mein* Wille", sagte er nur, und

Ner'zhul nickte eifrig.

„Natürlich, natürlich, es ist dein Wille, und ich werde ihm stets gehorchen."

Kil'jaeden schien zufrieden mit der Antwort und nickte. Dann war er verschwunden, und Ner'zhul sank zurück und wischte sich den Angstschweiß vom Gesicht.

Am Rande seines Blickfeldes sah er etwas Weißes blitzen. Gul'dan hatte alles beobachtet.

> Wir hatten den Angriff schon seit einiger Zeit geplant, und letzte Nacht, als die bleiche Dame nicht schien, fielen wir über die schlafende kleine Stadt her. Niemanden ließen wir am Leben, nicht einmal die Kinder. Ihre Vorräte, Nahrung, Rüstungen, Waffen und einige merkwürdige Gegenstände, die wir nicht kennen, wurden als Beute zwischen den beiden verbündeten Clans aufgeteilt. Ihr Blut, blau und dick, trocknet auf unseren Gesichtern, und wir feiern den Sieg mit einem Tanz.

Es stand noch mehr in der Nachricht, aber Ner'zhul las es nicht. Obwohl sich die Details unterschieden, war der Inhalt der Briefe immer der gleiche. Ein erfolgreicher Angriff, Ehre beim Töten, die Ekstase beim Blutvergießen. Ner'zhul warf einen Blick auf einen Stapel Briefe, die er am Morgen erhalten hatte. Es waren insgesamt sieben.

Mit jedem Monat, der verging, selbst während des langen, harten Winters, wurden die Orcs immer geübter im Töten der Draenei. Mit jedem Sieg hatten sie mehr über ihren Feind erfahren. Die Steine, die Durotan dem Schamanen gegeben hatte, erwiesen sich als äußerst wertvoll. Ner'zhul arbeitete mit ihnen, zuerst alleine, dann zusammen mit anderen Schamanen. Den roten Stein nannten sie das *Herz der Wut.* Wenn der Anführer eines Überfalls ihn trug, kämpfte nicht nur er selbst besser und mit mehr Wut, sondern auch jeder einzelne Krieger, der unter seinem Befehl stand. Der Stein wurde bei jedem neuen Mond von Clan zu Clan weitergereicht und war sehr begehrt.

Trotzdem wusste Ner'zhul, das niemand es wagen würde, ihn zu behalten.

Den zweiten Stein nannte er *Leuchtender Stern.* Trug ein Schamane den Kristall, erhöhten sich seine geistigen Fähigkeiten. Während das *Herz der Wut* Emotionen aufwallen ließ und sie noch erhöhte, hatte der *Leuchtende Stern* eine beruhigende Wirkung. Die Gedanken liefen schneller ab und waren präziser, und man konnte sich länger konzentrieren. Das Ergebnis war machtvolle Magie, vollkommen kontrolliert ein weiterer Schlüssel zum Sieg der Orcs. Die köstliche Ironie, dass sie die Magie der Draenei gegen sie selbst einsetzten, hob

die Moral unter den Orcs zusätzlich an.

Aber all diese Dinge ermutigten Ner'zhul nicht. Die plötzlichen Zweifel, die ihm während des Gesprächs mit Durotan gekommen waren, fraßen sich bis in seine Knochen. Er versuchte sie niederzuzwingen. Gleichzeitig hatte er Angst, dass Kil'jaeden vielleicht seine Gedanken lesen konnte. Aber die Zweifel waren wie Maden, die sich von seinem Körper nährten und im Schlaf und wachen Zustand an ihm nagten. Kil'jaeden sah den Draenei sehr, sehr ähnlich. Konnte es sein, dass sie von derselben Art waren? Und wurde er, Ner'zhul, nur benutzt für etwas wie einen Bürgerkrieg?

In einer Nacht konnte er es nicht länger aushalten. Leise zog er sich an und kletterte auf seinen Wolf Skychaser, der sich streckte und ihn schläfrig anblinzelte.

„Komm, mein Freund", sagte Ner'zhul liebevoll, als er sich auf den Rücken des großen Tiers setzte. Er war vorher noch nie zum heiligen Berg geritten. Immer war er, wie es die Tradition gebot, gelaufen. Aber er musste zurück sein, bevor er vermisst wurde, und er war sicher, dass die Dringlichkeit seiner Mission diesen Verstoß rechtfertigte.

Es war beinahe schon Frühling, fast schon Zeit für das Kosh'harg-Fest. Aber der Frühling erschien ihm trotzdem weit weg, als der kalte Wind in Ner'zhuls Nase biss. Er hüllte sich in seinen Mantel, dankbar für die Wärme des massigen Wolfs, und schützte sich so gut es ging vor dem Wind und dem Schnee.

Der Wolf hastete durch das Gestöber und kam dennoch nur langsam voran. Schließlich sah Ner'zhul auf und sah vor sich das perfekte Dreieck des heiligen Berges. Eine große Last fiel ihm vom Herzen. Zum ersten Mal seit Monaten hatte er das Gefühl, das Richtige zu tun.

Skychaser würde beim Klettern Schwierigkeiten haben, deshalb befahl er ihm stehen zu bleiben, sich in eine Wehe einzugraben und dort eng einzurollen. Ner'zhul glaubte nicht, dass er länger als ein paar Stunden weg sein würde, und er beeilte sich, den Berg zu erklimmen. Sein Rucksack wog durch die Wasserschläuche schwer, doch sein Herz war leicht vor Erwartung.

Er hätte es schon vor langer Zeit machen sollen. Er hätte direkt zur Quelle der Weisheit gehen sollen, wie es die Schamanen vor ihm getan hatten. Er wusste nicht, warum er nicht schon vorher daran gedacht hatte.

Schließlich gelangte er an den Eingang und machte vor dem perfekten Oval eine Pause. So begierig er auch war, die Ahnen zu kontaktieren, er wusste, dass das Ritual eingehalten werden musste. Er entzündete das Bündel getrockneten Grases, das er bei sich trug, und ließ sich von dem süßen Geruch beruhigen und seine Gedanken

reinigen. Dann schritt er voran, murmelte einen Spruch, um die Fackeln zu entzünden, die den Weg säumten. Ner'zhul war den Weg öfter gegangen, als er sich erinnern konnte. Seine Füße bewegten sich gleichmäßig wie zu einem stillen Rhythmus. Sanft führte der Weg nach unten, und Ner'zhuls Herz raste vor Hoffnung, während er in die Dunkelheit ging.

Es erschien ihm, als dauerte es diesmal länger, bis er wahrnahm, wie das Licht heller wurde. Ner'zhul betrat die Höhle und meinte, dass das Licht aus dem Becken dennoch schwächer leuchtete als in der Vergangenheit. Der Gedanke beunruhigte ihn.

Er nahm einen tiefen Atemzug und schalt sich dafür, dass er seine eigenen Ängste zu diesem heiligen Ort brachte. Er ging zum Becken, holte die Wasserschläuche aus seinem Rucksack und goss ihren Inhalt hinein. Das sanfte Plätschern war das einzige Geräusch und hallte als Echo in der Höhle wieder.

Ner'zhul setzte sich ans Becken, wartete und schaute in die leuchtende Tiefe.

Nichts geschah.

Das beunruhigte ihn nicht. Manchmal nahmen sich die Ahnen Zeit für eine Antwort.

Aber als immer mehr Zeit verging, begann er sich zu sorgen. Bewegt sagte er laut: „Ahnen, geliebte Tote! Ich, Ner'zhul, Schamane des Schattenmond-Clans, Führer eurer Kinder, flehe um eure Weisheit. Ich... ich habe den Weg des Lichts verloren. Die Zeiten sind dunkel, obwohl wir jetzt als Volk vereint sind und immer mehr an Stärke gewinnen. Ich stelle den Pfad, auf dem ich wandle, in Frage und suche eure Führung. Bitte, wenn ihr uns jemals geliebt habt und euch um die kümmert, die euch folgten, kommt zu mir und erteilt mir einen Rat, damit ich sie gut führen kann."

Seine Stimme zitterte. Er wusste, wie pathetisch er klang, und einen Moment lang schämte er sich aus falschem Stolz. Aber dann wurde dieses Gefühl von dem Wissen weggefegt, dass er sich um sein Volk sorgte. Er wollte tun, was gut für seine Leute war. Nur wusste er nicht, was das sein sollte.

Das Becken begann zu leuchten. Ner'zhul beugte sich vor und schaute auf die Oberfläche, und im Wasser erkannte er ein Gesicht, das ihn ansah.

„Rulkan", hauchte er. Tränen der Dankbarkeit verwischten ihr Bild. Er blinzelte, und ein heftiger Schmerz durchfuhr sein Herz, als er den Blick in ihren geisterhaften Augen sah.

Sie waren voller Hass.

Ner'zhul zuckte zurück, als hätte man ihn geschlagen. Andere Gesichter erschienen im Wasser, Dutzende. Alle zeigten sie den gleichen Ausdruck. Ihm wurde übel, und er schrie: „Bitte helft mir!

Gewährt mir eure Weisheit, damit ich in euren Augen wieder würdig bin!“

Rulkans ernste Miene wurde etwas sanfter, und eine Spur Mitleid klang in ihrer Stimme mit, als sie sagte: „Du kannst nichts tun, nicht jetzt, nicht in hundert Jahren, um in unseren Augen wieder würdig zu werden. Du bist nicht der Erretter der Orcs, sondern ein Verräter an unserem Volk.“

„Nein!“, kreischte er. „Nein, sagt mir, was ich tun muss, und ich werde es tun. Es ist noch nicht zu spät! Sicherlich ist es noch nicht zu spät...“

„Du bist nicht stark genug“, sagte eine andere grollende Stimme. „Wenn du es wärst, du wärst nie so weit auf diesem Pfad gegangen. Du hättest dich nicht so leicht verleiten lassen, den Willen dessen zu erfüllen, der unserem Volk keine Liebe entgegenbringt.“

„Aber... ich verstehe nicht“, murmelte Ner’zhul. „Rulkan, du bist zu mir gekommen. Ich habe dich gehört. Du, Grekshar, hast mich unterwiesen. Ihr wart es, die wollten, dass ich Kil’jaeden diene.“

Sie antworteten nicht, sie brauchten es nicht. Als die Worte über seine Lippen kamen, verstand er, wie grundlegend er in die Irre geführt worden war.

Die Ahnen waren ihm nie erschienen. Es war alles eine List von Kil’jaeden gewesen, wer immer oder *was* immer er auch war. Sie hatten recht, Ner’zhul zu misstrauen. Einem Schamanen, der sich so leicht hinters Licht führen ließ, konnte man kein Vertrauen schenken. Es war ein einziges Netz aus Lügen, Täuschung und Manipulation, in dem sich Ner’zhul wie ein Insekt verfangen hatte.

Fast hundert Draenei waren tot. Es gab kein Zurück mehr, und die Ahnen würden ihnen nicht mehr helfen. Er konnte den Visionen nicht mehr trauen, denn sehr wahrscheinlich war alles, was er in ihnen sah, Lüge. Das Schlimmste dabei war, dass er sein Volk demjenigen ausgeliefert hatte, der trotz seines schönen Äußeren und seiner süßen Worte nicht ihr Freund war.

Als er in die Geisteraugen seiner Geliebten starrte, wandte sie sich von ihm ab. Jedes Einzelne der unzähligen Gesichter, die sich im Wasser spiegelten, tat dies.

Ner’zhul schwindelte angesichts der Erkenntnis, was er angerichtet hatte. Es gab nichts, was er noch tun konnte. Nichts außer auf dem Weg weiterzugehen, den Kil’jaeden für ihn angelegt hatte. Und er konnte zu den Ahnen beten, auch wenn sie ihm nicht länger zuhörten, dass die Dinge irgendwie doch noch in Ordnung kamen. Er vergrub das Gesicht in den Händen und weinte.

Im Dunkeln hinter einer Biegung des Tunnels hörte Gul’dan, wie sein Herr schluchzte, und er lächelte.

Kil’jaeden würde dankbar für diese Nachricht sein.

12

> Wir sind alle schwach auf die eine oder andere Weise. Dabei spielt die Rasse keine Rolle. Manchmal ist die Schwäche eine versteckte Stärke. Manchmal ist sie unser Untergang. Manchmal ist sie beides. Der Weise kennt seine Schwächen und versucht, daraus zu lernen. Der Narr lässt sich davon leiten und zerstören. Und manchmal ist der Weise ein Narr.

Als er den Weg zurück auf Skychasers Rücken ritt, wünschte sich Ner'zhul, die Nacht würde ihn verschlingen. Wie konnte er zu seinem Volk zurückkehren, da er doch nun wusste, was er getan hatte? Wie konnte er andererseits weglaufen und, vor allem, wohin konnte er fliehen? Wo würde Kil'jaeden ihn nicht finden? Er hoffte inständig, den Mut aufbringen zu können, sich das Opfermesser, das er immer bei sich trug, tief ins Herz zu rammen. Aber er wusste, dass er das nicht konnte. Selbstmord war unehrenhaft. Es war die Antwort eines Feiglings. Man würde ihm nicht erlauben, als Geist zu den Ahnen zu gehen, wenn er diesen verführerischen Weg einschlug.

Er konnte Ahnungslosigkeit vortäuschen und vielleicht sogar Kil'jaeden hintergehen. Es gab keinen Hinweis darauf, dass das vordergründig so schöne Wesen über die Fähigkeit verfügte, Gedanken zu lesen. Die Erkenntnis beruhigte Ner'zhul ein wenig. Ja, er konnte den Schaden, den dieser Eindringling angerichtet hatte, ein wenig begrenzen. So konnte er seinem Volk weiterhin dienen.

Ner'zhul stolperte schließlich in sein Zelt. Bald würde die Sonne aufgehen, doch er wollte einfach auf seine Felle sinken und schlafen, um das alles zumindest für kurze Zeit zu vergessen.

Stattdessen blendete ihn ein grelles Licht, und er fiel auf die Knie.

„Du wolltest mich also verraten!", sagte das schöne Wesen.

Ner'zhul riss die Hände hoch, um die Augen vor dem gleißenden Schein zu schützen. Sein Magen rebellierte, und er fürchtete, sich übergeben zu müssen. Das Licht wurde etwas schwächer, und Ner'zhul senkte die Hände. Neben Kil'jaeden stand Ner'zhuls Schüler und grinste düster.

„Gul'dan", flüsterte Ner'zhul schwach. „Was hast du getan?"

„Ich habe Kil'jaeden vor einem Verräter gewarnt", sagte Gul'dan ruhig. Das grausame Lächeln blieb auf seinem Gesicht. „Und er wird entscheiden, was er mit dem Abschaum macht, der sich gegen ihn stellt."

Es lag immer noch Schnee auf Gul'dans Schultern. Benommen

begriff Ner'zhul, was geschehen war. Sein machthungriger Schüler war ihm gefolgt. Wie hatte Ner'zhul seine Gier nur so lange übersehen können? Er hatte die Worte der Ahnen gehört. Und er stand immer noch zu Kil'jaeden, auch nachdem er alles gehört hatte. Für einen Moment verschwand Ner'zhuls Angst, und er fühlte, wie ihn eine Welle des Mitleids durchströmte. Wie konnte ein Orc soweit vom rechten Pfad abkommen?

„Es verletzt mich", sagte Kil'jaeden. Ner'zhul schaute ihn erschreckt an. „Ich hatte dich erwählt, Ner'zhul. Ich gab dir meine Kräfte. Ich zeigte dir, was du tun musst, um dein Volk in die Zukunft zu führen. Dafür zu sorgen, dass es sich in dieser Welt niemandem beugen muss."

Ner'zhul sprach, ohne nachzudenken. „Du hast mich getäuscht. Du hast mir falsche Visionen geschickt. Du hast die Ahnen missbraucht. Ich weiß nicht, warum du das machst, aber ich weiß, dass es nicht aus Liebe zu meinem Volk geschieht."

„Und trotzdem erstarkt es. Es ist zum ersten Mal seit vielen Jahrhunderten vereint."

„Vereint unter einer Lüge", entgegnete Ner'zhul. Ihm schwindelte angesichts seiner Rebellion, doch es fühlte sich gut an. Vielleicht würde Kil'jaeden, wenn er so weitermachte, die Geduld verlieren und ihn töten. Dann wären Ner'zhuls Probleme mit einem Schlag gelöst.

Aber anders als Ner'zhul gehofft hatte, wurde Kil'jaeden nicht wütend. Stattdessen seufzte das Wesen tief und schüttelte den Kopf, wie ein Vater, der von einem missratenen Kind enttäuscht ist.

„Du kannst meine Gunst zurückerlangen, Ner'zhul", sagte Kil'jaeden. „Ich habe eine Aufgabe für dich. Wenn du sie erfüllst, werde ich deinen Fehler übersehen."

Ner'zhuls Lippen bewegten sich. Er wollte erneut aufbegehren, widersprechen. Aber dieses Mal brachte er keine Worte heraus. Er erkannte, dass der Moment vorbei war. Er wollte nicht sterben, so wie jedes lebende Wesen, deshalb blieb er still.

„Was mit dem Häuptling des Frostwolf-Clans passiert ist, beunruhigt mich", fuhr Kil'jaeden fort. „Nicht nur, weil er nicht der Einzige ist, der uns kritisiert. Es gibt noch andere wie den, der den Schicksalshammer führt, einige von den Bladewinds und eine Handvoll aus dem Redwalker-Clan. Es wäre mir egal, wären sie unwichtig. Aber viele sind es nicht. Mein Plan darf nicht gefährdet werden. Deshalb will ich ihren Gehorsam garantiert haben. Es reicht nicht, dass sie dir Treue schwören." Er kratzte sich mit seinem langen roten Finger gedankenverloren über die Wange. „Zu viele fühlen sich immer noch ihrem Ehrenkodex verpflichtet. Wir müssen uns ihrer Loyalität versichern, jetzt und für immer."

Gul'dans kleine Augen glitzerten. „Was schlägst du vor, großes

Wesen?“

Kil’jaeden lächelte ihn an. Ner’zhul konnte bereits das Band zwischen ihnen erkennen, begriff, dass Gul’dan diesem Wesen in einer Art glich, die Ner’zhul nie zuvor gekannt hatte. Kil’jaeden hatte verführerische Lügen benutzen müssen, um Ner’zhul für seine Zwecke einzuspannen. Mit Gul’dan konnte er offen sprechen.

„Es gibt einen Weg“, sagte Kil’jaeden zu beiden Orc-Schamanen. „Einen Weg, sie für immer an uns zu binden. Danach werden sie uns treu dienen.“

Ner’zhul hatte geglaubt, dass ihn, nachdem er von den Ahnen die Wahrheit erfahren hatte, nichts mehr entsetzen könnte. Aber während er den Ausführungen Kil’jaedens lauschte, erlebte er eine völlig neue Dimension des Schreckens...*für immer an uns zu binden... treu dienen...*

Für immer versklavt.

Er sah in Kil’jaedens blitzende Augen, aber er konnte nicht sprechen. Ein Nicken würde reichen, das wusste er. Aber er konnte sich nicht dazu überwinden. Stattdessen kauerte er da wie versteinert, wie ein Vogel vor einer Schlange.

Kil’jaeden seufzte tief. „Du lehnst es ab, dass ich dir vergebe?“

Als er Kil’jaeden sprechen hörte, war es, als ob ein Bann von ihm genommen wurde, und die Worte, die ihm in der Kehle feststeckten, strömten auf einmal geradezu heraus. Und obwohl er wusste, dass sie seinen Untergang bedeuteten, bemühte sich der Schamane nicht, sie zu unterbinden.

„Ich werde mein Volk niemals zur ewigen Sklaverei verdammen!“, rief er.

Kil’jaeden hörte es und nickte. „So lautet also deine Entscheidung. Nun gut. Doch wisse, Schamane, diese Entscheidung bedeutet nichts, denn so oder so geschieht, was ich bestimmte. Deine Leute werden meine Sklaven sein, aber statt sie anzuführen und in meiner Gunst aufzusteigen, verdamme ich dich dazu, ein hilfloser Beobachter zu sein. Das ist eine viel süßere Rache, als dich einfach zu töten.“

Ner’zhul öffnete den Mund, wollte etwas entgegnen, aber er konnte es nicht. Kil’jaeden verengte die Augen zu schmalen Schlitzen, und Ner’zhul konnte sich nicht mehr bewegen. Selbst sein Herz, das wild in seiner Brust pochte, schlug nur, weil Kil’jaeden es so wollte, das wusste er.

Wie hatte er nur so ein Narr sein können? Wie hatte er sich nur so leicht verführen lassen können? Wieso hatte er die Lügen nicht durchschaut?

Tränen quollen aus seinen Augen und liefen ihm über die Wangen, und auch das nur, wie er wusste, weil Kil’jaeden es gestattete.

Kil’jaeden lächelte ihn an. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit

Gul'dan zu. Selbst in seinem erbärmlichen Zustand zog Ner'zhul Trost aus der Tatsache, dass er Kil'jaeden nie mit dem gleichen Gesichtsausdruck wie Gul'dan angeschaut hatte – dem eines hungrigen Welpen, der nach Belohnung lechzt.

„Ich muss dich nicht mit schönen Lügen einfangen, mein neues Werkzeug, nicht wahr?", sagte Kil'jaeden mit fast liebevoller Stimme.

„Ganz gewiss nicht, mein Herr. Ich lebe, um dir zu dienen."

Kil'jaeden lachte. „Wenn ich die Lügen weglasse, musst du das auch. Du lebst für die Macht. Du hungerst danach. Du dürstest danach. Und während der letzten Monate sind deine Fähigkeiten so stark angewachsen, dass du mir von großem Nutzen sein wirst. Unsere Partnerschaft basiert nicht auf Verehrung oder Respekt, sondern auf Annehmlichkeit und Selbstsucht, weshalb sie wahrscheinlich Bestand haben wird."

Verschiedene Gefühle huschten über Gul'dans Gesicht. Er schien nicht zu wissen, wie er auf die Worte reagieren sollte. Und Ner'zhul hatte Freude an dem Unbehagen, das sein früherer Schüler offensichtlich empfand.

„Wie... du willst", stammelte Gul'dan schließlich. Dann fügte er mit mehr Selbstsicherheit hinzu: „Sag mir, was ich tun soll, und ich schwöre, es wird getan."

„Du hast ohne Zweifel festgestellt, dass ich die Vernichtung der Draenei wünsche. Warum ich das will, geht dich nichts an. Du musst nur wissen, dass ich es will. Die Orcs machen das schon ganz gut, aber sie könnten besser sein. Sie *werden* besser sein. Ein Krieger ist immer nur so gut wie seine Waffe. Und, Gul'dan, ich beabsichtige, dir und deinem Volk Waffen zu geben, wie ihr sie noch nie gesehen habt. Es wird etwas Zeit dauern, ihr müsst zuerst ausgebildet werden, bevor ihr andere ausbilden könnt. Seid ihr willig und bereit?"

Gul'dans Augen leuchteten. „Beginne mit den Lektionen, herrliches Wesen, und du wirst sehen, wie geeignet ich als dein Schüler bin."

Kil'jaeden lachte.

Durotan war mit Blut besudelt, und das meiste davon war sein eigenes. Was war schiefgelaufen?

Am Anfang war es wie immer gewesen. Sie hatten die Jägergruppe aufgespürt, waren über sie hergefallen, hatten den Angriff begonnen und darauf gewartet, dass die Schamanen ihre Magie einsetzten, um die Draenei niederzumachen.

Doch sie taten es nicht. Stattdessen fiel ein Frostwolf nach dem anderen unter den schimmernden Klingen und der blauweißen Magie der Draenei. Als Durotan selbst um sein Leben kämpfte, sah er Drek'Thar, wie der sich verzweifelt wehrte, mit nichts anderem als

seinem Stab.

Was war passiert? Warum waren ihnen die Schamanen nicht zu Hilfe gekommen? Was dachte sich Drek'Thar dabei? Er konnte mit dem Stab kaum besser kämpfen als ein Kind. Warum benutzte er nicht seine Magie?

Die Draenei kämpften wütend, zogen ihre Vorteile aus dem unerklärlichen Nichtstun der Schamanen. Sie verstärkten ihre Attacken. Ihre Augen blitzten, als sie den Sieg spürten, vielleicht zum ersten Mal. Das Gras war feucht vom Blut, und Durotan rutschte darauf aus. Er fiel, und sein Angreifer erhob das Schwert.

Das war es also. Er würde in einem glorreichen Kampf sterben. Allerdings empfand er diese Schlacht nicht als glorreich. Instinktiv hob er die Axt, um den Schlag abzuwehren. Sein Arm war bereits verletzt, und seine Muskeln verkrampften sich. Er sah in die Augen desjenigen, der ihn töten würde.

Und er erkannte Restalaan!

Die leuchtenden blauen Augen des Hauptmanns der Draenei-Wache waren auf ihn gerichtet, und Restalaan erkannte auch ihn wieder – und hielt inne.

Durotan schnappte nach Atem und versuchte, genug Energie zu sammeln, um aufzustehen und weiterzukämpfen. Restalaan rief etwas in seiner melodischen Sprache, und die Draenei unterbrachen den Angriff.

Als Durotan auf die Füße kam, erkannte er, dass nur noch eine Handvoll Orc-Krieger übrig war. Um ein Haar hätten die Draenei seine komplette Gruppe ausgelöscht, bei nur zwei oder drei Verlusten auf eigener Seite.

Restalaan wirbelte zu Durotan herum. Verschiedene Emotionen wanderten über sein hässliches Gesicht. Mitleid, Empörung, Bedauern, Entschlossenheit. „Für die Gnade und Ehre, die du unserem Propheten erwiesen hast, Durotan, Sohn von Garad, werden du und die deines Clans, die noch leben, verschont. Nehmt eure Verwundeten und kehrt nach Hause zurück. Aber erwartet diese Gnade nicht noch einmal von uns. Der Ehre wurde Genüge getan."

Durotan schwankte, als hätte er zu viel getrunken, während das Blut unablässig aus seinen Wunden floss. Er musste sich zwingen, auf den Füßen zu bleiben, während sich die Draenei umdrehten und verschwanden. Als sie außer Sichtweite waren, fiel er auf die Knie. Mehrere Rippen mussten geprellt oder gar gebrochen sein, denn das Atmen verursachte ihm fürchterliche Qualen.

„Durotan!"

Das war Draka. Auch sie war schwer verwundet, aber ihre Stimme klang stark. Durotan war erleichtert. Dank den Ahnen, sie lebte noch!

Drek'Thar lief zu ihm, legte seine Hände auf Durotans Herz und murmelte etwas. Wärme durchflutete den Orc-Häuptling, und die Schmerzen nahmen ab.

„Zumindest erlauben sie mir, meine heilenden Kräfte einzusetzen", sagte Drek'Thar, so leise, dass Durotan sich nicht sicher war, ob er die Worte richtig verstanden hatte.

„Kümmere dich um die anderen, und dann müssen wir reden", sagte Durotan.

Drek'Thar nickte, vermied aber jeden Blickkontakt. Er und die anderen Schamanen beeilten sich, so viele Wunden, wie sie nur konnten, magisch zu schließen und die mit Salben und Verbänden zu versorgen, bei denen das nicht ging. Durotan war immer noch verwundet, aber es war nichts Lebensbedrohendes, deshalb half er den Schamanen.

Als Durotan getan hatte, was er konnte, stand er auf und schaute sich um. Fünfzehn Orcs lagen steif im Gras, darunter auch Rokkar, sein Stellvertreter. Durotan schüttelte ungläubig seinen Kopf.

Sie würden mit Bahren zurückkommen müssen, um die Gefallenen in ihr Land zu bringen. Sie würden auf dem Scheiterhaufen brennen, ihre Körper würden dem Feuer übergeben, ihre Asche der Luft, um schließlich von Wasser und Erde aufgenommen zu werden. Ihre Geister würden zum Oshu'gun gehen, und die Schamanen würden mit ihnen reden.

Würden sie doch, oder? Etwas Schreckliches war passiert, und er musste endlich herausfinden was.

Wut durchströmte ihn plötzlich. Auch wenn die Ahnen es ihnen befohlen hatten, Durotan hatte das Gefühl, dass der Angriff auf die Draenei ein tödlicher Fehler war. Er wandte sich an Drek'Thar und griff sich den kleineren Orc mit einem tiefen Grollen.

„Das war ein Gemetzel", schrie er und schüttelte den Schamanen wild. „Fünfzehn von uns liegen tot im Gras. Die Erde trinkt ihr Blut, und keiner von deinen Schamanen hat eingegriffen!"

Einen Moment lang konnte Drek'Thar nicht sprechen. Auf der Wiese war es tödlich still, während jeder Frostwolf die beiden beobachtete. Dann antwortete Drek'Thar mit schwacher Stimme: „Die Elemente... sie kamen dieses Mal nicht."

Durotan verengte die Augen. Er hielt Drek'Thar immer noch an dessen Lederweste. „Stimmt das? Sie wollten uns ihre Hilfe im Kampf nicht leihen?"

Der Schamane nickte. Einer sagte mit zitternder Stimme: „Es ist wahr, großer Häuptling. Ich habe alle der Reihe nach befragt. Sie sagten... sie sagten, alles sei aus dem Gleichgewicht geraten und dass sie uns nicht länger gestatten, ihre Kräfte zu nutzen."

Durotan war schockiert. Er hörte ein ärgerliches Schnaufen,

drehte sich um und sah Drakas missmutiges Gesicht. „Das ist mehr als ein Zeichen, dass wir das Falsche tun!“

Langsam, während er versuchte, dies alles zu begreifen, nickte Durotan. Hätte Restalaan ihnen nicht Gnade gewährt, würden er und der gesamte Rest seines Clans nun tot sein. Die Elemente hatten ihre Hilfe verweigert. Sie hatten verurteilt, was die Schamanen von ihnen verlangten.

Durotan atmete tief durch und schüttelte den Kopf, als wolle er damit alle dunklen Gedanken vertreiben. „Lasst uns die Verwundeten so schnell wie möglich nach Hause bringen. Und dann… dann werde ich Botschaften aussenden. Wenn das, was ich fürchte, wahr ist, betrifft das nicht nur die Schamanen des Frostwolf-Clans. Wir müssen es Ner’zhul mitteilen.“

13

Wie konnte es geschehen, dass wir es nicht bemerkten? Es ist leicht, die Schuld für unseren Untergang auf den charismatischen Kil'jaeden zu schieben oder den schwachen Ner'zhul oder den machthungrigen Gul'dan. Aber sie verlangten von jedem einzelnen Orc so zu tun, als wenn heiß kalt wäre, als wenn süß sauer wäre, und selbst, als alles in uns gegen diese Forderungen aufbegehrte, folgten wir ihnen. Ich war nicht dabei, ich kann es nicht erklären. Vielleicht hätte auch ich wie ein braver Hund gehorcht. Vielleicht war aber auch die Furcht zu groß oder der Respekt vor unseren Anführern zu tief verwurzelt.

Vielleicht.

Aber vielleicht hätte ich so wie mein Vater und ein paar andere die Fehler erkannt. Ich möchte das gern glauben.

Schwarzfaust schaute finster unter seinen buschigen Augenbrauen hervor. Er wirkte oft deshalb so grimmig, weil er es meistens auch war.

Gul'dan hatte ihn vor zwei Wochen in aller Heimlichkeit um dieses Treffen gebeten, und der Häuptling des Schwarzfels-Clans hatte zugestimmt. Schwarzfaust war Gul'dan immer schon lieber gewesen als Ner'zhul, obwohl er sich nicht erklären konnte, warum. Als Gul'dan nun mit ihm zusammensaß, bei einem verschwenderischen Mahl, und mit ihm die gegenwärtige Lage erörterte, war Schwarzfaust froh, dass er gekommen war, und wusste, warum er Gul'dan lieber mochte: Der ehemalige Schüler und jetzige Meister war wie er selbst. Er pfiff auf Ideale, für ihn zählten Macht und gutes Essen. Nur diese Dinge waren diesen beiden Orcs wichtig.

Schwarzfaust war der Häuptling der Schwarzfels-Orcs. Er konnte nicht höher aufsteigen. Zumindest hatte er das bisher gedacht. Als die Clans noch nicht vereint gewesen waren, war der größte Ruhm, den man erlangen konnte, den eigenen Clan zu führen. Aber inzwischen waren sie alle vereint. Schwarzfaust sah die Gier in Gul'dans kleinen Augen, und er konnte den Hunger beinahe riechen, der von dem anderen Orc ausging, ein Hunger, den auch er verspürte.

„Ner'zhul war ein ehrenwerter Anführer", sagte Gul'dan, während er auf einer getrockneten Frucht kaute. Dabei popelte er mit einer Kralle ein Stück zwischen seinen Zähnen hervor, das sich dort festgesetzt hatte. „Aber... es wurde entschieden, dass von nun an ich die Orcs führe. Und ein weiser Anführer umgibt sich mit denen, denen

er vertraut. Die stark sind und folgsam. Die ihre Verpflichtungen erfüllen. Und die für ihre Treue geehrt und reich belohnt werden."

Schwarzfaust hatte bei dem Begriff „folgsam" leise geknurrt. Aber als er die Worte „geehrt" und „reich belohnt" hörte, war er sofort wieder besänftigt. Er schaute zu den acht Schamanen, die er auf Gul'dans Geheiß mitgebracht hatte. Sie saßen an einem zweiten Feuer, etwas entfernt, und wurden von Gul'dans Dienern versorgt. Sie befanden sich außer Hörweite und wirkten unglücklich.

Schwarzfaust sagte: „Du wolltest, dass ich die Schamanen mitbringe. Ich nehme an, du weißt, was passiert ist."

Gul'dan seufzte und griff nach einem Talbukbein. Er biss tief hinein, dass ihm der Saft übers Gesicht lief. Er wischte ihn weg, kaute, schluckte und antwortete: „Ja, ich habe davon gehört. Die Elemente gehorchen ihnen nicht länger."

Schwarzfaust beobachtete ihn genau. „Einige sagen, es wäre eine Strafe, weil wir Falsches tun."

„Glaubst du das?"

Schwarzfaust zuckte mit den massigen Schultern. „Ich weiß nicht, was ich denken soll. Das ist alles völlig neu. Die Ahnen sagen das eine, aber die Elemente kommen nicht." Auch sein Vertrauen in die Ahnen schwand bereits. Aber er hielt seine Zunge im Zaum. Schwarzfaust wusste, dass viele ihn für einen Narren hielten. Er liebte es, andere glauben zu lassen, er wäre nur ein Kraftprotz, nicht mehr. Dadurch verschaffte er sich klare Vorteile.

Offenbar wollte Gul'dan ihn prüfen, und Schwarzfaust fragte sich, ob der neue geistige Führer der Orcs gespürt hatte, dass in ihm, dem Häuptling der Schwarzfels-Orks, mehr steckte, als es den Anschein hatte.

„Wir sind eine stolze Rasse", sagte Gul'dan. „Es fällt uns manchmal schwer zuzugeben, dass wir nicht alles wissen. Kil'jaeden und die Wesen, die er führt, hüten Geheimnisse, die ihnen große Macht verleihen. Macht, die sie gewillt sind, mit *uns* zu teilen!"

Gul'dans Augen leuchteten vor Erregung, und Schwarzfausts Herz begann zu rasen.

Gul'dan beugte sich vor und flüsterte: „Im Vergleich zu ihnen sind wir so dumm wie Kinder, auch du oder ich. Aber sie sind bereit, uns zu lehren. Mit einigen von uns ihre Kräfte zu teilen. Kräfte, mit denen wir nicht mehr abhängig sind von den Launen der Geister von Luft, Erde, Feuer und Wasser." Gul'dan machte eine geringschätzige Geste. „Kräfte wie diese sind schwach. Sie sind nicht verlässlich. Sie können einen mitten in der Schlacht verlassen und hilflos zurücklassen."

Schwarzfausts Gesicht verhärtete sich. Genau das hatte er erlebt, und es hatte seine Krieger all ihre Kraft gekostet, dennoch den Sieg zu erringen. Die Schamanen hatten entsetzt aufgeschrien, als die

Elemente ihnen nicht länger dienlich waren.

„Ich höre“, knurrte er leise.

„Stell dir vor, du würdest eine Gruppe von Schamanen führen, die die Quelle ihrer Kräfte kontrollieren könnte, statt um sie zu betteln“, sagte Gul’dan. „Stell dir vor, diese Schamanen hätten Diener, die auf deiner Seite kämpften. Diener, die sagen wir mal deine Feinde in Angst und Schrecken versetzen. Die ihnen die Magie aussaugen wie Insekten das Blut. Sie ablenken, sodass ihre Aufmerksamkeit nicht der Schlacht gilt.“

Schwarzfaust hob eine buschige Augenbraue. „Ich kann mir vorstellen, dass ich dann einen Sieg nach dem anderen erringen würde, immer wieder.“

Gul’dan nickte grinsend. „Genau.“

„Aber woher weißt du, dass das alles wahr ist und nicht ein paar falsche Versprechungen, die dir eingeflüstert wurden?“

Gul’dans Lächeln wurde breiter. „Weil ich es bereits erlebt habe, mein Freund. Ich werde deinen Schamanen alles beibringen, was ich kann.“

„Beeindruckend“, brummte Schwarzfaust.

„Aber das ist noch nicht alles, was ich dir anbieten kann. Ich kenne einen Weg, wie ich dich und jeden, der an deiner Seite kämpft, kraftvoller und wilder machen kann. All das kann unser sein, wenn wir es uns nur nehmen.“

„Unser?“

„Ich kann nicht meine Zeit damit verschwenden, mit jedem verdammten Clanführer unter vier Augen zu reden, sobald sie eine Beschwerde haben.“ Gul’dan wedelte herrisch mit der Hand. „Da gibt es die, die mit uns kooperieren, und die, die es nicht tun.“

„Sprich weiter“, sagte Schwarzfaust.

Aber Gul’dan schwieg und sammelte seine Gedanken. Schwarzfaust nahm einen Stock und warf ihn ins Feuer. Er wusste gut, dass ihn die meisten Orcs, sogar die aus seinem eigenen Clan, für hitzköpfig und ungestüm hielten. Aber er wusste auch, dass Geduld manchmal viel wert war.

„Ich stelle mir zwei Gruppen von Anführern für die Orcs vor“, sprach Gul’dan endlich weiter. „Die eine ist ein ganz normal regierender Rat, der Entscheidungen fällt. Dessen Anführer wird gewählt, und was er tut, ist für jeden offensichtlich. Die zweite Gruppe wird… mh, ein Schatten davon sein. Geheim. Machtvoll. Dieser… *Schattenrat* wird sich aus Orcs zusammensetzen, die unsere Ansichten teilen und die willens sind, die notwendigen Opfer zu bringen.“

Schwarzfaust nickte. „Ja… ja, ich verstehe. Eine offizielle Führung und eine geheime.“

Gul’dan lächelte.

Schwarzfaust betrachtete ihn einen Moment lang, dann wollte er wissen: „Und zu welcher soll ich gehören?“

„Zu beiden, mein Freund“, antwortete Gul’dan sanft. „Du bist der geborene Führer. Du hast Ausstrahlung, Stärke, und selbst deine Feinde wissen, dass du ein Meisterstratege bist. Es wird leicht sein, dafür zu sorgen, dass du zum Anführer der Orcs gewählt wirst.“

Schwarzfausts Augen blitzten. „Ich bin keine Marionette“, knurrte er.

„Natürlich nicht“, entgegnete Gul’dan. „Deshalb sagte ich ja, du gehörst zu beiden Gruppen. Du wärst der Anführer der neuen Art von Orcs, dieser… *Horde,* wenn du willst. Und du wirst ebenso im Schattenrat sein. Wir können nicht zusammenarbeiten, solange wir uns nicht gegenseitig trauen, oder?“

Schwarzfaust schaute in Gul’dans funkelnde, schlaue Augen und lächelte. Er traute dem Schamanen nicht ein bisschen, und er vermutete, dass Gul’dan das umgekehrt auch nicht tat. Aber das zählte nicht. Sie wollten beide Macht. Schwarzfaust wusste, dass er nicht über die notwendigen Talente und Fähigkeiten verfügte, die vonnöten waren, um die Art von Macht zu bekommen, nach der Gul’dan lüstete. Und Gul’dan wollte nicht die Sorte Macht, nach der Schwarzfaust strebte. Sie waren keine Gegner, sondern Verbündete. Was dem einen nützte, würde auch dem anderen nützen und ihm nichts wegnehmen.

Schwarzfaust dachte an seine Familie: seine Frau Urukal, an seine beiden Söhne Rend und Maime und an seine Tochter Griselda. Er kümmerte sich nicht um sie, wie sich dieser schwache Durotan um seine Gefährtin Draka kümmerte, aber er sorgte für sie. Er wollte seine Gefährtin mit Juwelen behängt sehen, seine Söhne und seine Tochter geehrt, wie es sich für seine Kinder gehörte.

Aus dem Augenwinkel heraus sah er eine Bewegung. Er wandte sich um und erblickte Ner’zhul, einst ein mächtiger Schamane, jetzt nur noch ein Schatten seiner selbst, der das Zelt verließ.

„Was ist mit ihm?“, fragte Schwarzfaust.

Gul’dan zuckte mit den Schultern. „Was soll mit ihm sein? Er hat nichts mehr zu sagen. Das schöne Wesen wünscht, dass er noch am Leben bleibt. Er scheint etwas Besonderes mit Ner’zhul vorzuhaben. Die Liebe zu Ner’zhul ist bei den Orcs noch zu tief verwurzelt, um ihn einfach beiseite zu schieben. Aber mach dir keine Sorgen. Er stellt für uns keine Bedrohung dar.“

„Die Schwarzfels-Schamanen… du hast gesagt, du willst sie in dieser neuen Magie unterweisen.“

Gul’dan nickte. „Ich werde sie selbst ausbilden, und wenn sie diese neuen Künste schnell beherrschen, werde ich sie als Erste zu den neuen Hexenmeistern ernennen.“

Hexenmeister. Das war also der Name. Er klang interessant.

Hexenmeister. Und die Schwarzfels-Hexenmeister würden die Ersten sein.

„Schwarzfaust, Häuptling des Schwarzfels-Clans, was sagst du zu meinem Angebot?“

Schwarzfaust wandte langsam seinen Kopf, um Gul’dan anzuschauen. „Ich sage, es lebe die Horde und es lebe der Schattenrat!“

Die Menge, die sich am Fuß des heiligen Berges versammelt hatte, war wütend. Durotan hatte denjenigen, denen er vertraute, Botschaften geschickt. Und alle bestätigten sie, dass sich die Elemente den Schamanen tatsächlich verweigerten. Besonders hart hatte es den Knochenmal-Clan getroffen: deren ganzer Kriegszug war gegen die Draenei gefallen. Ihr Tod war ein Rätsel geblieben, bis einige Tage später ein Schamane, der im Dorf zurückgeblieben war, versucht hatte, ein krankes Mädchen zu heilen, und erkannte, dass die Elemente ihm nicht mehr dienten.

Alle Clanführer waren mit ihren Schamanen gekommen, um von Ner’zhul eine Erklärung zu verlangen. Der trat aus seinem Zelt und grüßte sie, hob seine Hände und bat um Ruhe.

„Ich weiß, warum ihr hierher gekommen seid“, sagte er.

Durotan fröstelte. Ner’zhul stand weit entfernt, dennoch konnte Durotan ihn deutlich verstehen. Er wusste, dass Ner’zhul diesen Effekt üblicherweise dadurch erreichte, dass er den Wind nutzte, die Worte zu allen Anwesenden zu tragen. Aber wie war das möglich, wenn sich die Elemente den Schamanen verweigerten? Er tauschte einen Blick mit Draka, aber beide sagten nichts.

„Es stimmt, die Elemente antworten nicht länger auf die Rufe der Schamanen“, fuhr Ner’zhul fort, aber seine Worte wurden von wütenden Zwischenrufen übertönt. Er senkte kurz den Blick, und Durotan sah ihn genau an. Der geistige Führer der Orcs wirkte angegriffener, als Durotan ihn je erlebt hatte. Aber das war in dieser Situation nur allzu verständlich, dachte Durotan.

Nach kurzer Zeit erstarben die Rufe. Die versammelten Orcs waren wütend, aber sie wollten vor allem Antworten, auch wenn sie nach einem Ventil für ihren Zorn suchten.

„Einige von euch glauben, dass sich uns die Elemente verweigern, weil wir etwas Falsches tun. Aber das stimmt nicht. Wir sind gerade dabei, eine Macht zu erlangen, wie wir sie noch nie besessen haben. Mein Schüler, der ehrenwerte Gul’dan, hat diese Macht studiert. Ich lasse ihn eure Fragen beantworten.“

Ner’zhul drehte sich um, dabei schwer auf seinen Stab gestützt, und trat beiseite. Gul’dan verneigte sich tief vor seinem Meister, doch Ner’zhul schien das nicht wahrzunehmen. Er wartete, die Augen

geschlossen, und wirkte alt und gebrechlich.

Im Gegensatz zu ihm hatte Gul'dan nie besser ausgesehen. Er steckte voller neuer Energie und wirkte sicher und voller Selbstvertrauen, als er sprach.

„Was ich euch erzählen will, werdet ihr vielleicht nur schwer akzeptieren können. Aber ich habe volles Vertrauen, dass mein Volk nicht engstirnig ist, wenn es sich selbst verbessern kann." Seine Stimme klang klar und stark. „Gerade, als wir mit Schrecken erkennen mussten, dass es machtvolle Wesen gibt, die völlig anders als unsere Ahnen sind, fanden wir einen Weg, eine neue Magie zu nutzen, die uns von den Elementen unabhängig macht. Diese neue Macht müssen wir nicht um Unterstützung *bitten.* Sie kommt zu uns, weil wir stark genug sind, um ihre Hilfe zu *erzwingen.* Wir kontrollieren sie, sie muss uns gehorchen und ist an unseren Willen gebunden."

Gul'dan machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen, und schaute sich unter den versammelten Orcs um.

Durotan sah Drek'Thar an und fragte den Freund: „Ist das möglich?"

Drek'Thar zuckte hilflos mit den Schultern. Gul'dans Worte schienen ihn völlig zu erschrecken. „Ich habe keine Ahnung", murmelte er. „Aber ich sage dir, nach dem letzten Kampf... Durotan, die Schamanen taten ihre Pflicht mit dem Segen der Ahnen! Wie konnten die Elemente sich uns unter diesen Umständen verweigern? Und wie konnten die Ahnen das zulassen?"

Er klang verbittert, als er das sagte. Der Schock und die Scham steckten noch tief in ihm. Durotan konnte es nachvollziehen; der Schamane musste sich wie ein Krieger fühlen, dessen beste Axt sich unter seinen Händen in Rauch verwandelt hatte, eine Axt, die ein vertrauter Freund ihm gegeben hatte, damit er sie für eine gute Sache einsetzte.

„Ja! Ja, ich sehe, ihr versteht den Wert dessen, was ich... was das schöne Wesen, das sich uns angenommen hat, unserem Volk anbietet", fuhr Gul'dan fort. „Ich habe von diesem großen Wesen gelernt, wie auch ein paar der ehrenwerten anderen Schamanen."

Er trat zurück, und einige Schamanen traten vor, in die schönsten Lederrüstungen gekleidet, die Durotan je gesehen hatte.

„Das sind alles Schwarzfels-Orcs", murmelte Draka. Sie verengte die Augen zu Schlitzen. Durotan war es auch aufgefallen.

„Was sie gelernt haben", sprach Gul'dan weiter, „wird jedem Schamanen beigebracht, der es lernen möchte. Das schwöre ich euch. Folgt mir jetzt aufs offene Gelände, wo seit ewiger Zeit unsere Kosh'harg-Feste gefeiert wurden. Sie werden euch ihre neuen Fähigkeiten demonstrieren."

Durotan fühlte sich plötzlich ohne Grund krank. Draka ergriff

vorsorglich seinen Arm, als sie sah, wie bleich er war.

„Mein Gefährte, was ist los?“, fragte sie, während sie gemeinsam mit allen anderen zum Platz des Kosh’harg-Festes gingen.

Er schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht“, sagte er mit leiser Stimme. „Ich fühle mich bloß... als würde gleich etwas Schreckliches geschehen.“

Draka grunzte. „Ich habe dieses Gefühl schon eine sehr lange Zeit.“

Durotan verzog keine Miene. Er war für das Wohl seines Volkes verantwortlich, und sein Verhältnis zu Ner’zhul und wahrscheinlich auch zu Gul’dan war bereits gestört. Durotan war sich wohl bewusst, dass, wenn einer der beiden Schamanen ihn oder seinen Clan in Misskredit bringen wollte, ihm das leichter fallen würde als je zuvor. Die Clans waren jetzt vereint, und würde der Frostwolf-Clan verstoßen werden, bedeutete das sein Ende. Durotan mochte es nicht, wie sich die Dinge entwickelten, aber er konnte nicht ständig dagegen protestieren. Um sich selbst machte er sich keine Sorgen. Aber er wollte nicht zulassen, dass sein Clan litt.

Und trotzdem, sein Blut raste, sein Herz schlug heftig, und sein Körper bebte vor böser Vorahnung. Er sprach ein schnelles Gebet zu den Ahnen, damit sie sein Volk weise leiteten.

Sie erreichten das flache Flusstal, wo seit Generationen das Kosh’harg-Fest stattfand. Als seine Füße den heiligen Boden berührten, fühlte Durotan, wie er sich entspannte. Erinnerungen kamen, und er lächelte, als sie seinen Geist erfüllten. Er erinnerte sich an die schicksalhafte Nacht, als er und Orgrim es gewagt hatten, die Erwachsenen zu belauschen, und wie enttäuscht sie von den langweiligen Unterhaltungen gewesen waren. Inzwischen war er schlauer und sich sicher, dass er und Orgrim, verwegen, wie sie sich damals auch gefühlt haben mochten, wahrscheinlich nicht die Ersten gewesen waren, die dies getan hatten, und bestimmt auch nicht die Letzten.

Er erinnerte sich auch daran, als er zum ersten Mal die Frau gesehen hatte, die später seine Lebensgefährtin geworden war. Er erinnerte sich, wie sie gemeinsam auf die Jagd gegangen waren, wie er um das Feuer zum Klang der Trommeln getanzt hatte, wie das Blut in seinen Adern pulsiert war und wie er den Mond angesungen hatte. Solange sein Volk all dies hatte, dachte er, würde alles gut werden.

Irgendwie ermutigt schaute er dorthin, wo normalerweise die Tänze stattfanden. Ein kleines Zelt stand dort, und er fragte sich, wozu es wohl diente.

Er und Draka blieben ein paar Meter entfernt vom Zelt stehen, weil sie annahmen, dass es Teil der Vorführung war. Die anderen taten es ihnen gleich. Die Sonne schien hell, während sich mehr und

mehr Orcs versammelten. Durotan stellte fest, dass die meisten, die an diesem Tag gekommen waren, Clan-Häuptlinge und ihre Schamanen waren.

Gul'dan wartete, bis jeder seinen Platz eingenommen hatte, bevor er auf das Zelt zuging. Die Schamanen, die in dieser geheimnisvollen neuen Magie unterwiesen worden waren, folgten ihm. Sie alle bewegten sich mit Zuversicht und Stolz. Vor dem Zelt blieben sie stehen, und Gul'dan winkte ein paar der Schwarzfelskrieger heran, die vortraten.

In diesem Moment drehte der Wind. Durotans Augen weiteten sich, als er einen vertrauten Geruch wahrnahm.

Draenei…

Leises Gemurmel um ihn herum sagte ihm, dass er nicht der Einzige war, der es roch. In diesem Moment nickte Gul'dan den Kriegern zu. Sie verschwanden kurz im Zelt.

Acht Draenei mit gefesselten Hände wurden aus dem Zelt geführt. Ihre Gesichter waren geschwollen von Schlägen, Lumpen steckten ihnen im Mund, und Blut klebte auf ihrer blauen Haut und auf den Überresten ihrer Kleidung.

„Als die Schamanen des Schwarzfels-Clans jene Magie einsetzten, die ich mit euch teilen will, konnten sie sogar ein paar Gefangene machen", sagte Gul'dan voller Stolz. „Diese Gefangenen werden mir helfen, euch zu zeigen, was wir mit diesen neuen magischen Fähigkeiten alles machen können."

Empörung flutete durch Durotan. Einen Feind im bewaffneten Kampf zu schlagen war eine Sache, hilflose Gefangene abzuschlachten eine andere. Er öffnete den Mund, aber eine Hand auf seinem Arm stoppte ihn. Er sah ärgerlich auf und blickte direkt in Orgrim Schicksalshammers kühle graue Augen.

„Du hast davon gewusst", zischte Durotan.

„Nicht so laut", raunte Orgrim zurück, und er sah sich um, ob irgendjemand sie beobachtete. Aber das tat keiner, jedermanns Aufmerksamkeit galt Gul'dan und den gefangenen Draenei. „Ja, ich wusste es. Ich war dabei, als sie gefangen genommen wurden. So läuft das nun mal, Durotan."

„Das war nie die Art der Orcs gewesen", entgegnete Durotan.

„Sie ist es jetzt", sagte Orgrim. „Diese Vorführung ist eine traurige Notwendigkeit. Sie mag uns jetzt nutzen, doch ich glaube nicht, dass wir so etwas öfter machen müssen. Wir wollen die Draenei töten, nicht quälen."

Durotan starrte seinen jahrelangen Freund an. Orgrim hielt seinem Blick einen Moment stand, dann schaute weg. Durotan spürte, wie seine Empörung ein wenig abflaute. Immerhin hatte Orgrim begriffen, dass diese Veranstaltung gegen ihren Ehrenkodex verstieß,

auch wenn er sie unterstützte. Aber was sonst hätte Orgrim auch tun können? Er war der Stellvertreter Schwarzfausts. Er war durch einen Eid an seinen Häuptling gebunden. Wie Durotan war er für andere verantwortlich, und vor dieser Verantwortung konnte er nicht davonlaufen. Zum ersten Mal in seinem Leben wünschte sich Durotan, ein einfaches Clanmitglied zu sein.

Er sah seine Gefährtin an. Sie schaute entsetzt, zuerst zu ihm, dann zu Orgrim. Und dann sah er, wie sich Trauer und Resignation auf ihre Züge legten, und sie senkte den Kopf.

„Diese Wesen sind momentan von Wert für uns“, sagte Gul’dan. Durotan, dessen Körper schwer wie Blei war, wandte seinen Blick dem Schamanen zu. „Wir werden sie benutzen, um unsere neuen Kräfte zu demonstrieren.“

Gul’dan nickte der ersten Schwarzfels-Schamanin in der Reihe zu, die sich verneigte. Leicht nervös schloss die Frau die Augen und konzentrierte sich. Ein Geräusch wie rauschender Wind erfüllte Durotans Ohren. Ein merkwürdiges Muster in violettem Licht erschien zu ihren Füßen und umgab sie schließlich, und über ihrem Kopf begann sich ein violetter Würfel langsam und träge zu drehen. Plötzlich erschien ein kreischendes Wesen zu ihren Füßen. Es hüpfte herum, seine Augen blitzten rot, seine kleinen, aber scharfen Zähne waren gebleckt, was fast wie ein Lächeln wirkte. Durotan hörte Murmeln und dann einige Schreckensschreie.

Andere Schamanen begannen ebenfalls, jene unheimlichen violetten Kreise und Würfel zu beschwören. Die Kreaturen erschienen aus dem Nichts. Einige waren große, formlose Wesen, blau und violett, die merkwürdig schwebten. Andere sahen weniger merkwürdig aus, abgesehen von ihren behuften Füßen und den fledermausähnlichen Flügeln. Einige waren groß, andere klein, und alle standen oder saßen still neben den Schamanen, die sie herbeigerufen hatten.

„Nette kleine Haustiere“, erklang die markante Stimme von Grom Hellschrei, die vor Sarkasmus triefte. „Aber was können sie?“

Gul’dan lächelte nachsichtig und sagte herablassend: „Geduld, werter Hellschrei, ist eine Stärke, keine Schwäche.“

Hellschrei verkniff die Augen zu schmalen Schlitzen, aber er blieb ruhig. Durotan nahm an, dass er so neugierig war wie alle anderen auch. Schwarzfaust lächelte ein wenig, schaute wie ein stolzer Vater. Er allein schien wenig überrascht von dem, was geschah, und Durotan begriff, dass er bereits die Kräfte der neu ausgebildeten Schamanen erlebt hatte.

Einer der Draenei wurde nach vorn geschoben. Seine Hände waren noch gefesselt, deshalb stolperte er ein paar Schritte auf seinen Hufen, dann stand er still. Sein Gesicht wirkte unbeteiligt. Nur sein

sich langsam bewegender Schweif zeigte Anzeichen von Anspannung.

Eine Schamanin trat vor, bewegte die Hände und murmelte etwas. Die kleine Kreatur an ihrer Seite hüpfte und sprang, dann floss plötzlich Feuer aus ihren Klauenhänden, das den unglücklichen Draenei einhüllte. Im selben Moment zuckte ein Blitz aus Dunkelheit aus den Fingerspitzen der Schamanin und raste auf den Gefangenen zu. Der brüllte vor Schmerz, während sein blaues Fleisch durch den Angriff der kleinen Kreatur verbrannte. Aber er fiel erst auf die Knie, als der Schattenblitz ihn traf.

Wieder murmelte die Schamanin etwas, und Flammen züngelten direkt aus dem Fleisch des gefolterten Gefangenen. Er schrie vor Qual; seine Schreie wurden durch den Knebel in seinem Mund gedämpft. Er warf sich herum und zappelte wie ein Fisch auf dem Trockenen. Dann war er ruhig. Der Gestank von verbranntem Fleisch füllte die Luft.

Einen Moment lang herrschte Stille. Dann trafen Laute Durotans Ohren, mit denen er niemals gerechnet hätte: Rufe der Zustimmung und des Entzückens im Angesicht eines gefesselten Feindes, der hilflos zu Tode gefoltert worden war.

Durotan war vor Schreck wie erstarrt. Ein weiterer Gefangener wurde zur „Demonstration“ getötet. Dieser wurde mit einer Peitsche geschlagen, von einem der schöneren Diener der Schamanen, während gleichzeitig Feuer auf ihn herabregnete und die Dunkelheit ihn erdrückte. Ein dritter wurde nach vorn gebracht, dessen magische Essenz von einem Wesen ausgesaugt wurde, das aussah wie ein deformierter Wolf mit Tentakeln auf dem Rücken.

Durotan stieg die Galle hoch, als blaues Blut und Asche das bedeckten, was einst heiliges Land gewesen war. Land, das einst fruchtbar gewesen war, dessen innewohnende Ruhe brutal vernichtet worden war. Auf diesem Boden hatte er getanzt, hatte den Mond angesungen, hatte sich mit seinem Jugendfreund verschworen, hatte seine Geliebte geheiratet.

Auf diesem Boden hatten Generationen von Orcs ihre Einheit gefeiert, an einem Ort, so heilig, dass man jeden aufkommenden Zwist sofort unterbrach. Der Gestank des verkohlten Fleisches griff seine Nüstern an. Schlimmer noch war der Anblick seiner Brüder, davon einige sogar aus seinem eigenen Clan. Sie feierten ekstatisch die Qualen der hilflosen Wesen, die unfähig waren, auch nur auf ihre Gegner zu spucken.

Er erkannte, dass seine Hand schmerzte. Irgendwie betäubt sah er an sich herunter und bemerkte, dass Draka sie so fest drückte, dass sie seine Knochen zu brechen drohte.

„Auf die Schamanen!“, schrie jemand.

„Nein!“ Gul’dans Stimme klang über den Lärm der jubelnden Menge. „Sie sind nicht mehr länger Schamanen. Sie wurden von den

Elementen verlassen, und sie werden sie nicht mehr anrufen und um ihre Hilfe betteln. Seht die, die Macht haben und keine Angst, sie zu benutzen. Seht die *Hexenmeister!*

Durotan löste seinen Blick von den Fingern, die sich mit denen seiner Gefährtin verknotet hatten, und sah zum heiligen Berg. Seine Flanken reflektierten den Schein der Sonne, und für einen langen Moment fragte sich Durotan, warum er nicht zerbarst wie das verschreckte Herz eines vernunftbegabten Wesens angesichts dessen, was in seinem einst tröstenden Schatten geschehen war.

In der Nacht fanden ausgelassene Feiern statt. Durotan nahm an keiner teil und verbot es auch den Mitgliedern seines Clans. Als die Schamanen des Frostwolf-Clans beisammen saßen und in Stille aßen, wagte Drek'Thar die Frage zu stellen, von der Durotan wusste, dass sie ihrer aller Herzen bewegte.

„Mein Häuptling", sagte Drek'Thar, „wirst du uns verbieten, die Kenntnisse der Hexenmeister zu erlernen?"

Es folgte langes Schweigen, unterbrochen nur vom Knacken des Feuers. Schließlich ergriff Durotan das Wort: „Ich muss euch erst eine Frage stellen. Gefiel euch, was den Gefangenen heute angetan wurde?"

Drek'Thar war offenkundig unbehaglich. „Es... wäre besser gewesen, wir hätten sie in ehrenhaftem Kampf getötet", gab er zu. „Aber sie sind unsere Feinde. Das ist doch bewiesen."

„Bewiesen an dem Tag, an dem sie sich zur Wehr setzten", erwiderte Durotan scharf. „Das ist alles, was bewiesen ist."

Drek'Thar wollte protestieren, aber Durotan gebot ihm zu schweigen. „Ich weiß, es ist der Wille unserer Ahnen, aber heute habe ich etwas gesehen, von dem ich geglaubt hatte, es nie miterleben zu müssen. Ich sah den heiligen Boden, auf dem sich seit zahllosen Jahren unser Volk in Frieden traf, besudelt mit dem Blut derjenigen, die nicht mal eine Hand heben konnten, um sich zu wehren."

Er sah aus dem Augenwinkel eine Bewegung und roch Orgrims Geruch. Dennoch fuhr er fort: „Im Schatten des Oshu'gun selbst wurden die Draenei getötet, nicht, um die Bedrohung unseres Landes abzuwehren. Die Gefangenen wurden gemeuchelt, um unsere neuen... *Talente* zu demonstrieren."

Orgrim räusperte sich, und Durotan winkte ihn zu sich. Orgrim war allen Anwesenden wohl bekannt, und er setzte sich an das Feuer mit der Vertrautheit eines willkommenen Gastes.

„Orgrim", sagte Draka und berührte den Arm ihres Freundes sanft. „Die ersten... Hexenmeister sind von deinem Clan. Was denkst du darüber?"

Orgrim starrte in das Feuer, und seine schweren Augenbrauen

zogen sich zusammen, als er seine Gedanken ordnete. „Wenn wir die Draenei bekämpfen wollen, dann sollten wir kämpfen, um zu siegen. Die Elemente haben die Schamanen verlassen. Sie waren nie wirklich verlässliche Verbündete, keine Freunde.“ Er sah Durotan an und lächelte, und trotz der Schwere in seiner Brust lächelte Durotan zurück. „Diese seltsamen Wesen und ihre seltsamen Kräfte… sie scheinen verlässlicher. Und zerstörerischer.“

„Irgendetwas stimmte mit ihnen nicht…“, murmelte Draka.

Drek’Thar sagte mit ruhiger Stimme: „Draka, ich kenne deine Bedenken. Es sind bestimmt keine Naturkräfte, zumindest nicht so, wie wir Schamanen die Natur empfinden. Aber wer sagt, dass das schlimm ist? Sie existieren, also müssen sie auch ihren Platz in der Ordnung haben. Feuer ist Feuer. Ob es aus den Fingern eines kleinen tanzenden Wesens kommt oder vom Geist des Feuersegens, es verbrennt Fleisch auf die gleiche Art. Ich stimme unserem Gast zu: Wenn wir in den Kampf ziehen, wollen wir auch siegen!“

Draka schüttelte den Kopf, und ihre schönen Augen blickten unglücklich. Ihre Hände bewegten sich, als würde sie auf diese Weise versuchen, nach den richtigen Worten zu greifen.

„Es geht um mehr als darum, Feuer zu beschwören oder die seltsamen Blitze aus Dunkelheit“, sagte sie. „Ich habe gegen die Draenei gekämpft, und nie sah ich sie sich in solcher Pein winden. Doch die Wesen, die den Hexenmeistern dienten, schienen das zu *genießen.“*

„Wir genießen die Jagd“, hielt Durotan dagegen. Er stritt sich nicht gern mit seiner Gefährtin, aber wie immer musste er erst alle Seiten einer Sache sehen, um zu entscheiden, was das Beste für seinen Clan war.

„Ist es falsch, den Sieg zu wollen?“, fragte Orgrim. „Ist es falsch, Triumph zu empfinden?“

„Auf der Jagd nicht. Ich aber spreche davon, anderen Qualen zuzufügen.“

Drek’Thar zuckte mit den Schultern. „Vielleicht leben die Wesen, die die Hexenmeister beschwören, von dieser Qual. Vielleicht erhält das ihre Existenz.“

„Aber erhält es auch unsere Existenz?“ Drakas Augen blitzten im Feuerschein, und Durotan erkannte sofort, dass ihre Tränen nicht von Wut, sondern von Frustration herrührten.

„Die Draenei hatten uns immer ihre überlegene Magie voraus, selbst als wir noch auf die Hilfe der Elemente zählen konnten“, sagte Drek’Thar. „Ich bin immer ein Schamane gewesen. Ich wurde so geboren. Und jetzt sage ich euch, ich heiße den Pfad des Hexenmeisters willkommen, wenn mein Clanführer mich ihn gehen lässt. Weil ich begreife, dass uns diese Kräfte nützen, nachdem ich mit

den Elementen so lange zu tun hatte. Draka, ich würde sagen: Ja, ja, es erhält auch unsere Existenz. Denn die Kräfte der Elemente stehen uns nicht mehr zur Verfügung, und wir müssen die Draenei vom Antlitz dieser Welt vertreiben."

Draka seufzte und vergrub das Gesicht in den Händen. Schweigen legte sich über die kleine Gruppe, das einzige Geräusch war das Knacken des Feuers. Durotan wusste die ganze Zeit, dass etwas fehlte. Aber erst jetzt erkannte er, was es war. Er vermisste die Laute der nachtaktiven Tiere, der Vögel, Insekten und anderer Lebewesen. Sie waren durch die jüngsten Ereignisse an diesem Ort vertrieben worden. Er versuchte es nicht als Omen zu sehen.

„Ich werde dem Frostwolf-Clan erlauben, die neuen Künste zu erlernen", sagte er schließlich resigniert.

Drek'Thar neigte den Kopf. „Ich danke dir, Durotan. Du wirst es nicht bereuen."

Durotan antwortete nicht.

14

Drek'Thar weint, während er mir von diesen Dingen erzählt. Tränen fließen aus seinen Augen, die die Gegenwart nicht mehr sehen können, aber mit voller Schärfe die Vergangenheit erkennen. Ich kann ihm keinen Trost bieten. Dass die Elemente wieder seinem Ruf folgen, meinem und dem jedes Schamanen, ist ein Zeichen ihres Mitgefühls und ihrer Vergebung, ihrem Bestreben, das Gleichgewicht wiederherzustellen.

Der Berg, der immer noch die Dunkelheit beherbergt, befindet sich nicht auf diesem Kontinent. Wir sind weit weg von seiner Bösartigkeit, aber seinen Schatten haben wir noch nicht verlassen. Der Schatten, der vor so langer Zeit beschworen wurde, an dem Tag nach der Besudelung des Ortes, der einst unsere heiligste Stätte war.

Der Schatten der schwarzen Hand.

Es fiel Durotan schwer einschlafen. Ähnlich erging es Draka, wie er feststellte, da sie sich immer wieder herumwarf, drehte und seufzte. Schließlich gab er auf, lag wach und dachte über die Ereignisse des Tages nach. Alles in ihm schrie, dass es falsch war, diese Magie zu benutzen, die so offensichtlich vom Leiden anderer Wesen lebte. Aber was konnte er tun? Die Elemente hatten die Schamanen verlassen, obwohl die Ahnen selbst es gewesen waren, die den Orcs diesen Auftrag gegeben hatten. Ohne Magie als zusätzliche Waffe würde die überlegene Technologie der Draenei die Orcs auslöschen.

Er stand auf und verließ das Schlafzeit. Er machte ein Feuer, um die Kälte am frühen Morgen zu vertreiben, und aß kaltes rohes Fleisch. Als er fertig war und der Himmel allmählich heller wurde, sah er einen Kurier eintreffen. Ohne anzuhalten warf er Durotan eine Schriftrolle zu und ritt weiter. Durotan entrollte das Pergament und schloss die Augen angesichts ihres Inhalts.

In zwei Tagen würde ein neues Treffen stattfinden, und die Häuptlinge würden einen Anführer wählen, der für sie alle sprechen sollte und der in ihrem Namen Entscheidungen traf. Sie würden jemanden wählen, der fortan den Titel „Kriegshäuptling" trug.

Eine weiche Hand strich ihm durchs Haar. Er schaute auf und sah Draka.

„Du könntest genauso gut zu Hause bleiben", sagte sie rau. „Der Ausgang ist schon längst entschieden."

Sie hatte ihm über die Schulter geschaut und den Inhalt der

Botschaft gelesen.

Er lächelte sie traurig an. „Du warst früher doch nicht so zynisch, Geliebte."

„Da lebte ich auch noch nicht in solchen Zeiten." Das war alles, was sie sagte. In seinem Herzen wusste er, dass sie recht hatte. Es gab nur einen Orc, der bekannt und charismatisch genug war, um diese Wahl zu gewinnen. Grom Hellschrei mochte Schwarzfaust ein wenig Paroli bieten, aber Hellschrei war zu impulsiv, als dass man ihn zum Kriegshäuptling wählen konnte. Schwarzfaust hatte von Anfang an im Zentrum der Geschehnisse gestanden, zuerst als Gegner und dann als Ner'zhuls Unterstützer. Seine Schamanen waren es gewesen, die zuerst Hexenmeister wurden, und er hatte mehr Siege gegen die Draenei errungen als jeder andere.

Draka hatte wie so oft recht. Und zwei Tage später beobachtete Durotan gelangweilt, wie die Stimmen der Häuptlinge ausgezählt wurden und wie Schwarzfaust vom Schwarzfels-Clan zum Kriegshäuptling ernannt wurde. Er spürte mehrere Blicke auf sich gerichtet, als Gul'dan Schwarzfausts Namen verkündete. Er sah, wie der große Orc aufstand und mit falscher Bescheidenheit die Wahl annahm. Durotan dachte gar nicht daran, seinen Protest kundzutun. Was hätte er auch vorbringen können? Er stand bereits unter Beobachtung, weil man ihn verdächtigte, seinem Volk gegenüber nicht ausreichend loyal zu sein. Sein Wort würde kaum etwas ändern.

Er schaute zu Orgrim hinüber. Auf alle anderen musste es so wirken, als würde der Stellvertreter des Schwarzfels-Clans Schwarzfaust unterstützen. Aber Durotan kannte Orgrim besser. Seine aufeinander-gepressten Lippen zeugten davon, dass Orgrim genauso wie Durotan nicht mit der Entscheidung einverstanden war. Aber auch er konnte nichts gegen Schwarzfaust vorbringen. Durotan hoffte, dass vielleicht Orgrims Nähe zu Schwarzfaust helfen würde, den Schaden, den der Häuptling der Schwarzfels-Orcs anrichten konnte, zu begrenzen.

Schwarzfaust stand vor der Versammlung und lächelte der jubelnden Menge zu. Durotan konnte nichts gegen ihn unternehmen, aber genauso wenig konnte er sich überwinden, einem Orc zuzujubeln, der all das darstellte, was er verachtete.

Orgrim stand links hinter seinem Anführer. Gul'dan, der, da war sich Durotan sicher, die Dinge irgendwie manipulierte, trat zurück und blickte Schwarzfaust respektvoll an.

„Meine orcischen Brüder und Schwestern!", rief Schwarzfaust. „Ihr ehrt mich mit eurer Wahl. Ich werde mich als würdiger Kriegshäuptling erweisen. Tag für Tag verbessern wir unsere Waffen und unsere Rüstungen. Und jetzt weisen wir die unverlässlichen Elemente zurück und heißen die wahre Macht willkommen Macht, die

unsere Hexenmeister kontrollieren und ohne Bitten oder Betteln einsetzen können. Das ist wahre Befreiung! Das ist Stärke! Wir haben ein klares Ziel. Wir werden die Draenei vernichten. Sie werden sich den Kriegern und Hexenmeistern nicht widersetzen können, der alles mit sich reißenden Horde. Wir sind ihr schlimmster Albtraum. Auf in den Kampf!“ Er hob die Arme und brüllte: „Für die Horde!“

Und tausende Stimmen riefen: „Für die Horde! Für die Horde! *Für die Horde!“*

Durotan und Draka kehrten kurz nach Schwarzfausts Wahl nach Hause zurück. Die Schamanen blieben, um die Ausbildung zu absolvieren. Als sie einige Tage später nachkamen, sah Durotan ihren Stolz; diese neue Magie hatte ihnen ihr Selbstvertrauen zurückgegeben. Dafür war Durotan dankbar. Er liebte seinen Clan und wusste, dass es alles gute Orcs waren. Er wollte nicht, dass sie verzweifelten.

Sie übten ihr Können zuerst an Tieren, begleiteten die Jagdgruppen und hetzten ihre merkwürdigen Kreaturen auf Spalthufe und Talbuks. Durotan war immer noch betrübt wegen der Qualen, welche die angegriffenen Tiere erlitten. Mit der Zeit litten die Tiere weniger, nicht weil die Qualen erträglicher wurden, sondern weil die Hexenmeister lernten, schneller und effektiver zu töten. Die seltsamen „Helfer“ oder „Haustiere“, wie einige Hexenmeister ihre Wesen liebevoll nannten, schienen sich zu bewähren.

Schwarzfaust genoss seine neue Position. Beinahe täglich brachten Kuriere neue Schriftrollen ins Lager. Als sich erneut ein Reiter auf einem Wolf näherte, erkannte ihn Durotan schon von Weitem an der Kleidung: Der strahlende schwarze Umhang war so etwas wie ein Kennzeichen von Kur’kul, einem von Schwarzfausts persönlichen Hexenmeistern. Er hielt seinen Wolf an, stieg ab und verneigte sich vor Durotan.

„Häuptling, eine Nachricht für dich vom Kriegshäuptling“, sagte er mit überraschend angenehmer Stimme.

Durotan nickte und bedeutete dem Hexer, ihm zu folgen. Sie gingen ein Stück, bis er sicher war, dass niemand sie hören konnte.

„Was ist passiert, dass Schwarzfaust mir einen seiner wichtigsten Hexenmeister schickt?“, fragte er.

Kur’kul lächelte eisig. „Ich reite zu allen Clans.“ Sein Tonfall ließ keinen Zweifel daran, dass er Durotan auf seinen Platz verweisen wollte, denn was er sagte, war keine besondere Ehre für die Frostwölfe.

Durotan grunzte und verschränkte die Arme vor seiner Brust.

„Am wichtigsten für einen Sieg über die Draenei ist unsere Anzahl“, fuhr Kur’kul fort. „Sie sind wenige, wir sind viele. Aber wir

müssen noch mehr werden."

„Was wünscht Schwarzfaust denn?", knurrte Durotan. „Sollen wir das Kämpfen zugunsten der Paarung aufgeben?"

Kur'kul lächelte nicht. „Nicht weniger kämpfen, aber... ja, ermutige deine Krieger, sich fortzupflanzen. Für jedes Kind, das in deinem Clan geboren wird, erhältst du eine Belobigung. Aber unglücklicherweise brauchen *wir jetzt* mehr Krieger und nicht in sechs Jahren."

Durotans Blick gefror. Er hatte seine Bemerkung als Witz gemeint. Was geschah hier?

„Die Kinder beginnen ihr Training mit sechs Jahren", sagte Kur'kul. „Sie sind mit zwölf stark genug zum Kämpfen. Ruf all deine Jünglinge zusammen."

„Ich verstehe nicht", sagte Durotan. „Für was soll ich sie zusammenrufen?"

Kur'kul seufzte. „Ich habe die Fähigkeit, ihr Wachstum zu fördern", erklärte er dann. „Wir werden... sie ein wenig entwickeln. Wenn wir das mit allen Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren so machen, werden wir die Zahl der Krieger im Feld um fast fünfzig Prozent erhöhen."

Durotan konnte nicht glauben, was er hörte. „Ganz sicher werdet ihr das nicht!"

„Es tut mir leid, aber das ist nicht deine Entscheidung. Es ist ein Befehl. Jeder Clan, der sich dem widersetzt, begeht Verrat an der Horde und wird ins Exil geschickt, und der Anführer und seine Gefährtin werden exekutiert."

Durotan war fassungslos.

Kur'kul übergab ihm ein Schreiben. Durotan las es und schüttelte sich vor Wut, als er bestätigt bekam, dass der Hexer die Wahrheit sagte. Er und Draka würden getötet und der Frostwolf-Clan ins Exil geschickt werden, wenn er sich weigerte.

„Du stiehlst ihnen die Kindheit!", warf er dem Hexer vor.

„Im Austausch für ihre Zukunft, ja. Ich ziehe etwas Leben aus ihnen heraus, nur sechs Jahre. Ihnen wird nichts geschehen. Den Schwarzfelskindern ist auch nichts geschehen. Schwarzfaust hat darauf bestanden, dass seine eigenen drei die Ersten sind, die derart geehrt werden. Und im Gegenzug können sie jetzt für den Ruhm der Horde kämpfen."

Durotan war nicht im Mindesten überrascht darüber, dass Schwarzfaust seinen Kindern das angetan hatte. Zum ersten Mal war Durotan dankbar, dass es nur so wenige Kinder in seinem Clan gab. Es waren nur fünf, die älter als sechs Jahre waren und jünger als zwölf. Er las die Nachricht erneut, war zugleich wütend und angewidert. Diese Kinder sollten die Möglichkeit haben, einfach Kinder zu sein.

Der Hexenmeister wartete ruhig. Schließlich sagte Durotan mit einer Stimme, die absichtlich schroff klang, um seine Qual zu verbergen: „Tu, was du tun musst!“

„Für die Horde!“, sagte Kur’kul.

Durotan antwortete nicht.

Was als Nächstes geschah, war barbarisch.

Durotan zwang sich, ruhig zu bleiben, während Kur’kul den magischen Spruch über die fünf Frostwolfkinder sprach. Sie wanden sich vor Qual, schrien und wälzten sich auf dem Boden, während ihre Knochen gestreckt wurden, als Haut und Muskeln in unnatürlichem Wachstum gezerrt wurden. Ein schimmernder grüner Strahl verband den Hexer mit den Kindern, als würde er ihnen ihr Leben aussaugen. Der Ausdruck auf Kur’kuls Gesicht war ekstatisch. Die Kinder litten, doch er auf jeden Fall nicht. Einen schrecklichen Moment lang dachte Durotan, dass der Hexenmeister nicht beim Alter von zwölf aufhören würde, sondern weitermachte, bis sie alt und völlig ausgelaugt waren.

Aber dann hörte Kur’kul doch rechtzeitig auf. Die jungen Orcs, nun keine Kinder mehr, lagen am Boden. Eine Weile lang wollten sie nicht erwachen, und als sie dann endlich wieder zu sich kamen, weinten sie leise und schnauften, als würde keine Kraft mehr in ihnen stecken.

Durotan wandte sich an den Hexenmeister. „Du hast getan, weswegen du gekommen bist. Und jetzt geh!“

„Häuptling Durotan“, wollte Kur’kul widersprechen, „du…“

Durotan fasste ihn vorn an seinem roten Gewand. Angst flackerte in den Augen Kur’kuls.

„Weg mit dir! Sofort!“

Durotan ließ ihn los, und Kur’kul stolperte rückwärts, fiel fast hin. Er schaute Durotan finster an.

„Schwarzfaust wird nicht erfreut sein, das zu hören“, knurrte er.

Durotan sagte nichts. Jedes weitere Wort hätte seinen Clan verdammen können, das wusste er. Stattdessen drehte er sich um, schüttelte sich vor Wut und ging zu den Kindern, die keine mehr waren.

Einige Zeit lang danach wurde nichts mehr vom Frostwolf-Clan verlangt, außer intensiver Ausbildung und regelmäßiger Berichte darüber. Durotan war darüber genauso erleichtert wie besorgt. Er wusste, dass Schwarzfaust und Gul’dan es auf ihn abgesehen hatten, und sie würden ihm dann das Leben schwer machen, in dem sie ihm einen entsprechenden Auftrag erteilten.

Er wurde nicht enttäuscht.

Durotan begutachtete gerade neue Rüstungen, die der Schmied hergestellt hatte, als der Wolfsreiter ins Lager der Frostwölfe kam. Ohne anzuhalten warf er Durotan ein Pergament zu, riss sein Reittier

herum, und weg war er. Durotan entrollte das Schreiben, und während er las, weiteten sich seine Augen. Er sah den sich entfernenden Boten nach, der kein offizieller Kurier war.

> Alter Freund,
> ich bin mir sicher, es wird Dich nicht überraschen zu erfahren, dass man dich beobachtet. Sie werden Dir eine Aufgabe geben, eine, von der sie wissen, dass Du sie schaffen wirst. Und Du musst den Auftrag ausführen! Ich weiß nicht, was sie machen, wenn Du ablehnst, aber ich befürchte das Schlimmste!

Es gab keine Unterschrift, und die Botschaft brauchte auch keine. Durotan kannte Orgrims klobige Schrift. Er zerknüllte das Pergament, warf es ins Feuer und sah zu, wie es sich rollte und drehte wie ein lebendes Ding, während das Feuer es fraß.

Orgrim hatte die Warnung noch gerade rechtzeitig geschickt. Am selben Nachmittag erschien eine Reiterin, die den offiziellen Waffenrock der Kuriere trug, und übergab dem Häuptling der Frostwölfe ein weiteres Pergament. Durotan nickte, als er es entgegennahm, und legte es beiseite. Er wollte es nicht sofort lesen.

Doch die Kurierin schaute unbehaglich. Sie stieg nicht ab, aber sie riss ihren Wolf auch nicht herum und verließ das Frostwolf-Lager.

„Mir wurde aufgetragen, auf eine Antwort zu warten“, sagte sie nach einer Weile peinlichen Schweigens.

Durotan nickte erneut, dann entrollte er das Pergament. Die Schrift war exzellent, und er wusste, dass Schwarzfaust die Botschaft diktiert hatte. Der Kriegshäuptling, so intelligent und schlau er auch war, war alles andere als ein Literat.

Es war schlimmer, als er befürchtet hatte. Durotan versuchte sich nichts anmerken zu lassen, obwohl er aus dem Augenwinkel heraus sah, dass Draka ihn aufmerksam betrachtete.

> An Durotan, Sohn des Garad, Häuptling des Frostwolf-Clans, Schwarzfaust, Kriegshäuptling der Horde, entsendet Dir seine Grüße. Du hattest Gelegenheit, Dich von den Fähigkeiten meiner neu ausgebildeten Hexenmeister zu überzeugen. Es ist an der Zeit, unsere Feinde anzugreifen. Telmor, die Stadt der Draenei, liegt nahe an Eurem Gebiet. Du wirst angewiesen, eine Kriegsgruppe zu bilden und die Stadt anzugreifen. Orgrim hat mir erzählt, dass Ihr beiden als Jungen in der Stadt wart. Und dass Du das Geheimnis kennst, wie die Draenei ihre Stadt unsichtbar machen. Orgrim sagte mir auch, dass Du ein exzellentes Gedächtnis

hättest und dass Du dich daran erinnern würdest, wie man die Stadt unseren Kriegern für einen Angriff sichtbar macht.

Ich bin mir sicher, dass ich Dir nicht zu sagen brauche, was die Zerstörung dieser Stadt für die Horde bedeutet. Und auch für den Frostwolf-Clan. Antworte unverzüglich auf diesen Brief, und wir werden mit den Vorbereitungen für den Angriff beginnen.

Für die Horde!

Die Unterschrift war ein Abdruck von Schwarzfausts rechter Hand, die mit Tinte überzogen war.

Durotan war außer sich. Wie hatte Orgrim dem Kriegshäuptling das alles nur verraten können? Folgte er Schwarzfaust wirklich so bedingungslos, dass er ihm von der Sache erzählt hatte? Der Ärger ebbte ab, als er erkannte, dass die Informationen, auf die sich Schwarzfaust bezog, im Laufe der letzten Jahre leicht in ganz normalen Unterhaltungen gefallen sein konnten. Schwarzfaust war intelligent genug, er sammelte solches Wissen und benutzte es dann, wenn er es brauchte.

Durotan überlegte, ob er einfach lügen sollte und behaupten, dass er sich nicht an die Worte erinnern konnte, mit denen Restalaan die Illusion aufgelöst hatte, die die Stadt sicher und verborgen vor den Augen der Oger hielt und inzwischen auch vor denen der Orcs. Es war lange her, und er hatte sie nur einmal gehört. Jeder andere hätte sie längst vergessen.

Aber die Drohung in dem Brief war offensichtlich. Wenn Durotan den Angriff ermöglichte, würde er seine Loyalität der Horde gegenüber unter Beweis stellen. Wenn er ablehnte, selbst wenn er behauptete, sich nicht mehr an die Worte zu erinnern, so musste er, so wie Orgrim es ausgedrückt hatte, das Schlimmste fürchten.

Die Kurierin wartete.

Durotan traf die einzige mögliche Entscheidung.

Er schaute in das unbeteiligt wirkende Gesicht der Reiterin. „Ich werde tun, was der Kriegshäuptling verlangt. Für die Horde."

Die Kurierin schaute sowohl erleichtert als auch überrascht. „Der Kriegshäuptling wird zufrieden sein, das zu hören. Ich wurde angewiesen, dir auch dies hier zu geben." Sie griff in ihren ledernen Rucksack und holte einen kleinen Beutel heraus, den sie Durotan reichte. „Deine Krieger und deine Hexenmeister werden damit üben müssen."

Durotan nickte. Er wusste, was sich in dem Beutel befand: das *Herz der Wut* und der *Leuchtende Stern,* die er Velen abgenommen hatte. Diese Steine waren vielleicht das Einzige, das ihn gerettet hatte, als er Ner'zhuls Wut heraufbeschwor. Er würde sie gegen ebenjene

Leute einsetzen, denen er sie weggenommen hatte.

„Der Kriegshäuptling wird dich bald kontaktieren“, sagte die Kurierin, hob die Hand und trieb dann ihren Wolf an. Durotan sah ihr nach, während sie aus dem Lager ritt. Draka trat neben ihn. Er gab ihr den Brief und ging ins Zelt.

Kurz darauf kam sie zu ihm, schlang die Arme um ihn, während er das Gesicht in die Hände legte. Die Entscheidung, die er hatte treffen müssen, war fürchterlich.

Ein paar Tage später sammelte sich die Kriegsgruppe im Lager der Frostwölfe. Die meisten Krieger und Hexenmeister waren vom Schwarzfels-Clan, aber es fand sich mehr als ein Kriegshymnen-Gesicht in der Menge und mehrere vom Clan der Zerschmetterten Hand. Selbst der Begriffsstutzigste der Frostwölfe konnte das Mistrauen und die Verachtung der anderen spüren. Durotan wusste, dass es kein Zufall war, dass die anderen Orcs von den kriegerischsten Clans stammten. Sie sollten sicherstellen, dass die Frostwölfe in ihrer Kriegswut nicht wankten. Durotan fragte sich, wer wohl den Befehl hatte, ihm die Kehle beim geringsten Zweifel an seiner Loyalität aufzuschlitzen. Er hoffte, dass es nicht Orgrim war. Die beiden alten Freunde tauschten nur ein paar Worte, und Durotan erkannte, dass Orgrim litt. Dafür war er dankbar.

Ein Kurier war vorausgeschickt worden, deshalb brannten ausreichend Lagerfeuer, und es gab Essen und Trinken für die hungrigen „Gäste“. Viele der Frostwölfe gaben ihr eigenes Lager für die Besucher her, damit die, die am nächsten Morgen in den Kampf zogen, gut schliefen. Durotan traf sich mit Orgrim und den anderen, die den Angriff leiten sollten, und sie zeichneten die Umrisse der Stadt auf, so gut sie sich daran erinnern konnten.

Bei Tagesanbruch war der Kriegstrupp, eine kleine Armee von Orcs, unterwegs. Er zog über die Wiesen, die den Wald von Terokkar umgaben, wo vor so langer Zeit Orgrim und Durotan als Jugendliche von den Ogern überrascht worden waren.

Keiner der schwerfälligen Riesen ließ sich blicken, während sich die Orcs zügig ihrem Ziel näherten. Durotan war ganz vorn und ritt neben Orgrim auf Nightstalker. Sie waren still, aber Durotan entging nicht, dass der Blick von Orgrims grauen Augen für eine Weile an der Stelle verweilte, wo zwei Jungen dereinst von Draenei Kriegern gerettet worden waren.

„Es sind viele Jahre vergangen, seit wir diesen Weg gegangen sind“, sagte Durotan.

Orgrim nickte. „Ich bin mir nicht mal sicher, ob wir in die richtige Richtung reiten. Der Wald und die Felder haben sich verändert, und es gibt herzlich wenige Landschaftsmerkmale.“

Durotan sagte schwer: „Ich erinnere mich an den Weg.“ Er wünschte, es nicht zu tun. Ein Haufen Steine hier, ein merkwürdig gewachsenes Gewächs dort – es reichte ihm aus, um den Weg zu finden. Für die anderen sah es nach nichts aus. Schwarzfaust hatte seinen Truppen gesagt, dass die Draenei ihre Städte perfekt verbargen. Trotzdem hörten Durotans scharfe Ohren leicht besorgtes Murmeln. Er fröstelte.

„Wir nähern uns“, sagte er. „Wir müssen leise sein. Es ist gut möglich, dass wir bereits gesehen wurden.“

Die Orcs des Kriegstrupps verstummten. Orgrim schickte einige Leute als Kundschafter aus. Durotan dachte an jenen fernen Tag; da war er ebenfalls besorgt gewesen, wohin sie gingen und was die Draenei mit ihnen tun würden.

Er hielt seinen Wolf an und stieg ab. Nightstalker schüttelte den Kopf und strich sich über die Ohren. Es war hier oder ganz nah hier. Durotan spürte eine verzweifelte Hoffnung, dass sich auch die Draenei daran erinnerten, dass sie ihm ihr Geheimnis offenbart hatten, und dass sie deshalb den magischen Stein anderswo versteckt hatten.

Durotan konzentrierte sich, bewegte sich langsam, hörte das Klirren des Zaumzeugs und das sanfte Klappern der Rüstungen, während die anderen ihn beobachteten und warteten. Er schloss die Augen, um sich zu konzentrieren, sah wieder Restalaan, der auf dem Boden kniete, Blätter beiseite schob und Tannennadeln…

Durotan öffnete die Augen, bewegte sich ein paar Schritte nach links. Er sandte ein schnelles Gebet an die Ahnen. Ob er dabei um Hilfe beim Finden bat oder um genau das Gegenteil, wusste er nicht. Gepanzerte Hände griffen nach unten, schoben Geröllschichten weg und berührten dann etwas Kühles und Hartes.

Jetzt gibt es kein Zurück mehr.

Durotan schloss die Finger um den Edelstein und nahm ihn auf.

Selbst in seinem geistesabwesenden Zustand konnte er die tröstende Energie spüren, die der Stein ausstrahlte. Er schmiegte sich in seine Hand, als gehörte er dorthin. Durotan strich mit seinem rechten Zeigefinger darüber, zögerte den Moment hinaus, bevor sich alles unwiderrufbar ändern würde.

„Du hast ihn gefunden“, hauchte Orgrim, der leise neben seinen Freund getreten war. Durotan war von seinen Gefühlen überwältigt und konnte einen Moment lang nicht sprechen. Er nickte nur, nahm dann seinen Blick von dem schönen pulsierenden Stein und sah in die ehrfürchtigen Gesichter derer, die ihn anstarrten, während er den Schatz hielt.

Orgrim nickte knapp. „Geht auf eure Position.“

Es war beruhigend, den Stein zu halten. Durotan wollte nichts anderes, als einfach stehen zu bleiben und in die Tiefen des Steins zu

schauen. Aber er hatte seine Entscheidung längst gefällt. Er atmete tief ein und sprach die Worte, die Restalaan vor so langer Zeit an diesem Ort gesprochen hatte.

„Kehla men samir, solay lamaa kahl."

Er hoffte, dass sein starker orcischer Akzent den Stein nicht aktivieren würde. Dass er dadurch seiner Verpflichtung seinem Volk gegenüber gerecht wurde, ohne dafür eine kleine Stadt voller Zivilisten stürmen zu müssen. Aber offensichtlich wurden die Worte von der Macht verstanden, die den grünen Edelstein kontrollierte. Die Illusion verschwand bereits, die Bäume und Felsen wurden feinstofflich, und vor den Orcs erstreckte sich auf einmal einladend eine breite befestigte Straße.

Die herrliche Stadt der Draenei lag vor ihnen, und mit dem Kriegsgebrüll aus über hundert Kehlen fielen die Orcs über sie her.

15

> Drek'Thar erzählt mit gebrochener Stimme von herrlichen und schönen Dingen, die zerstört wurden, davon, wie man Kinder brutal tötete. Und obwohl seine Geschichte, wie er sie erzählt, eine unausgesprochene Entschuldigung ist, erschien alles zu jener Zeit richtig. Ja, ich kann mir vorstellen, wie richtig es erschien. Es war gerecht. Ich kann nur zu den Ahnen beten, dass ich niemals in die Situation meines Vaters komme, zerrissen zwischen dem, was mein Herz mir sagt und der Verpflichtung gegenüber meinem Volk. Deshalb will ich unbedingt den zerbrechlichen Frieden zwischen der Allianz und uns erhalten.
>
> Weil kaum ein Angriff oder eine Beleidigung in dieser oder jeder anderen Welt ein legitimer Grund sein darf, Kinder zu töten.

Später würde sich Durotan fragen, warum die Stadt Telraor nicht vor den bewaffneten Orcs gewarnt worden war. Mit einem Draenei konnte er nicht mehr darüber zu sprechen. Er konnte nur annehmen, dass die Draenei sich der Illusionstarnung so sicher gewesen waren, dass sie sich einfach nicht hatten vorstellen können, dass jemand sie durchbrechen würde.

Die Luft war erfüllt von Kriegsgeschrei und Wolfsgeheul, als die Reiter die Straßen der Stadt stürmten. Mehrere unbewaffnete Draenei wurden sofort niedergestreckt, und der weiße Gehweg war schnell blau von vergossenem Blut. Aber es dauerte nicht lange, dann schlug die Stadtwache zurück.

Durotan hatte den Stein in seinen Rucksack gesteckt, nachdem er ihn benutzt hatte. Er würde ihn zu dem roten und gelben Stein tun, die er Velen weggenommen hatte. Er saß auf und ritt mit grimmiger Entschlossenheit. Obwohl er entschieden hatte, dass er keinen unbewaffneten Feind attackieren würde oder gar ein Kind, war er aufs Töten vorbereitet und darauf, getötet zu werden.

Die erste Welle wogte durch die Stadt. Eine wahre Flut von Orcs gabelte sich in Ströme, die in die großen runden Gebäude eindrangen. Die Hexenmeister gaben ihnen Rückendeckung. Die Kreaturen waren still und gehorsam, selbst die kleinen, die ansonsten permanent murmelten. Ihre Herren warteten auf den richtigen Moment, um den Feuerregen, die Schattenblitze und die verschiedenen Folterflüche einzusetzen. Die Krieger, die wieder aus den Gebäuden kamen, waren mit Blut besudelt. Ihre Stiefel hinterließen eine blaue Spur zum

nächsten Gebäude und dann zum übernächsten.

Die Wachen der Draenei waren auf die Straßen gelaufen und benutzten ihre eigene Magie. Durotan drehte sich in seinem Sattel um und konnte gerade noch einen Schlag von einem Schwert abblocken, dass in blauer Energie blitzte. Das Schwert schlug gegen seine Axt und erschütterte seinen Arm bis in die Schulter. Aber das war nichts verglichen mit dem Schock, als er den Angreifer erkannte.

Zum zweiten Mal trafen er und Restalaan sich im Kampf. Durotan hatte Velen verschont, und zum Ausgleich hatte Restalaan ihm Gnade gewährt, als er hilflos vor den Draenei-Kriegern gestanden hatte. Durotan sah, dass auch der andere ihn erkannte. Seine blauen Augen blitzten vor Zorn, dann verengten sie sich zu Schlitzen.

Jede Schuld zwischen ihnen war beglichen. Es wurde keine Gnade mehr gewährt.

Restalaan schrie etwas in seiner musikalischen Sprache. Statt wieder anzugreifen, zog er Durotan aus dem Sattel. Durotan wurde davon überrascht. Bevor er kapierte, was geschah, lag er vor seinem Feind auf dem Boden. Er griff nach seiner Axt, als Restalaan mit dem Schwert ausholte. Selbst als seine Finger den Stiel fassten, glaubte er nicht, dass er schnell genug sein würde.

Nightstalker war fast so gut ausgebildet wie der Orc, der ihn ritt. Als er spürte, dass sein Reiter von seinen Rücken gezerrt worden war, wirbelte er zu Restalaan herum. Große Zähne bissen in den Arm des Draenei. Hätte Restalaan nicht die schützende Rüstung getragen, der Arm wäre ihm abgetrennt worden. Trotzdem reichte der gewaltige Druck, um den Arm arg in Mitleidenschaft zu ziehen.

Restalaan ließ das Schwert fallen. Mit einem Knurren schlug Durotan mit der Axt so fest zu, wie er konnte. Er traf Restalaan, das scharfe Blatt der Axt schnitt glatt durch die Rüstung und drang tief in sein Fleisch ein.

Restalaan fiel auf die Knie, sein nutzloser Arm immer noch zwischen Nightstalkers Zähnen. Der weiße Wolf biss härter zu. In wenigen Herzschlägen würde der Wolf den Arm abgerissen haben. Blut spritzte, doch Restalaan gab keinen Laut von sich, trotz der Qualen, die er erleiden musste.

Durotan kam auf die Beine und schlug wieder zu, und diesmal war der Schlag tödlich – ein Gnadenstoß. Restalaan sackte zusammen, und Nightstalker ließ sofort seinen Arm los. Der Hauptmann der Wache von Telmor war tot.

Durotan kämpfte die Trauer nieder, die in ihm aufsteigen wollte. Er kletterte auf Nightstalker und suchte sich ein neues Ziel. Daran gab es keinen Mangel. Die Stadt war sicherlich nicht so groß wie Shattrath, die Hauptstadt des Feindes, aber sie war auch nicht klein. Es gab genug Draenei zu töten. Die Luft war erfüllt von Schreien,

ausgestoßen im Blutrausch, vor Qual und Angst, erfüllt vom Scheppern der Schwerter auf Schilde und dem Krachen der magischen Zauber. Ein ekelerregender Gestank stieg in Draenei Nüstern: Blut, Fäkalien, Urin und der einzigartige Geruch des Schreckens lagen darin.

Die Wut, die in ihm raste, fühlte sich gut an. Seine Sinne waren nie schärfer gewesen, und er schien sich ohne nachzudenken bewegen zu können. Dort drüben war noch eine der Wachen – und sie kämpfte gegen Orgrim. Durotan spannte sich, wollte seinem Freund zu Hilfe eilen, aber der Schicksalshammer schwang bereits durch die Luft und zertrümmerte den Schädel des Angreifers trotz des Helms. Durotan grinste grimmig, Orgrim brauchte keine Hilfe.

Er spürte die Gegenwart eines Wesens neben sich, bevor er es hörte oder auch nur roch. Er drehte sich und stieß den Kriegsschrei seines Clans aus und hob die blutbefleckte Axt, um zuzuschlagen.

Das Kind war kaum der Pubertät entwachsen, aber es schrie vor Wut, während es mit leeren Händen nach seinem gepanzerten Bein schlug. Tränen liefen über das bleiche blaue Gesicht, und es bleckte seine Zähne. Blaues Blut, zu viel, als das es von ihm allein stammen konnte, durchnässte sein Kleid so stark, dass es ihm am Körper klebte. Das Mädchen schlug erfolglos auf ihn ein, ihre tränengefüllten Augen brannten vor Qual und gerechtem Zorn.

Eine schreckliche Sekunde lang war sie für ihn dasselbe Mädchen, das Durotan und Orgrim Jahre zuvor in dieser Stadt gesehen hatten. Das konnte nicht sein, sicherlich war das Mädchen von damals inzwischen eine Frau. Oder war sie es doch? Aber es zählte nicht. Es war ein Mädchen, tapfer und dumm genug, gegen einen gerüsteten Orc mit nackten Händen kämpfen zu wollen.

Es war eine riesige Anstrengung, die Axt mitten im Schwung abzufangen. Er würde kein Kind verletzen, das war nicht der Kodex, nicht der Weg der Orcs.

Plötzlich erstarrte sie. Ihre Augen weiteten sich, sie öffnete den Mund, und Blut strömte daraus hervor. Durotans Blick richtete sich von ihrem Gesicht auf ihre Brust. Und er sah einen Speer, der aus dem blutgetränkten Stoff hervorstach. Bevor Durotan reagieren konnte, hatte der Orc vom Clan der Zerschmetterten Hand den Speer zur Seite geschoben und den Körper damit zu Boden gezwungen. Er stellte einen Fuß auf ihre Schulter, und grunzend zog er seinen Speer heraus und grinste Durotan an.

„Du schuldest mir was, Frostwolf“, sagte der Orc. Dann verschwand er im Getümmel von Tätern und Opfern.

Durotan warf den Kopf zurück und schrie vor Qual zu seinen Ahnen.

Die Orcs drängten weiter und hinterließen Berge von Leichen. Die

große Mehrheit der Toten waren Draenei, aber hier und dort sah man auch den braunen Körper eines gefallenen Orcs. Einige der Orcs, die dort lagen, lebten noch, riefen nach Hilfe. Aber ihre Bitten stießen auf taube Ohren. Schamanen hätten sie mit Sprüchen heilen können, aber die Magie der Hexenmeister verfügte nicht über diese Eigenschaft. Deshalb lagen sie dort, wo sie gefallen waren. Einige hauchten direkt neben den Draenei, die sie selbst getötet hatten, ihr Leben aus. Währenddessen strömte die Flut unaufhaltsam weiter.

Sie folgten der Straße bis zum Fuß der Berge, betraten die Gebäude und töteten jeden, den sie fanden. Ohne Zweifel hatten sich einige Draenei versteckt, überlegte Durotan und betete, dass sie nicht gefunden wurden. Doch er glaubte nicht, dass seine Gebete erhört wurden. Nachdem die erste Runde des Gemetzels beendet war, begann das Plündern und die Suche nach denen, die dem ersten Angriff entkommen waren. Er wusste es. So war es geplant.

Sie hatten das größte Gebäude erreicht, das auf dem höchsten Berg stand. Durotan erkannte es augenblicklich. Es war der Sitz des Magistrats, wo er und Orgrim mit dem Propheten gegessen hatten. Ihm kam der bittere Gedanke, dass Velen nicht viel als Prophet taugte, wenn er diesen schwarzen Tag nicht vorhergesehen hatte. Nightstalker lief die Treppen hinauf. Durotan konnte nicht widerstehen; er musste sich umdrehen und schaute über die Schulter zurück auf die Stadt, so wie er es beim ersten Mal getan hatte, als er diese Stufen auf seinen eigenen Füßen erklommen hatte.

Damals hatte die Stadt der Draenei wie auf einer Wiese verstreute Juwelen gewirkt. Nun sah sie nach dem aus, was sie auch war – eine zerstörte, eroberte Stadt, gefüllt mit Blut und ihren toten Bürgern. Das Ende aller Hoffnung auf Frieden, Waffenruhe und Verhandlungen. Durotan schloss kurz die Augen vor Qual.

„Ich will nicht angeben, aber ich bin stolz auf mein Volk und unsere Stadt“, hatte Restalaan zu Durotan gesagt, Restalaan, der steif und tot auf der weißen Straße mit zahllosen anderen Draenei lag. *„Wir haben hier hart gearbeitet. Wir lieben Draenor. Nun, ich habe nie geglaubt, dass ich diesen erhabenen Anblick einmal mit einem Orc teilen kann. Die Wege des Schicksals sind oft merkwürdig.“*

Die Räume, in denen sich zwei junge Orcs ziemlich eingepfercht vorgekommen waren, wirkten nun, überfüllt mit erwachsenen Orcs, klaustrophobisch. In den meisten Zimmern waren keine Draenei mehr anzutreffen gewesen. Offenbar waren die meisten geflohen, außer denen, die geschworen hatten, für ihre Stadt zu sterben. Die schönen Möbel wurden als Waffen eingesetzt, als sie auf Draenei-Schädel geschmettert wurden. Als das Mobiliar in Trümmer ging, verstärkte dies noch die Erregung der Orcs. Sie schlugen Löcher zum reinen Vergnügen in die leicht gebogenen Wände, Betten wurden mit

Schwertern zerhackt, Schüsseln mit Früchten und kunstvolle Figürchen wurden zu Boden geworfen und dort von Äxten und Hämmern zerschmettert.

Durotan hatte genug. „Aufhören!“, schrie er, aber niemand hörte ihn. Die Kreaturen, die von den Hexenmeistern befehligt wurden, schien dieses Verhalten zu befriedigen. Aber die Zerstörungswut der Orcs war völlig sinnlos, da alle Bewohner Telmors entweder tot oder geflohen waren.

„Aufhören!“, schrie Durotan wieder. Diesmal vernahm Orgrim den Ruf. Der Kriegshymnen-Krieger schüttelte den Kopf, als müsste er ihn von etwas befreien. Dann versuchte auch er, seine Krieger zu beruhigen. Doch Drek’Thar war es schließlich, der der Zerstörungswut Einhalt gebot.

„Hört mir zu!“, rief Durotan. Sie befanden sich in jenem Raum, in dem Velen sie an seinem Tisch bewirtet hatte. Stühle und Tische waren umgeworfen und die Wandbehänge heruntergerissen. „Wir haben die Stadt erobert! Der Kampf ist vorbei! Doch es gibt Wichtiges zu tun!“

Sie hörten ihm zu. Ihre Atemzüge erfüllten rasselnd den Raum.

„Zuerst behandeln wir die Verwundeten“, befahl Durotan. „Wir lassen unsere Brüder nicht einfach auf den Straßen liegen und sterben.“

Einige schauten schuldbewusst zu Boden, als sie diese Worte vernahmen. Sie hatten völlig vergessen, dass einige von ihnen draußen lagen, sich unter Schmerzen windend, während sie selbst sich an dieser Zerstörungsorgie ergötzten.

Durotan schob seine Gefühle beiseite und nickte Drek’Thar zu. Die Hexenmeister mochten vielleicht nicht mehr über Heilzauber verfügen, aber sie waren einst Schamanen gewesen und wussten, wie man Wunden auch auf normale Art behandelte. Drek’Thar bedeutete einigen Hexenmeistern, sich um die Verwundeten zu kümmern.

„Diese Stadt hat riesige Vorratskammern. Es gibt jede Menge Nahrung, Waffen, Rüstungen und andere Dinge, auch solche, die wir nicht kennen. Dinge, die der Horde bei ihrer Aufgabe…“

Er konnte die Worte, die er hatte sagen wollen, nicht aussprechen… *bei ihrer Aufgabe, die Draenei auszulöschen, nützlich sind.* Stattdessen vollendete er den Satz leiser: „… bei ihrer Aufgabe nützlich sind. Wir sind eine Armee. Eine Armee marschiert mit ihrem Bauch. Ein Krieger muss gut essen, ausreichend mit Wasser versorgt sein und ausgeruht für den Kampf. Orgrim, du nimmst dir eine Gruppe, und ihr fangt an diesem Ende der Stadt an. Guthor, du nimmst dir eine andere Gruppe und gehst zurück zum Tor. Jeder, der Heilkenntnisse hat, meldet sich bei Drek’Thar und macht genau das, was er euch sagt.“

„Was ist mit den Draenei, wenn wir welche finden?“, fragte jemand.

Ja, was war mit ihnen? Sie hatten nicht die Möglichkeiten, sich um Gefangene zu kümmern. Und eigentlich dienten Gefangene bei den Orcs auch lediglich als Tauschobjekte, als Geiseln. Aber der einzige Grund, weshalb die Horde existierte, war die totale Vernichtung der Draenei, und so gab es keinen Grund, Gefangene zu machen.

„Tötet sie“, sagte Durotan. Er hoffte, dass die anderen seine heisere Stimme auf kriegerischen Zorn zurückführten und nicht auf jene Qual, unter der er litt. „Tötet sie alle.“

Während die Orcs unter seinem Kommando schließlich seine Befehle ausführten, wünschte sich Durotan, Nightstalker wäre nicht so schnell gewesen, als er seinen Herrn beschützt hatte. Es wäre ihm leichter gefallen, durch Restalaans Hand zu sterben, als die Worte zu sprechen, die er gerade gesagt hatte.

Mit etwas Glück würde der Tod Durotan eher früher als später ereilen auf diesem Feldzug gegen eine Rasse, die nie die Hand gegen sie erhoben hatte.

16

Der Schattenrat.

Selbst jetzt, so viele Jahre später, wissen wir wenig darüber, wer dazu gehörte und was sie getan haben. Gul'dan nahm sehr viele Geheimnisse mit ins Grab. Möge er dort unter Qualen verrotten. Es fällt mir schwer genug zu verstehen, warum einer oder zwei von uns sich derart korrumpieren ließen, dass sie ihre eigenen Nachfahren im Tausch gegen Macht zu Lebzeiten in die Verdammnis schickten. Aber dass es dermaßen viele waren, die exakten Zahlen sind nicht mal bekannt, begreife ich überhaupt nicht.

Selbst das wäre nicht so schlimm gewesen, hätten die Dämonen sie nicht fest im Griff gehabt. Sie werden nun dafür Qualen leiden, und das freut mich. Denn für das, was sie anderen angetan haben, die ihnen folgten, weil sie ihnen vertrauten, verdamme ich sie mit jeder Faser meines Seins.

„Das war ein exzellenter Test." Kil'jaeden lächelte, während sich Gul'dan vor ihm verneigte. Seine Augen leuchteten angesichts des Lobs seines Meisters. Ner'zhul kauerte sich hin, den Blick auf den Boden gerichtet. Aber er hörte trotzdem zu.

„Ich gebe zu, ich war überrascht, dass Durotan meinen Befehl tatsächlich ausgeführt hat", sagte Gul'dan. „Ich habe mit Widerstand gerechnet, zumindest ein wenig. Aber die Stadt wurde erobert und zerstört, mein Herr. Alle Draenei, die dort einst lebten, sind fort, die meisten tot."

„Die *meisten* ist nicht genug, Gul'dan, das weißt du." Gul'dan zuckte bei der Kritik zusammen. Nicht zum ersten Mal fragte er sich, worin die Verbindung zwischen Kil'jaeden und den Draenei bestand und warum das schöne Wesen sie derart hasste. „Es war das erste Mal, dass wir eine ihrer Städte angriffen statt nur vereinzelte Jagdgruppen", antwortete der Hexenmeister, ein wenig überrascht von seinem eigenen Wagemut.

Kil'jaeden neigte den gehörnten roten Kopf, dachte nach und nickte dann. „Richtig. Und es ist noch Zeit."

Mehrere Tage waren seit dem Fall von Telmor vergangen. Beeindruckt von Durotans Werk hatte Kil'jaeden dem Frostwolf die Stadt als ein Geschenk überlassen wollen. Aber Durotan hatte abgelehnt. Die Frostwölfe, so sagte er, würden im Land ihrer Vorfahren weiterleben.

Die Schwarzfelsen hingegen waren nicht so dumm gewesen.

Schwarzfaust und seine Familie lagen nun in den Betten, in denen einst der Magistrat der Stadt geschlafen hatte. Zuerst hatten die Orcs nicht gewusst, was sie mit den unbekannten Gegenständen der Draenei anfangen sollten. Aber inzwischen begannen sie sich an die Lebensart ihrer Opfer zu gewöhnen. Sie saßen auf Stühlen, aßen an Tischen, übten mit Draeneiwaffen, passten deren Rüstungen ihren massigeren Orc-Körpern an. Einige der Frauen und nicht wenige der Männer des Schwarzfels-Clans begannen die Kleidung der Draenei zu tragen; sie kombinierten sie mit traditionellen orcischen Tuniken und Schnallen.

Gul'dan wusste, dass viele sich fragten, warum er oder Ner'zhul die Stadt nicht für sich selbst beansprucht hatten. Es war ein verführerischer Gedanke gewesen, aber Gul'dan war von seinem Herrn wohl instruiert worden. Weltlicher Komfort war angenehm, aber Macht war süßer, und je weniger Gul'dan für sich selber öffentlich beanspruchte, desto größer wuchs seine Macht. Kil'jaeden würde ihn nicht im Stich lassen, solange Gul'dan die von seinem Herrn aufgetragenen Aufgaben zu desen Zufriedenheit erledigte. Ein paar Dinge waren zu jenem Ort gebracht worden, den er seit neuestem sein Heim nannte: ein riesiger runder Tisch mit Einlegearbeiten aus weich leuchtenden Schalen und Steinen und ein paar schöne Stühle.

Gul'dan trat vor den Tisch und ließ seine Hände über die polierte Platte gleiten. Er lächelte. Er musste nur noch die zusammenrufen, von denen er annahm, dass sie vertrauenswürdig waren. Einige Namen standen sofort fest. Andere kamen erst nach längerem Nachdenken dazu. Dann war die Liste vollständig, und sie war lang genug, um alle wichtigen Orcs zu berücksichtigen, und kurz genug, um dennoch übersichtlich zu sein…

Schneller, als er selbst bisher gehofft hatte, würde sich der Schattenrat bilden. Während nach außen hin Schwarzfaust die Orcs als Volk regierte und die „Feinde", die Draenei, eliminierte, würde eine Handvoll Orcs, so korrupt und machthungrig wie Gul'dan selbst, die Fäden im Hintergrund ziehen.

Es ging nicht um die Orcs als Rasse.

Es war *nie* um die Orcs als Rasse gegangen.

Es ging um Macht, sie zu bekommen, sie auszuüben und sie zu behalten. Ner'zhul hatte das nie verstanden. Er mochte die Macht, aber er war nicht willens gewesen, ihr das Fleisch zu geben, nach dem sie verlangte. Das Ende, nach dem Kil'jaeden verlangte.

Täuschung, Lüge, Manipulation, selbst Schwarzfaust, der dachte, er wäre in Gul'dans ultimative Pläne eingeweiht, begriff dessen wahre Ambitionen nicht. Sie waren so groß wie Kil'jaedens Streben, die Draenei auszulöschen – so groß wie der Himmel, so tief wie die Ozeane und so beißend wie der Hunger.

Gul'dan schaute Ner'zhul geringschätzig an, während der ältere Orc, der einst sein Lehrer gewesen war, in der Ecke kauerte. Dann richtete er den Blick auf die blitzenden Augen Kil'jaedens, und das große Wesen nickte.

„Ruf sie!", sagte Kil'jaeden. Seine Lippen teilten sich zu einem Lächeln und zeigten seine scharfen weißen Zähne. „Sie werden kommen, wenn du rufst. Und sie werden nach deiner Pfeife tanzen. Dafür werde ich sorgen."

Verbündete.

Sie brauchten Verbündete.

Gul'dan fragte sich, wie Kil'jaeden das übersehen konnte. Die Orcs waren tatsächlich mächtig, speziell, wenn sie kontrolliert und richtig geführt wurden. Die langen Monate, über ein Jahr bereits, die sich dieser Krieg schon hinzog, hatten das gezeigt. Ihre besten Denker verstanden inzwischen einen Teil der Draenei-Technologie, soweit das eben möglich war. Eine zentrale Festung wurde gebaut, die Gul'dan Zitadelle nannte. Dort konnte bequem ein stehendes Heer untergebracht und ausgebildet werden. Die Orcs hatten so etwas noch nie zuvor versucht, und Gul'dan war stolz darauf, dass er die Idee dazu gehabt hatte.

Auf der einen Seite gab es Krieger, auf der anderen Schamanen – die natürlich Hexenmeister hießen –, hier waren Heiler, dort Handwerker.

Die ersten drei Gruppen hatten klare Vorgaben und keinen Mangel an Gelegenheiten, ihre Aufgaben auszuführen. Die Handwerker arbeiteten auf einer anderen Ebene, schufen Rüstungen und Waffen und errichteten Gebäude, um diejenigen zu unterstützen, die die Ehre hatten, die Draenei zu töten, bis ihre Körper klebrig vom vergossenen Blut waren.

Manch einer würde diese Arbeiter eine niedrigere Klasse von Orcs nennen. Im Stillen dachte Gul'dan auch so. Aber er wusste, dass ihre Arbeit, obwohl wenig glamourös, so notwendig war wie eines Kriegers Wille zu Töten oder die magischen Fähigkeiten eines Hexenmeisters. Ohne diejenigen, die für Nahrung, Unterkunft und Waffen sorgten, würden die Krieger und Hexenmeister nicht weit kommen. Deshalb hatte Gul'dan eine Leistungsschau der Handwerker aus der Taufe gehoben, mit dem schönen Ergebnis, dass sie dadurch noch härter arbeiteten und sich stetig verbesserten.

Aber obwohl jedes Mitglied von jedem Clan so hart arbeitete, wie es konnte Gul'dan hatte in jedem Clan Spione, um auch in dieser Hinsicht sicher zu sein –, war es nicht genug. Die Eroberung von Telmor war ihnen überraschend leicht gefallen, und der Moralschub war enorm gewesen. Aber Gul'dan wusste, dass der Sieg der Horde

größtenteils auf Glück basierte. Niemand in der geschützten Stadt hatte einen Moment lang geglaubt, dass sie entdeckt und binnen weniger Stunden überrannt werden könnten. Sie hatten sich völlig sicher gefühlt, beschützt von der Magie des grünen Steins, den Gul'dan *Laubschatten* nannte. Der hatte die Draenei zuerst vor den Augen der Oger und dann vor denen der Orcs geschützt. So leicht würde der nächste Sieg nicht werden. Wie sollte…

„Oger", sagte er laut. Er tippte sich mit einem krallenbewehrten Finger gegen das hervorstehende Kinn. „Oger…"

„Niemals!" schrie Schwarzfaust. Er überwand den Abstand zwischen sich und Gul'dan mit zwei Schritten und ragte bedrohlich vor dem kleineren Orc auf. Gul'dan musste seine ganze Tapferkeit aufbringen, um nicht vor dem furchteinflößenden Gesicht zurückzuweichen, das nur einen Zentimeter von dem seinen verharrte, als der Kriegshäuptling ihm den Kopf entgegensenkte.

„Immer mit der Ruhe, Schwarzfaust", versuchte ihn Gul'dan zu beschwichtigen. „Höre erst, was ich zu sagen habe. Du bist derjenige, der davon am meisten profitieren wird."

Damit hatte er ihn. Schwarzfaust grunzte. „Sie sind seit langem Feinde der Orcs. Länger als die Draenei. Wie soll ich einen Vorteil aus diesem Bündnis ziehen?"

Er kommt direkt zum Punkt, dachte Gul'dan mit Befriedigung. Er hatte Schwarzfaust richtig eingeschätzt.

„Es gibt immer noch einige, die erzählen, bei deiner Wahl wäre es nicht mit rechten Dingen zugegangen", sagte er. „Wenn du mit diesem Bündnis Erfolg hast, wird es deinem Namen zu ewigem Ruhm verhelfen."

Schwarzfausts Augen schmälerten sich. „Vielleicht", murmelte er. „Aber werden die Oger da auch mitmachen?"

Gul'dan erlaubte sich ein Lächeln. „Sie werden, wenn wir es von ihnen verlangen", antwortete er.

Schwarzfaust warf den Kopf in den Nacken und brüllte vor Lachen.

Orgrim rutschte unbehaglich in seinem Sattel hin und her, während er seinen Anführer ansah. Schwarzfaust hatte ihm erklärt, was er beabsichtigte, und Orgrim hatte protestiert. Er war über die Jahre an zahllosen Jagdgruppen beteiligt gewesen, um der Bedrohung durch die Oger entgegenzutreten. Mehr als allen anderen Orcs war es ihm ein persönliches Anliegen. Er hasste sich immer noch dafür, dass er vor Jahren vor einer der riesigen plumpen, dickschädeligen Kreaturen davongelaufen war.

Und plötzlich schlug Schwarzfaust *so etwas* vor!

Aber Orgrim wusste, dass, wenngleich sein Anführer einige Fehler hatte, er doch ein guter Stratege war. Der Plan war schlüssig, man musste ihn nur frei von Emotionen betrachten. Deshalb hatte er seine Unterstützung angeboten.

Trickreich hatten sie sich die notwendigen Informationen beschafft. Die Schwarzfels-Orcs hatten drei Oger gefangen genommen und eine lange Nacht damit verbracht, mit ihnen in einfachen Worten zu reden, bis diese trügerisch plumpen Dinger verstanden, was sie wollten und sie zu kooperieren begannen. Jetzt stand jeder Krieger, Hexenmeister und Heiler des Clans bereit zum Kampf.

Die Oger hatten ihnen erzählt, wo sich ihre Meister versteckt hielten, und hatten sie zu diesem Ort geführt, eine Lichtung am Fuße der Bergkette namens Blake's Edge. Die Gronn gaben sich nicht die Mühe, ihre Anwesenheit zu verbergen. Abfall lag überall in der Gegend herum, und zahlreiche Abdrücke von Ogerfüßen waren am Boden zu erkennen. Orgrim beobachtete, wie eine kleine Gruppe Oger von den Bergen ins Land zog. Kein Zweifel, sie fühlten sich in Sicherheit, so wie die Draenei sich in Telmor sicher gefühlt hatten, und vor einem Jahr hätte das auch gestimmt. Aber vieles hatte sich seitdem geändert. Die Orcs waren nicht länger kleine Gruppen, sondern eine geschlossene Macht und gewillt, einen alten Groll gegen neuen Hass zu tauschen.

Schwarzfaust ritt voran, begleitet von drei Ogern. Hinter ihm kamen seine Söhne Rend und Maim, die sich miteinander leise unterhielten und ab und an rau glucksten. Orgrim war zuerst dagegen gewesen, den Jungen das Kämpfen zu erlauben. Aber sie hatten bewiesen, dass sie stärker waren, als man hätte annehmen können. Ihnen fehlte zwar die Durchtriebenheit ihres Vaters, aber sie hatten seine Brutalität geerbt. Griselda war ebenfalls zum Kämpfen ausgebildet worden, aber sie war nicht so begabt wie die beiden Jungen. Ihr Vater warf ihnen einen zornigen Blick zu, und sie verstummten sofort.

Orgrim fragte sich, ob Schwarzfaust eine Rede halten würde. Er hoffte nicht. Mit Worten hatte Schwarzfaust es nicht so, und sein Clan war ohnehin schon bereit, ihm zu folgen. Zu Orgrims Erleichterung sah Schwarzfaust über das Meer der Krieger, nickte einmal und gab dann den Befehl zum Angriff.

Die erste Welle brüllte wild und rannte die Hügel hinab. Der Anblick von drei der ihren, die gemeinsam mit den Orcs kämpften, verwirrte die Oger zunächst derart, dass sie einfach stehen blieben, um sich töten zu lassen. Dann, als ihre langsam arbeitenden Gehirne begriffen, dass sie angegriffen wurden, zogen sie sich zurück. Und sie attackierten noch immer nicht ihre Artgenossen, die durch ihre Reihen stapften, um mit dem Anführer zu sprechen, der irgendwo in den

Höhlen zu finden war.

Orgrim war derjenige, der den letzten Oger zu Fall brachte. Er wirbelte seinen Schicksalshammer und empfand dabei so etwas wie Freude. Sein Wolf war schnell und schoss leichtfüßig zwischen den baumdicken Beinen des Ogers hindurch, der tobte und mit seinem Knüppel verbissen zuschlug. Orgrim erinnerte sich daran, wie groß ihm diese Kreaturen als Kind vorgekommen waren. Sie waren immer noch groß, doch das war er inzwischen auch, und er beherrschte seine legendäre Waffe vorzüglich. Er zertrümmerte das Schienbein des Ogers, der vor Schmerz brüllte. Orgrims Wolf tanzte zur Seite, als das große Ding fiel und die Erde bebte, als es aufschlug. Es versuchte aufzustehen, versuchte seinen Körper mit seinen großen fetten Händen hochzudrücken. Aber da waren schon andere Schwarzfels-Orcs heran. Schneller als selbst Orgrim schauen konnte, war der Oger tot und blutete aus über einem Dutzend Wunden.

Orgrim drehte sich gerade rechtzeitig um, um mitzubekommen, wie ein orcischer Krieger durch die Luft wirbelte. Er wurde von einem einzigen Treffer des massiven Knüppels eines Ogers getötet. Knurrend wollte sich Orgrim auf die mörderische Bestie stürzen, als ein Ruf erschallte: „Aufhören, aufhören!“

Es zeugte von Schwarzfausts Macht, dass seine Orcs, völlig im Blutrausch, den Kampf tatsächlich abbrachen. Die Oger taten es nicht, zumindest nicht sofort, und Orgrim stellte fest, dass er Abstand von ihnen suchte, bis die langsamen Ogergehirne verstanden, was los war. *Es ist zu unser aller Nutzen,* sagte er zu sich selbst. Er sah, wie jene Oger, welche die Schwarzfels-Orcs gezähmt hatten, mit ihren Artgenossen sprachen. Oder besser: wie sie diese anbrüllten und – wie es unter ihnen üblich war – sie schlugen. Und die Oger stoppten tatsächlich ihre Angriffe und schienen zuzuhören.

Einer von ihnen, ein Größerer, der so etwas wie eine offizielle Schärpe trug, musste über ein gewisses Maß an Intelligenz verfügen. Orgrim konnte ihre Sprache nicht verstehen und nutzte die Pause, um zu Atem zu kommen und etwas Wasser zu trinken.

„Ich kann’s kaum erwarten, dass wir sie wieder töten können“, sagte Rend.

Orgrim sah den ältesten Sohn seines Häuptlings an. „Wenn wir erfolgreich sind, werden sie gemeinsam mit uns kämpfen. Dir wird es nicht erlaubt sein, sie zu töten.“

Maim spuckte aus. „Dann töten wir sie eben ohne Erlaubnis!“

Orgrim musste grinsen. Er selbst hätte nichts lieber getan, aber… „Einige sind tot, das muss reichen. Euer Vater würde es nicht mögen, würdet ihr seinen Plan gefährden.“

Rend feixte. „Wer würde uns verraten?“

„Ich. Wenn das hier klappt und sie uns zuhören und dann doch

noch irgendeiner von ihnen tot aufgefunden wird, nenne ich eure Namen."

Rend schaute ihn finster an. Im Moment sah es aus, als ob es jugendliche Launenhaftigkeit wäre, die in ihm tobten, aber Orgrim hatte eine böse Vorahnung. Er hatte Schwarzfaust nie gemocht und mochte seine Kinder, mit Ausnahme von Griselda, noch weniger. Er wusste nicht, ob dafür ihre Abstammung oder ihr unnatürliches Wachstum verantwortlich war. Aber in ihnen lauerte eine Dunkelheit, der Orgrim misstraute. Eines Tages, wenn sie nicht nur ihre mächtigen Muskeln, sondern auch ihren Verstand gebrauchten, würden sie gefährlicher sein als ihr Vater.

„Ich hab dir doch gesagt, dass er nicht zuhört, Rend", sagte Maim launenhaft. „Der alte Orc hat vergessen, wie es ist, wenn der Blutrausch dich durchströmt. Komm, gehen wir."@

Mit einem letzten Feixen folgte Rend seinem Bruder. Orgrim seufzte. Doch er hatte größere Probleme als zwei schnöselige Burschen und wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Verhandlungen zu, obwohl er als Orc nicht ein Wort davon verstand. Es wurde nicht mehr gekämpft. Schwarzfaust, der das Schlachtfeld verlassen hatte, wie er es auch jedem anderen aus seinem Clan befohlen hatte, führte seinen Wolf dorthin, wo sich die Oger versammelt hatten. Orgrim ritt an die Seite seines Häuptlings und hörte, wie der Anführer der Oger verkündete: „Wir nicht mögen Gronn. Gronn tun uns weh."

Er winkte einen der anderen Oger heran, der sich umdrehte, um Orgrim und Schwarzfaust seinen Rücken zu zeigen. Orgrim sah, dass Narben im Zickzack den Rücken des Ogers überzogen. Er fühlte kein Mitleid mit der Kreatur; sie hatten den Orcs in den letzten Jahrzehnten Schlimmeres angetan. Trotzdem war es gut, dies zu wissen. Die gefangen genommenen Oger hatten ebenfalls davon gesprochen, und nun nickten sie, als wären sie fürchterlich weise.

„Was ihr uns geben, wenn verbünden uns?", verlangte der Anführer zu wissen.

Schwarzfaust grinste. „Nun, zum einen schlagen wir euch nicht." Orgrim dachte an Schwarzfausts Söhne, sagte aber nichts. „Wir kümmern uns darum, dass ihr Essen bekommt und die geeigneten Waffen." Daraufhin war Orgrim erleichtert, dass Schwarzfaust ihnen keine Rüstungen versprochen hatte. Mit dem Material, das nötig war, um einen Oger zu schützen, konnten drei Orcs gerüstet werden. Und glücklicherweise war der Anführer, obwohl offensichtlich einer der intelligenteren Oger, trotzdem noch nicht helle genug, selber an Rüstungen zu denken. „Ihr werdet Essen haben, Unterkünfte – und die Freude, Draenei erschlagen zu können."

Die anderen Oger hatten genau zugehört, und einer von ihnen sprang tatsächlich vor Entzücken auf und ab. „Ich schlagen!", brüllte

er fröhlich, und einige andere nahmen den einfachen, offensichtlich amüsanten Satz auf.

Schwarzfaust wartete, bis sie sich beruhigten, bevor er wieder das Wort ergriff. „Dann sind wir uns einig?“

Der Anführer der Oger nickte. „Keine Jagd mehr auf Oger“, knurrte er. Seine kleinen Augen waren voller Tränen, und als er noch mal den Oger mit dem vernarbten Rücken anschaute, empfand Orgrim auf einmal doch ein wenig Mitleid mit ihm. Aber nur ein kleines bisschen.

„Wie heißt du?“, fragte er den Anführer des Oger-Trupps und sah ihn an.

„Krol“, lautete die Antwort.

„Also dann, Krol“, rief Schwarzfaust schnell, bevor sein Stellvertreter mehr sagen konnte. „Wann, glaubst du, sollten wir unseren gemeinsamen Angriff beginnen?“

„Jetzt!“, sagte Krol, und bevor Orgrim oder Schwarzfaust widersprechen konnten, brüllte er etwas in seiner eigenen Sprache.

Die Oger sprangen auf und ab, und die Erde bebte. Dann drehten sich alle um und strebten jener Höhle zu, aus der sie gekommen waren.

Schwarzfaust warf Orgrim einen Blick zu, der mit den Schultern zuckte. Seiner Meinung nach war es leichter, die Flut aufzuhalten als diese dummen, einfältigen Riesen.

„Ruf sie!“, sagte Schwarzfaust.

Orgrim holte ein Spalthufhorn aus der Tasche und blies hinein. Die Orcs schrien vor Freude und eilten herbei.

Es war nicht genug Zeit, um den Schwarzfels-Clan noch mal an den Plan zu erinnern. Orgrim hoffte, dass sie sich daran halten würden, speziell die übereifrigen Maim und Rend. Gut, sie sollten Oger töten, aber verdammt noch mal die richtigen.

Denn wenn sie den Ogern auch nur den geringsten Grund gaben, diese plötzliche und eigenartige Allianz zu hinterfragen, dann würden die Babys, die alten Männer und Frauen, die auf Nachricht im Lager warteten, die einzigen des Schwarzfels-Clans sein, die diesen Tag überlebten.

Orgrim war nicht optimistisch. Der Schwarzfels-Clan war schon immer sehr kämpferisch gewesen. Schwarzfaust war wenig mehr als ein durchtriebener Primitiver, und Orgrim hatte schon mehrmals erkennen müssen, dass sich eine nahezu manische Wut durch alle Clans zog. Als er seinen Wolf herumriss, um mit seinen Clan-Mitgliedern zur Höhle zu reiten, fragte er sich, ob ihn seine Augen täuschten.

Sicherlich war der grünliche Farbton auf der Haut des Orcs neben ihm nichts anderes als ein Lichteffekt.

17

Heimat.

Welchem Volk du auch angehörst, es ist ein Wort, ein Konzept, welches das Herz mit Sehnsucht erfüllt. Heimat kann das alte Land der Vorfahren sein oder ein neuer Ort, den man dazu gemacht hat. Heimat kann selbst in den Augen eines geliebten Wesens gefunden werden. Aber wir alle brauchen sie, verlangen danach, wissen, dass wir ohne ein Heim auf irgendeine Art unvollständig sind.

Viele Jahre lang hatte jeder Clan seine eigene Heimat, ein eigenes heiliges Land, seine eigenen Geister der Erde, der Luft, des Wassers, des Feuers und die Geister der Wildnis. Doch wir wurden entwurzelt, waren heimatlos, bis wir schließlich nach Kalimdor kamen. Hier fand ich eine neue Heimat für unser umherziehendes Volk. Einen Ort des Friedens und eine heilige Stätte, wo wir wieder zu uns finden und uns erholen können.

Meine Heimat ist jetzt nach meinem Vater benannt: das Land Durotar.

Durotan hob den Kopf und schnupperte in den Wind. Der Geruch, der seine Nüstern füllte, schmeckte nach Staub und Trockenheit, aber da war auch ein beißender Gestank – nicht der Geruch von etwas Verbranntem, aber es war nahe dran. Drek'Thar hätte diesen Geruch damals erkennen können, aber diese Tage waren vorbei. Er war kein Schamane mehr, sondern ein Hexenmeister. Die Luft würde ihn nicht kühlen, wenn er sie darum bat, oder Botschaften übermitteln, als wären sie auf Pergament geschrieben. Noch schlimmer aber war, dass Drek'Thar und die anderen Hexenmeister des Frostwolf-Clans dies nicht im Geringsten zu kümmern schien.

Es hatte seit einiger Zeit nicht mehr geregnet, und der Sommer schien heißer als sonst. Es war schon der zweite Sommer in Folge, in dem der Regen knapp gewesen war, und aus einer Laune heraus kniete sich Durotan nieder und grub seine Finger in den Boden. Einst war es fruchtbarer Lehm gewesen, dunkelbraun und von einem vollen erdigen Geruch. Nun aber gruben sich seine Finger mit Leichtigkeit durch den Staub, der weder Gras noch Getreide noch irgendetwas anderes nährte. Er rieselte wie Wasser durch Durotans Finger.

Er spürte, dass Draka kam, drehte sich aber nicht zu ihr herum. Ihre Arme griffen von hinten um seine Taille, und sie presste sich an ihn. Für einen langen Moment blieben sie einfach so stehen, dann, mit

einem letzten Seufzen, ließ sie ihn los und ging um ihn herum. Durotan klatschte sich den Staub von den Händen.

„Wir haben uns ohnehin nie wirklich auf den Ackerbau verlassen“, sagte er leise.

Draka sah ihn mit ihren wissenden dunklen Augen an. Ihm schmerzte das Herz, wenn er sie ansah. Sie war so viel besser als er. Aber sie war die Gefährtin des Häuptlings, nicht der Häuptling selbst, und sie musste nicht die Entscheidungen treffen, die er zu fällen hatte.

„Wir haben uns stattdessen auf die Jagd verlassen“, antwortete sie. „Aber die Tiere, die wir jagen, leben von dem, was die Erde gibt. Alles ist miteinander verbunden. Die Schamanen wussten das.“

Sie verstummte, als einer der jüngeren Hexenmeister vorbeischritt, ein kleines hüpfendes Wesen an seiner Seite. Als sie an ihnen vorbeikamen, drehte sich das kleine Ding um, sah Draka an, lächelte und zeigte dabei einen Mund voll spitzer Zähne. Draka konnte einen Schauder nicht unterdrücken.

Durotan seufzte und gab ihr eine Schriftrolle. „Ich habe gerade dies hier erhalten. Wir müssen uns auf einen langen Marsch vorbereiten. Wir müssen unser Land verlassen.“

„Was?“

„Befehl von Schwarzfaust. Er lebt jetzt in dieser neuen Zitadelle, die extra für ihn gebaut wurde, und er will seine Armee dort haben. Es reicht nicht mehr, dass wir uns immer nur für einen Angriff zusammenschließen. Wir müssen zusammenleben und allzeit bereit sein, Schwarzfaust sofort zu folgen.“

Draka schaute ihn ungläubig an, dann richtete sie den Blick auf die Rolle, die er ihr hinhielt. Sie überflog die Botschaft, rollte das Pergament dann zusammen und gab es ihm zurück.

„Wir bereiten uns besser vor“, sagte sie leise, drehte sich um und ging zurück zu ihrem Zelt. Er sah ihr nach und fragte sich, was genau bei diesem Anblick sein Herz brechen ließ.

Die Zitadelle war noch nicht fertig. Aber als sie in Durotans Blickfeld geriet, blieb er beeindruckt stehen. Neben ihm erklang Gemurmel.

„So mächtig!“

„So groß!“

„Eines Kriegshäuptlings würdig!“

Durotan sagte nichts, aber er dachte: *Blasphemisch! Eine Verschandelung der Landschaft. Ohne jede Harmonie!*

Der reisende Frostwolf-Clan war immer noch mehrere Meilen weit entfernt, aber die Zitadelle am Horizont erschien ihnen wie ein lauernder Bussard. Nichts wies auf orcische Bauart hin. Diese Struktur, dieser architektonische Albtraum, diese Beleidigung von Auge und

Geist wich noch mehr von jeder orcischen Baukunst ab als jedes Draenei-Gebäude. Durotan wusste natürlich, warum das so war. Die Zitadelle musste derart gigantisch sein, wenn dort auf Dauer eine Elitetruppe orcischer Krieger untergebracht werden sollte. Trotzdem hatte er etwas anderes erwartet.

Statt der sanften, glatten Linien, die die Gebäude der Draenei auszeichneten, wirkten die Mauern der Festung scharf und gezackt. Anstatt sich in die Landschaft einzufügen, dominierte die Zitadelle sie. Aus schwarzem Stein, kantigem Holz und Metall gefertigt, erhob sie sich trotzig zum Himmel. Durotan wusste, dass er von seiner Position nur den Hauptturm sehen konnte. Aber das reichte; er stand da wie angewurzelt, nicht gewillt, sich dieser Monstrosität auch nur noch einen Schritt zu nähern.

Er wechselte einen Blick mit Draka. Waren sie die Einzigen, die das bemerkten?

Der Rest des Frostwolf-Clans ging weiter, überholte seinen Häuptling. Widerwillig trieb Durotan sein Reittier an und folgte ihnen.

Dass sie sich der Festung näherten, machte sie nicht attraktiver, aber Durotan konnte andere Gebäude erkennen: Unterkünfte, Vorratsspeicher. Überall standen große Kriegsmaschinen, wie er sie noch nie gesehen hatte. Sie wirkten ebenfalls düster, gefährlich und tödlich.

Mitglieder des Schwarzfels-Clans und andere grüßten eifrig. Durotan grüßte oberflächlich zurück und schickte die Frostwölfe zu einem flachen Platz im Westen, wo sie ihre Zelte errichteten. Es ging auf den Abend zu, als Durotan den Befehl erhielt, sich im Hauptgebäude der Zitadelle mit einigen anderen seines Clans einzufinden. Die zwanzigköpfige Gruppe gehorchte der Anweisung und wartete.

Durotan hörte die Trommeln zuerst aus der Ferne. Er straffte sich. Man hatte ihnen befohlen, keinerlei Waffen mitzubringen, sie sollten nur einfach kommen und warten; ihnen war nicht mal gesagt worden, worauf. Draka sah ihn besorgt an, aber Durotan wusste auch nichts Genaueres. Er tappte genauso im Dunkeln wie sie alle.

Der Trommelschlag näherte sich, und die Erde begann unter Durotans Füßen zu vibrieren. Das war nichts Ungewöhnliches. Er kannte es, wenn die Trommeln an ihrer heiligen Stätte geschlagen worden waren. Aber aus dieser Entfernung? Er hörte andere besorgt flüstern und wusste, dass er nicht der Einzige war, den eine düstere Vorahnung plagte. Der Boden zitterte weiter, die Schwingungen wurden stärker.

Zwei Schwarzfelsreiter erschienen und wirkten erfreut. „Fürchtet euch nicht, stolze Mitglieder der Horde!“, rief einer. „Unsere neuen Verbündeten, die der mächtige Schwarzfaust mitgebracht hat,

kommen. Heißt sie willkommen.“

Etwas war vertraut an der Art, wie der Boden bebte. Das einzige andere Mal, da Durotan jemals so etwas erlebt hatte, war gewesen, als er...

„Oger!“, schrie jemand. Und tatsächlich, auch Durotan konnte sie sehen. Dutzende, riesig und grimmig, stapften heran, auf die Gruppe der wartenden Orcs zu. Mehr Wolfsreiter des Schwarzfels-Clans kamen hinzu, riefen und bliesen ihre Hörner.

Das waren die neuen Verbündeten? Durotan konnte es nicht fassen. Während er unbewegt dastand, unfähig, Worte zu finden, erschien der größte Oger, den er je gesehen hatte. Schwarzfaust persönlich schritt neben ihm her, die Bewegungen so geschmeidig und stolz, als würde er neben dem Koloss nicht wie ein Spielzeug wirken.

„Wir werden die Draenei vernichten!“, rief Schwarzfaust, und als ob sie darauf gewartet hatten, fielen die Oger ein: „Vernichten! Vernichten! Vernichten!“

Einen kranken, verwirrenden Moment lang floh Durotan, wieder ein Kind, vor solch einem Monster. Er blinzelte, und vor seinem inneren Auge sah er den Körper seines erschlagenen Vaters. Garads Schädel war wie eine Nussschale zerbrochen durch den einzigen Treffer eines Oger-Knüppels.

Orcs sollten Seite an Seite kämpfen mit dummen, hirnlosen Kreaturen, um ein intelligentes und friedfertiges Volk auszulöschen!

Die Welt war verrückt geworden.

Velen erschauderte. Sein Assistent berührte seinen Ellbogen, bot ihm ein warmes, beruhigend wirkendes Getränk an. Aber der Prophet lehnte ab. Kein Trost konnte von einem Getränk kommen. Es würde überhaupt keinen Trost mehr geben.

Er hatte sich gegrämt, als ihn die Nachricht erreichte, dass Telmor gefallen war. Und mit der Stadt sein lieber Freund Restalaan. Noch qualvoller war es gewesen, als er erfuhr, wie der Angriff stattgefunden hatte. Velen hatte in dem jungen Durotan etwas Besonderes gesehen, und was dieser für ihn getan hatte, als sich Velen in der Gewalt der Orcs befand, hatte das Vertrauen in den Häuptling der Frostwölfe noch bestärkt. Und nun dies! Durotan und Orgrim waren die einzigen Orcs, die jemals erfahren hatten, dass der grüne Stein die Stadt schützte. Einer von ihnen musste sich den Spruch gemerkt haben, der die Tarnfunktion des Steins aufhob. Einer Handvoll war die Flucht in den Tempel von Karabor gelungen. Ihre Wunden waren behandelt worden, doch es gab nichts, dass Velen oder irgendjemand sonst tun konnten, um ihre geschundenen Seelen zu heilen.

Aber es wurde noch schlimmer. Die Flüchtlinge erzählten nicht von simplen Bögen und Pfeilen, Speeren, Äxten und Hämmern, die die

Orcs eingesetzt hatten. Sie sprachen mit leisen, gehauchten Stimmen von grünlich-schwarzen Blitzen, von schrecklicher Qual und Folter, jenseits von allem, was die Schamanen bislang ihren Feinden angetan hatten. Sie sprachen von schnatternden, hüpfenden Kreaturen, die eine Magie des Leids und der Qual anwendeten.

Sie sprachen von den Man'ari.

Plötzlich fügte sich alles mit furchtbarer Logik zusammen. Die plötzlichen unverständlichen Angriffe der Orcs. Ihre unglaublichen Fortschritte in der Technologie. Die Tatsache, dass sie sich vom Schamanentum abgekehrt hatten, einer Religion, die, wie Velen es verstand, eine Geben-und-Nehmen-Beziehung zwischen den Elementarkräften und denen, die sie nutzten, voraussetzte. Wer die Man'ari befehligte, suchte weder Gleichgewicht noch Harmonie, er wollte herrschen!

So wie Kil'jaeden und Archimonde!

Die Orcs waren nichts anderes als bloße Werkzeuge in den Händen der Eredar; Velen und der Rest der Draenei waren ihre wahren Ziele. Die orcische Horde war vergrößert worden um Kreaturen, die extrem mächtig waren – so also wollte Kil'jaeden sie, die Draenei, vernichten. Für einen kurzen Moment fragte er sich, ob der Anführer der Horde vielleicht für vernünftige Argumente zugänglich war, ob man ihm erklären konnte, was wirklich geschah, und ob er dann vielleicht Kil'jaeden bekämpfen würde, gemeinsam mit den Draenei, wenn er erfahren hatte, wie der ihn benutzt hatte. Er verwarf den Gedanken gleich wieder. Es war durchaus möglich, dass diejenigen, die Kil'jaeden als seine Werkzeuge gebrauchte, die wahre Natur und die Absichten des Eredars längst kannten. Er versprach ihnen Macht, und Velen wusste, wie glaubhaft dieses Angebot erscheinen konnte und wie verführerisch es war. Durch diese Versprechungen waren Archimonde und Kil'jaeden auch Sargeras erlegen, und sie waren weit älter, standhafter und weiser gewesen als jeder Orc.

Hinzu kam diese Vision, die ihn nicht nur zutiefst schmerzte, sondern auch demütigte. Eine Vision von schwerfälligen Ogern, die sich mit den Orcs verbündeten. Etwas, das er einst als Traum abgetan hätte, der verursacht worden war durch ein allzu reichhaltiges Mahl. Jetzt wusste er, dass es die Wahrheit war. Etwas hatte die Natur der Orcs so nachhaltig geändert, so unwiderruflich, dass sie sich mit Kreaturen verbündeten, die sie seit Generationen hassten. Und zwar gegen die Draenei, ein Volk, mit dem sie ebenso lange befreundet gewesen waren.

Wäre dies anderswo geschehen wäre, wäre die Folgerung einfach gewesen: Velen hätte sein Volk versammelt, und sie wären geflohen, beschützt von den Naaru. Aber das Schiff war abgestürzt, K'ure lag im

Sterben, und es gab keinen anderen Weg, als gegen die Horde zu kämpfen und zu beten, dass sie irgendwie, auf irgendeine Art überleben würden.

Ah, K'ure, alter Freund. Wie ich deine Weisheit vermisse, und wie bitter es ist, dass du dich direkt beim Feind befindest, der nicht mal begreifen will, dass du überhaupt existierst.

Er drückte den Stein, den er *Geisterlied* nannte, fest an sein Herz. Er fühlte das leise Flackern des sterbenden Naaru. Velen schloss die Augen und neigte den Kopf.

Gul'dan schaute sich im Raum um und war sehr zufrieden. Alles lief wie geplant. Der Schattenrat traf sich nun seit einiger Zeit, und Gul'dan war der Meinung, die Mitglieder gut ausgewählt zu haben. Sie waren alle bereit… nein, *begierig* darauf, ihrem Volk den Rücken zu kehren, um der Macht näher zu kommen. Sie hatten schon so viel erreicht durch ihr Werkzeug, das glaubte, der wahre Herr des Rats zu sein und nicht sein Sprachrohr, wie es in Wirklichkeit der Fall war. Es war leicht gewesen, ihn zum Kriegshäuptling zu machen. Und solange der Rat lächelte und nickte, wenn er an den Treffen teilnahm – was selten genug vorkam –, hinterfragte er seine Position nicht. Von den eigentlich wichtigen Zusammenkünften bekam er nichts mit, denn sie schickten ihn auf eine Mission nach der anderen, wodurch seine Brust vor Stolz noch mehr anschwoll.

„Grüße", sagte Gul'dan, als er sich auf den Stuhl am Kopf des Tisches niederließ. Wie immer hockte Ner'zhul in einer Ecke; niemals wurde er aufgefordert, sich zu den anderen zu setzen. Es war ihm aber erlaubt, ihrer Sitzung beizuwohnen. Kil'jaeden hatte es so angeordnet, und obwohl Gul'dan nicht klar war, was sein Wohltäter damit bezweckte, wollte er Kil'jaedens Wohlwollen unbedingt behalten und widersprach deshalb nicht.

Der Rat erwiderte seinen Gruß nur beiläufig, und Gul'dan begann mit der Tagesordnung. „Wie reagieren die einzelnen Clans auf das Bündnis mit den Ogern? Kargath, beginnen wir mit dir."

Der Häuptling des Clans der Zerschmetterten Hand grinste und grunzte: „Sie sind bereit, möglichst viel Blut zu vergießen, und es ist ihnen egal, wer ihnen dabei hilft, die Kehlen der Draenei aufzuschlitzen."

Raues Gelächter füllte den Raum. Im schwachen Licht der Fackeln kam es Gul'dan so vor, als würden die Augen der Anwesenden orange leuchten. Ein paar aber schauten finster und wirkten alles andere als belustigt.

„Ein paar vom Whiteclaw-Clan haben protestiert", sagte einer. „Und Durotan vom Frostwolf-Clan steht immer noch unter Beobachtung, obwohl er den Angriff auf Telmor erfolgreich

durchgeführt hat.“

Gul’dan hob die Hand. „Sorge dich nicht. Mit Durotan habe ich noch etwas vor.“

„Warum wird er nicht einfach beseitigt?“, knurrte Kargath wütend. „Es wäre leicht, ihn durch jemanden zu ersetzen, der besser in unsere Pläne passt. Es ist bekannt, dass er Schwarzfausts Entscheidungen in Frage stellt, und deine auch.“

„Genau deshalb brauche ich ihn lebend“, sagte Gul’dan und sah, dass einige ihn sehr wohl verstanden, während andere verwirrt und wütend schauten. „Gerade weil er für seinen moderateren Standpunkt bekannt ist“, fügte er eine Erklärung hinzu. „Denn da er uns trotz seiner Zweifel folgt, folgen uns auch die anderen Zweifler. Er spricht für viele, die sich nicht trauen, selbst die Stimme zu erheben. Aber solange Durotan dennoch tut, was wir sagen, erscheint alles in Ordnung. Wie Kargath erwähnte, ist der Frostwolf-Clan nicht der Einzige, der uns gegenüber Vorbehalte hat.“

„Aber... was ist, wenn er uns auf einmal den Gehorsam verweigert? Wenn er an eine Grenze stößt, die er nicht überschreiten kann?“

Gul’dan lächelte frostig. „Dann werden wir mit ihm auf eine Weise verfahren, die unsere Macht noch steigern wird. So wie wir das immer machen.“ Gul’dan beschloss, das Thema zu wechseln. Er beugte sich vor und legte die Hände auf den Tisch. „Reden wir von den anderen, die uns gegenüber Vorbehalte haben. Ich hörte, es gibt Orcs, die weiterhin versuchen, wieder mit den Elementen und den Ahnen in Kontakt zu treten.“

Eines der Mitglieder zeigte einen missmutigen Ausdruck. „Ich habe versucht, sie davon abzubringen, aber ich habe keine Ahnung, wie ich sie dafür bestrafen soll. Immerhin glauben noch immer alle, dass es die Ahnen waren, die uns auftrugen, die Draenei anzugreifen, dass sie uns vor der Bedrohung durch die Draenei warnten.“ Seine Worte klangen nach einer Verteidigung.

Gul’dan lächelte. „Ja, stimmt. Damit haben wir sie alle eingefangen und auf unsere Seite gebracht.“ Er schaute zu Ner’zhul herüber. Der alte Schamane bemerkte seinen Blick und schlug die Augen nieder.

„Aber das ist nicht länger nötig“, sagte Gul’dan. „Wir müssen sicherstellen, dass es kein Zurück mehr zu den alten Traditionen gibt. Bisher war uns das Kriegsglück hold, und mit den Ogern wird es weiterhin auf unserer Seite sein. Aber wenn es Rückschläge gibt, wenn eine Schlacht mal nicht zu unseren Gunsten ausgeht, dann wird man denen, die immer noch dem Schamanentum anhängen, ein offenes Ohr schenken. Das darf auf keinen Fall passieren.“ Er rieb sich gedankenvoll das Kinn. „Wir müssen mehr tun, als die Hexenmeister

zu ermutigen. Wir müssen das Schamanentum unterbinden. Es wäre von Vorteil, würden die Ahnen tatsächlich mit ihren Nachfahren reden.“

Wieder schaute er Ner’zhul an. Erst als er zum heiligen Berg gereist war, hatte er mit den Ahnen sprechen können und entdeckt, was wirklich geschah. Bis dahin war Ner’zhul, so machtvoll er auch gewesen war, auch nur ein Werkzeug Kil’jaedens gewesen.

Tief in körperlosen Träumen schwammen die Wesen, die aus Licht bestanden. Sie hatten Erinnerungen an das, was gewesen war, und sie hatten Einblicke in die Zukunft. Lange hatten sie an diesem Ort verweilt, genährt von dem Anderen, der wie sie war und doch nicht war wie sie. Und der, wie sie spürten, langsam schwand. Bisher hatten sie Friede und Ruhe gehabt. Aber Schändung, Hass und Gefahr hatten diesen Frieden zunichte gemacht. Sie konnten die geliebten Lebenden, wenn diese schliefen, nicht mehr erreichen. Und die geliebten Lebenden kamen nicht mehr, um das heilige Becken aufzufüllen, womit sie, ohne es zu wissen, den Anderen am Leben hielten. Nur der Betrogene war gekommen, hatte geweint und gebettelt, aber er war zu tief in den Betrug verwickelt gewesen, um ihnen zu helfen.

Plötzlich wurde ihr tiefer Traum unterbrochen. Eine Erschütterung durchlief sie, Schmerz quälte sie, und sie riefen den Anderen um Hilfe an. Aber er konnte ihnen nicht helfen, er konnte sich nicht einmal selbst helfen. Die dunklen unheiligen Kreaturen, die einst Geschöpfe der Schönheit gewesen waren, kamen. Die Ahnen spürten ihre Nähe. Sie kamen, unaufhaltsam, vereinten ihre Kräfte und schufen einen Ring aus Dunkelheit um den Fuß des Berges. Sichtbare Dunkelheit ging von den verderbten Kreaturen aus, die Sargeras verfallen waren, angezogen von dem Versprechen der Macht, genährt von dem Versprechen ewiger Vernichtung. Die Ahnen spürten das Aufschäumen konzentrierten Hasses, der sich in eine Erscheinung aus grünlichschwarzer Energie bündelte. Sie peitschte um sich wie ein abgeschlagener Tentakel und suchte eine grauenhafte Vereinigung. Langsam, aber unaufhaltsam wuchs ihr Würgegriff, bis ein Band aus dunkler Energie den Berg versiegelte und jeden Orc daran hinderte, hineinzukommen, und jede Seele, den Berg zu verlassen.

Da schrie der Andere auf. Ohne die Schamanen, die ihm das Wasser brachten, war er nicht in der Lage, sich selbst zu heilen. Und ohne den Anderen würde es wahrscheinlich keine Ahnen mehr geben.

Weit entfernt zuckten einige Orcs, die sich selbst als Schamanen sahen, im Schlaf und begannen zu weinen. Ihre Träume wurden zu Albträumen von endloser Qual und unentrinnbarem Untergang.

18

Ich bin einer aus der zweiten Generation. Der zweiten Generation von Schamanen, so wie ich der Anführer der zweiten und – wie ich hoffe – besseren und weiseren Generation der Horde bin. Ich habe mit den Elementen und Geistern gesprochen, und ich habe gespürt, wie sie viele Male harmonisch mit mir zusammengearbeitet haben. Genauso oft haben sie aber auch ihre Hilfe verweigert.

Aber ich habe nie die Geister der Ahnen gesehen, nicht mal in meinen Träumen. Meine Seele verlangt nach solch einer Verbindung. Bis vor Kurzem wagten die, die bereits den Pfad des Schamanen gegangen waren, nicht einmal davon zu träumen, ihn wieder beschreiten zu können. Und dennoch tun sie es jetzt.

Vielleicht wird eines Tages die Barriere zwischen uns und den geliebten Toten auch wieder aufgehoben.

Vielleicht.

Aber ich frage mich, ob sie wirklich wussten, wie weit wir uns von ihrer liebenden Lehre entfernt hatten. Ob sie gesehen haben, was wir in Draenor getan haben, was wir Draenor *angetan* haben... Vielleicht würden sie sich selbst jetzt von uns abwenden und uns unserem Schicksal überlassen. Wenn sie das tatsächlich tun, kann ich es ihnen nicht verübeln.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Ghun. Er war der jüngste Hexenmeister des Clans und immer noch, so erkannte Durotan bitter, ein Idealist. Er hatte miterlebt, wie Ghun die Nase über die merkwürdigen Kreaturen gerümpft hatte, die er im Kampf gezwungenermaßen einsetzen musste. Er hatte bemerkt, wie sehr der Junge es bedauerte, wenn ein Feind vor Qual litt. Drek'Thar hatte Durotan auf den Jungen aufmerksam gemacht. „Warum soll man nicht hoffen, dass die Elemente eines Tages wieder mit uns zusammenarbeiten? Und warum darf ich nicht zum Oshu'gun gehen?“

Durotan hatte keine richtige Antwort für ihn. Das Gebot, dass niemand jemals wieder die schamanischen Künste ausüben durfte, war praktisch aus dem Nichts gekommen. Wer es missachtete, musste mit einer Strafe rechnen, Verbannung oder, beim wiederholten Mal, gar mit dem Tod. Es stimmte schon, die meisten der Schamanen hatten sich inzwischen von der alten Lehre entfernt, nachdem die Elemente sie verlassen hatten. Aber was war mit den Ahnen? Warum, in aller

Welt, verbot Gul'dan in dieser Zeit von Krise und Not den Orcs ihren heiligsten Ort zu betreten?

Weil er keine Antwort für den Jungen hatte, der aber eine verdiente, wurde Durotan wütend. Seine Stimme klang schroff.

„Damit wir die Draenei besiegen, hat unser Kriegshäuptling bestimmte Verbündete für uns gewonnen. Diese Verbündeten gaben uns die Kräfte der Hexenmeister, die du kontrollierst. Lüg mich nicht an, ich weiß, dass du sehr zufrieden damit bist!"

Ghuns klauenbewehrte Finger hatten in der Erde gegraben und einen Stein hervorgebracht. Er warf ihn auf und ab. Durotan runzelte die Stirn, als er die Haut des Jungen ansah. Die Trockenheit dieses Ortes und die harschen Bedingungen, unter denen sie schon seit zwei Jahren arbeiteten, hatten ihren Tribut gefordert. Die normalerweise weiche braune Haut, die sich über die Muskeln straffte, war trocken und fleckig geworden. Gedankenverloren rieb sich Ghun ein Stück raue Haut ab, und Durotan sah die neue Haut darunter.

Sie hatte eine grünliche Färbung.

Für einen Moment drohte ihn die Panik zu überwältigen, doch Durotan zwang sich, ruhig zu bleiben. Er hatte sich nicht geirrt: Die Haut war tatsächlich grünlich. Er wusste nicht, was das bedeutete, aber es war merkwürdig. Instinktiv lehnte er es ab. Ghun schien das aufzufallen. Er warf den Stein mit einem Grunzen davon und sah ihm nach.

Wäre Ghun älter gewesen, hätte er die Warnung im Tonfall seines Häuptlings erkannt. Aber er war jung und mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt. Deshalb beachtete er die Warnung nicht.

„Die Zauber... die Kreaturen, die mir gehorchen... Ich bin mit ihrer Wirkung sehr zufrieden. Aber nicht damit, *wie* sie wirken. Es fühlt sich... es fühlt sich *falsch* an, mein Häuptling. Töten ist töten, und die Elemente gaben mir die Macht, meinen Feind zu töten, ebenso wie die neuen Kräfte es tun. Wir befinden uns in diesem Krieg, weil uns die Ahnen befohlen haben, die Draenei zu vernichten. Wieso sagt Gul'dan dann, dass wir nicht mit ihnen reden dürfen?"

Etwas in Durotan drehte durch. Er stieß einen wilden Schrei aus und schlug den Jungen zu Boden. Dann packte er Ghuns Hemd und brachte sein Gesicht ganz nah an das Gesicht des erschreckten jungen Hexenmeisters.

„Das ist uninteressant!", schrie er. „Ich werde tun, was für die Frostwölfe das Beste ist. Und derzeit ist es das, was Gul'dan und Schwarzfaust uns sagen. Gehorche diesem neuen Gebot!"

Ghun starrte ihn an. So schnell sie gekommen war, verschwand die Wut auch wieder und hinterließ Bedauern. Durotan ergänzte in einem harschen Flüstern, das für den Jungen allein bestimmt war: „Ich kann dich nicht schützen, wenn du es trotzdem tust."

Ghun schaute ihn an, seine Augen glühten orange, dann schaute er zu Boden und seufzte. „Ich verstehe, mein Häuptling. Ich werde dem Frostwolf-Clan keine Schande machen."

Durotan ließ ihn los. Ghun trat zurück, verneigte sich und ging. Durotan haderte mit sich. Ghun spürte, dass sich die Dinge in die falsche Richtung entwickelten. Aber ein einziger Junge, der versuchte, die Elemente zu kontaktieren, konnte nichts dagegen tun.

Genauso wenig wie ein einzelner Häuptling, dachte Durotan bitter.

Eine heilige Stätte war das Nächste, was die Horde eroberte.

Nur kurz nach dem Verbot des Schamanentums kam der Befehl, zu einem Ort zu gehen, den die Draenei „Tempel von Karabor" nannten. Obwohl er nah am Schattenmondtal lag, der Heimat von Ner'zhuls eigenem Clan, hatte kein Orc den Tempel zuvor gesehen. Es war ein heiliger Ort, und als solcher war er von den Orcs respektiert worden. Zumindest bis Schwarzfaust vor der versammelten Armee stand und über die sogenannte „Spiritualität" der Draenei sprach.

„Die Städte, die wir bislang eingenommen haben, dienten nur der Übung", verkündete Schwarzfaust. „Schon bald werden wir ihre Hauptstadt zerstören. Aber bevor wir ihre wichtigste Stadt zerschmettern, werden wir sie als Volk vernichten. Wir werden diesen verdammten Tempel stürmen! Ihre Statuen zerstören! Alles, was ihnen etwas bedeutet, vernichten! Ihre geistigen Führer töten! Sie werden ihr Herz verlieren, und dann... dann wird die Einnahme ihrer Hauptstadt so leicht sein wie einen blinden Wolfwelpe zu töten."

Durotan, der bei den anderen bewaffneten Kriegern stand, schaute Orgrim an. Wie es fast immer der Fall war, stand sein alter Freund an Schwarzfausts Seite. Orgrim war ein Meister darin geworden, seine Gefühle zu verbergen. Aber er konnte sie vor Durotan nicht vollständig verstecken. Der Tempel war Velens Zuhause. Der Prophet hatte an dem Tag, als Orgrim und Durotan ihn getroffen hatten, Telmor nur besucht, sein Heim war der Tempel, wo er betete, meditierte und als Prophet und Führer seinem Volk diente. Sie würden ihn an diesem Tag töten, wenn er da war.

Durotan war es schwer genug gefallen, Restalaan umzubringen. Er hätte gern gebetet, dass er nicht gezwungen war, Velen ein Leid anzutun, aber da war niemand mehr, zu dem er hätte beten können.

Sechs Stunden später, als er auf der Obersten der Stufen zum großen Sitz des Tempels der Draenei stand, würgte er fast bei dem Gestank, der seine Nüstern erfüllte. Der inzwischen vertraute Geruch von Draenei-Blut, der Gestank nach Urin und Fäkalien und der schwere Geruch der Angst erfüllten die Luft. Hinzu kam der widerlich süßliche Geruch des Weihrauchs.

Durotan beugte sich vor und erbrach sich. Ein saurer Geschmack blieb im Mund zurück. Er schnaufte und würgte, bis sein Magen völlig leer war. Dann spülte er mit zitternden Händen seinen Mund mit Wasser aus und spuckte.

Harsches Gelächter erreichte seine Ohren, und er lief rot an. Er drehte sich um und sah Schwarzfausts Brut Rend und Maim, die ihn auslachten.

„So ist es richtig!“, rief Rend. „Das ist alles, was sie verdienen unsere Kotze und unsere Spucke!“

„Ja“, wiederholte Maim lahm. „Unsere Kotze und unsere Spucke.“ Dann trat er gegen den Körper eines nahe liegenden Priesters, der hellviolette Kleidung trug, und spuckte auf ihn.

Durotan wandte sich vor Ekel und Schrecken ab, aber wohin er auch schaute sah er Orcs, die das gleiche taten wie die Söhne Schwarzfausts: Sie schändeten die Toten. Sie zerhackten sie, plünderten sie aus, zogen ihre blutigen Roben an und trieben ihren Spott damit. Andere stopften schön geschnitzte Schüsseln, Teller und Kerzenhalter in Säcke, während sie die süßen Früchte aßen, die für Gottheiten gedacht waren, die die Orcs nicht verstanden und auch nicht verstehen wollten. Schwarzfaust, der einen weiteren Sieg errungen hatte, hatte eine Art alkoholisches Getränk gefunden und kippte es so schnell in sich hinein, dass ein Teil der grünen Flüssigkeit verschüttet wurde und über seine Rüstung lief.

Was ist aus uns geworden? Mörder von unbewaffneten Priestern, Diebe von Dingen, die ihnen heilig sind, und Leichenschänder! Mutter Kashur, ich bin froh, dass du uns verboten bist. Ich würde nicht wollen, dass du das hier siehst.

„Sie haben den Tempel genommen“, sagte Kil’jaeden. „Aber sie haben meinen Preis noch nicht gefunden.“

Kil’jaedens Stimme klang so honigsüß wie immer, aber sein Schweif schlug erregt.

Gul’dans Magen zog sich vor Furcht zusammen. „Velen, der Verräter, muss es irgendwie gewusst haben“, sagte er. „Er wird immerhin *Prophet* genannt.“

Kil’jaedens massiger Schädel wippte, und Gul’dan war nahe dran zu verzagen. Dann nickt Kil’jaeden langsam.

„Du hast recht“, sagte er. „Wenn er ein leichter und dummer Feind wäre, hätte ich ihn hier gefunden.“

Gul’dan wagte es aufzuatmen. Ein Teil von ihm brannte darauf zu fragen, was Velen einem seiner eigenen Rasse angetan hatte, davon war er nämlich mittlerweile überzeugt, um solchen Hass zu verdienen. Aber Gul’dan war schlau genug, den Mund zu halten. Er konnte mit der unbefriedigten Neugierde leben.

„Nachdem wir den Tempel besetzt haben, großes Wesen, sind alle Überlebenden garantiert in die Stadt geflüchtet. Dort werden sie sich sicher fühlen, ohne zu ahnen, dass sie in der Falle sitzen."

Kil'jaeden spreizte seine Finger und lächelte. „Ja", sagte er. „Ja, der Tempel soll dir gehören. Schwarzfaust ist recht gut in der Zitadelle untergekommen. Aber bevor du deine kleine Marionette die Draenei-Festung angreifen lässt, habe ich für sie ein kleines... *Geschenk."*

Ner'zhul wartete darauf, dass Gul'dan fertig war. Er beobachtete durch halb geschlossene Augen, wie Gul'dan Brief um Brief schrieb. Er bekam Tintenflecken an seinen dicken Fingern, was ihn aber nicht davon abhielt, dieselben Finger *zu benutzen, um ein* Fruchtstück aufzunehmen oder sich ein Stück Fleisch in den Mund zu stecken. Offenbar waren das wichtige Briefe, denn sonst hätte Gul'dan einen seiner Schreiber damit beauftragt.

Der Tempel war *gesäubert* worden, wie Gul'dan es genannt hatte. Die Priester hatten sich tapfer und dumm der Flut von Orcs entgegengestellt, die sie schnell und grausam getötet hatten. Ner'zhul hatte gehört, dass ihre Körper geschändet worden waren, und stellte fest, dass ein Teil von ihm noch zu so viel Mitleid fähig war, dass ihn der Gedanke krank machte. Diese geschändeten Körper waren längst entfernt worden, so wie die heiligen Gegenstände geraubt worden waren. Große Bereiche des Tempels waren verschlossen worden, denn der Rat und seine Diener brauchten nicht allen Platz. Einige der Möbel wurden von den Mitgliedern des Rats benutzt, den Rest hatte man zerstört oder entfernt und sie durch die finsteren, mit Stacheln versehenen merkwürdigen Dekorationen ersetzt, die mittlerweile die Horde kennzeichneten. Das Gebäude hieß nun der Schwarze Tempel, und statt Priestern und Propheten war er das Heim von Lügnern und Verrätern. Und er, das gestand sich Ner'zhul ein, gehörte dazu.

Endlich war Gul'dan fertig. Er trocknete die Tinte mit Sand, lehnte sich zurück und sah seinen früheren Meister mit kaum verhohlener Abscheu an. „Adressiere sie und bring sie zu den Kurieren. Und beeil dich."

Ner'zhul neigte den Kopf. Er konnte es immer noch nicht über sich bringen, sich vor seinem ehemaligen Schüler zu verbeugen. Und Gul'dan, der genau wusste, dass Ner'zhul keine Bedrohung mehr darstellte, bestand nicht darauf. Ner'zhul setzte sich in den Stuhl, den Gul'dan verlassen hatte, und als dessen schwere Schritte verklangen, begann er sofort zu lesen.

Gul'dan hatte gewusst, dass er die Briefe lesen würde. Und tatsächlich enthielten sie nichts, was Ner'zhul nicht ohnehin schon wusste. Er war eingeweiht in alle Treffen des Schattenrats, obwohl er gezwungen wurde, auf dem kalten Steinfußboden zu sitzen. Er war

sich nicht sicher, warum ihm das erlaubt wurde, nur, dass Kil'jaeden es aus irgendeinem Grund so wollte. Wäre das nicht so, da war er sich sicher, hätte Gul'dan ihn sofort beseitigt.

Er überflog die Worte, und sie machten ihn krank. Er fühlte sich so hilflos wie eine Fliege, die in den dicken Saft, der aus den Olembabäumen lief, eingeschlossen wurde. Allerdings waren die Bäume, die den süßen Nektar absonderten, entweder gefällt worden, weil ihr Holz für die Produktion von Waffen benutzt wurde, oder sie starben einfach. Ner'zhul schüttelte den Gedanken ab und rollte die Botschaften zusammen. Seine Augen fielen auf den Stapel unbenutzten Pergaments und auf das Tintenfass samt Federkiel.

Der Gedanke war so dreist, dass sein Herz für eine Sekunde aussetzte.

Schnell schaute er sich um. Er war völlig allein, und es gab auch keinen Grund für Gul'dan, noch einmal zurückzukommen. Gul'dan, Kil'jaeden, der Rat, sie alle dachten, er – Ner'zhul – wäre endgültig gebrochen, so harmlos wie ein zahnloser Wolf, der seine alten Knochen am Feuer wärmte, bis er in den Schlaf des Todes glitt. Und sie hatten größtenteils Recht.

Größtenteils.

Ner'zhul hatte sich damit abgefunden, dass man ihm seine Kräfte genommen hatte. Seine Kräfte, aber nicht seinen Willen. Wenn ihm auch der genommen worden wäre, er wäre unfähig gewesen, Kil'jaeden zu widerstehen.

Ner'zhul konnte nicht direkt handeln. Aber es war vielleicht möglich, jemanden zu kontaktieren, der das konnte.

Seine Finger zitterten, als er ein Stück Pergament nahm. Er war für einen langen Moment gezwungen, sich selbst zu beruhigen, bevor er irgendetwas Lesbares schreiben konnte. Schließlich kritzelte er eine kurze Nachricht, trocknete die Tinte und rollte das Pergament zusammen.

Der Wolf war zahnlos. Aber der Wolf hatte nicht vergessen, wie man kämpfte.

Mehr Marschbefehle. Durotan hatte sie reichlich satt. Es gab keine Pausen mehr. Nur noch Kampf, Rüstung reparieren, hartes und sehniges Fleisch essen, auf dem Boden schlafen und dann wieder in eine neue Schlacht ziehen. Vorbei waren die Zeiten des Trommelns, Lachens, Feierns und der Rituale. Das perfekte Dreieck des Geisterbergs am Horizont wurde von dem dunklen, bedrohlichen Bild einer Bergspitze ersetzt, die immer wieder schwarzen Rauch ausstieß. Einige erzählten sich, eine Kreatur schliefe tief im Berg und dass sie eines Tages erwachen würde. Durotan wusste nicht mehr, was er glauben sollte.

Als der Kurier eintraf, nahm Durotan die Nachricht entgegen und begann gelangweilt zu lesen. Seine Augen weiteten sich jedoch mit jeder Zeile. Und als er am Ende angelangt war, schwitzte und zitterte er. Er schaute auf und fragte sich besorgt, ob jemand vom Inhalt des Briefes erfahren haben konnte, indem er ihn beim Lesen beobachtet hatte. Orcs liefen an ihm vorbei, Staub auf ihrer rauen, fleckigen Haut und den zerdellten Rüstungen, doch niemand schien ihn zu beachten.

Erlief zu Draka, der einzigen Person auf der Welt, der er diese Neuigkeit anvertrauen durfte. Ihre Augen weiteten sich, als sie las.

„Wer weiß sonst noch davon?“, fragte sie, darum bemüht, möglichst neutral zu schauen.

„Nur du“, sagte er leise.

„Wirst du Orgrim davon erzählen?“

Durotan schüttelte den Kopf. Sein Herz schmerzte. „Das traue ich mich nicht. Er ist Schwarzfaust eidverpflichtet.“

„Glaubst du, Schwarzfaust weiß davon?“

Durotan zuckte mit den Schultern. „Ich habe keine Ahnung, wer was weiß. Ich weiß nur, dass ich meine Leute schützen muss. Und das werde ich.“

Draka schaute ihn lange an. „Wenn wir uns dem als geschlossener Clan verweigern, wird es Aufmerksamkeit auf uns ziehen. Vielleicht bedeutet es sogar Exil oder Tod.“

Durotan deutete auf den Brief. „Alles das ist besser als das, was passiert, wenn wir gehorchen. Ich habe geschworen, meinen Clan zu schützen. Ich werde meine Leute nicht übergeben an…“

Er erkannte zu spät, dass er lauter sprach und sich bereits einige Köpfe zu ihm umdrehten. „Ich werde sie nicht in die Sklaverei schicken.“

Drakas Augen füllten sich mit Tränen, und sie ergriff seinen Arm. Ihre Krallen gruben sich in sein Fleisch. „Das“, sagte sie heftig, „ist der Grund, warum ich deine Gefährtin bin. Weil ich so stolz bin auf dich.“ !

19

Ich bin stolz auf mein Erbe. Ich bin stolz, dass Durotan und Draka meine Eltern sind. Ich bin stolz, dass mich Orgrim Schicksalshammer Freund nennt und mir bei der Führung des Volkes, das er liebt, vertraut.

Ich bin stolz auf den Mut meiner Eltern, und gleichzeitig wünschte ich, sie hätten mehr tun können. Aber ich war nicht an ihrer Stelle. Es ist leicht, sich Jahrzehnte später aus einer sicheren Position heraus zurückzulehnen und Kritik zu üben: „Du hättest das anders machen müssen“ oder „Du hättest besser jenes gesagt.“

Ich verurteile niemanden. Mit Ausnahme der Handvoll Orcs, die genau wussten, was sie taten. Die wussten, dass sie das Leben und die Bestimmung unseres Volkes eintauschten gegen eine kurzfristige Erfüllung ihrer Wünsche. Und sie taten es auch noch mit Freude.

Über die anderen kann ich nur den Kopf schütteln und dankbar sein, dass ich nicht die Entscheidungen fällen musste, die sie zu treffen hatten.

Gul’dan war so aufgeregt, dass er sich kaum zurückhalten konnte. Er hatte auf diesen Augenblick gewartet, seit Kil’jaeden zum ersten Mal davon gesprochen hatte. Er wollte noch schneller vorankommen als selbst sein Meister, aber Kil’jaeden hatte gelacht und ihn zur Geduld gemahnt.

„Ich habe sie gesehen, sie sind noch nicht bereit. Der Zeitplan ist wichtig, Gul’dan. Ein Schlag, der zu früh kommt oder zu spät, tötet nicht, sondern verwundet nur.“

Gul’dan hielt es für eine merkwürdige Metapher, verstand aber, was Kil’jaeden ihm sagen wollte. Endlich jedoch glaubte auch Kil’jaeden, dass die Orcs für den abschließenden Schritt bereit waren.

Der Schwarze Tempel hatte einen Innenhof, der offen zum Nachthimmel war. Als der Tempel noch den Draenei gehört hatte, war der Bereich ein fruchtbarer Garten gewesen, mit einem rechteckigen Becken in der Mitte. Die Eroberer hatten das süße, reine Wasser während der letzten Wochen ausgetrunken und sich nicht darum gekümmert, es wieder aufzufüllen. So war das Becken nicht mehr als Stein und Fliesen. Die Bäume und die blühenden Pflanzen, die darum gestanden hatten, waren längst eingegangen. Auf Kil’jaedens Anweisung hin standen Ner’zhul und Gul’dan neben dem leeren Becken. Keiner wusste, was ihn erwartete.

Einige lange Stunden standen sie in völliger Stille da. Gul'dan fragte sich, ob er den Herrn vielleicht irgendwie verärgert hatte. Der Gedanke trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn. Er sah nervös hinüber zu Ner'zhul. Er fragte sich, ob man den aufsässigen Schamanen für seine Befehlsverweigerung hinrichten würde, und er freute sich ein wenig bei diesem Gedanken.

Sein Geist wanderte, zog verschiedene Foltermethoden in Betracht, die man Ner'zhul antun konnte, als ein plötzliches lautes Donnern erklang. Gul'dan sah zum Himmel. Wo vorher noch Sterne gewesen waren, befand sich auf einmal nur völlige Schwärze. Er schluckte schwer, sein Blick war von der Leere gefesselt.

Plötzlich begann die Dunkelheit zu pulsieren. Es sah aus wie eine Gewitterwolke, schwarz und brodelnd. Dann begann sie sich in Wirbeln zu drehen, erst langsam, dann immer schneller. Wind fuhr durch Gul'dans Haar und wehte durch seine Robe, bis der Wind seine Haut scheuerte. Die Erde unter seinen Füßen bebte. Aus den Augenwinkel heraus sah er, wie sich Ner'zhuls Lippen bewegten, aber er konnte nicht hören, was er sagte. Der Wind war zu laut, das Beben des Bodens unter seinen stetig unsichereren Füßen zu heftig.

Der Himmel riss auf.

Etwas Grelles und Strahlendes donnerte direkt vor Gul'dan und Ner'zhul in die Erde. Es schlug so hart auf, dass Gul'dan stürzte. Eine lange schreckliche Minute lang konnte er nicht atmen, er lag nur auf dem Boden und schnappte wie ein Fisch auf dem Trocknen nach Luft, bis sich schließlich seine Lungen wieder daran erinnerten, wie sie funktionierten, und er sog laut die Luft ein.

Er stand auf, sein Körper zitterte unkontrolliert, und schon wieder verschlug es ihm den Atem angesichts dessen, was er sah.

Es türmte sich über ihm auf. Erdstücke flogen umher, als es die vier Beine schüttelte, die in Hufen endeten und verärgert die riesigen ledrigen Flügel entfaltete. Das Haar war mehr eine Mähne und floss in grünen Ranken über seinen Rücken. Grüne Augen glitzerten wie feurige Sterne, und seine schnappenden Hauer fingen das schwache Licht ein, als es sein Maul öffnete. Es hatte schier endlos viele Reihen scharfer Zähne, und sein Gebrüll wollte Gul'dan dazu zwingen, sich auf dem Boden zu wälzen und in äußerster Panik zu schreien, doch irgendwie blieb er stehen. Das Monster hob die verkrampften Fäuste und schüttelte sie heftig. Dann senkte es den Kopf und schaute sich um.

Was ist das für ein Ding!, schrie Gul'dan lautlos.

Plötzlich erschien Kil'jaeden, schaute auf Gul'dan herab und grinste. „Seht meinen Leutnant Mannoroth. Gut hat er mir gedient, und gut wird er mir dienen. Auf anderen Welten nennt man ihn den Zerstörer. Aber hier ist er der Retter, Gul'dan", sagte Kil'jaeden, und

plötzlich fühlte sich Gul'dan wieder schwach und krank. „Du weißt, welches Angebot ich für dein Volk habe."

Gul'dan schluckte schwer. Er traute sich nicht, Ner'zhul anzuschauen, dessen Blick er auf seinem Rücken spürte.

Ja, er wusste genau, wie Kil'jaedens Angebot aussah: Macht-Macht jenseits aller Vorstellungskraft. Und ewige Sklaverei. Kil'jaeden hatte es bereits Ner'zhul angeboten, aber der Feigling hatte abgelehnt. Er wollte sein Volk nicht verdammen.

Gul'dan kannte solche Skrupel nicht. Seine Gedanken waren ausschließlich auf die Belohnung konzentriert, die Kil'jaeden ihm versprochen hatte.

„Ja, das weiß ich, großes Wesen", sagte Gul'dan, überrascht von der Stärke und Gleichmäßigkeit seiner Stimme. „Ich weiß es, und ich nehme das großzügige Angebot an."

Kil'jaeden lächelte. „Gut. Du bist weiser als dein Vorgänger."

Zufrieden wandte sich Gul'dan an Ner'zhul und grinste ihn hämisch an. Der ältere Schamane starrte flehentlich auf seinen ehemaligen Schüler. Er wagte nicht zu sprechen, aber das musste er auch nicht. Selbst im schwachen Sternenglanz war der Ausdruck in seinem Gesicht deutlich zu erkennen.

Gul'dan lachte und wandte sich wieder Mannoroth zu. Er war immer noch schrecklich beeindruckend, aber Gul'dans Angst war im Angesicht seines überwältigenden Strebens nach Macht verschwunden. Er sah das Wesen an und wusste, dass es so wie er selbst hoch angesehen war bei demjenigen, dem sie beide dienten. Sie waren Waffenbrüder.

„Nur eine spezielle Klinge kann tun, was ich von dir verlange, Gul'dan", rumpelte Kil'jaeden. Er streckte die Hand aus. Der Dolch wirkte klein im Vergleich zu der großen Hand, in der er lag. Aber er war recht groß, als Gul'dan seine Finger darum schloss.

„Er wurde in den Feuern des Berges in der Ferne geschmiedet", sagte Kil'jaeden und zeigte auf den rauchenden Berg. „Meine Diener haben lange hart daran gearbeitet. Du weißt, was zu tun ist, Mannoroth."

Die Kreatur nickte mit ihrem großen Kopf. Ihr Schweif bewegte sich, um seinen Körper im Gleichgewicht zu halten. Sie kniete auf ihren beiden Vorderfüßen nieder und streckte einen Arm aus. Dabei winkelte sie ihre Hand so an, dass das vergleichsweise weiche Fleisch ihres Handgelenks freilag.

Einen Herzschlag lang zögerte Gul'dan. Was, wenn das ein Trick oder Test war? Was, wenn Kil'jaeden *nicht* wollte, dass er das tat? Was, wenn er versagte? Was, wenn Ner'zhul recht hatte?

„Gul'dan", sagte Kil'jaeden, „Mannoroth ist für viele seiner Eigenschaften bekannt. Geduld gehört nicht dazu."

Mannoroth knurrte leise, und seine grünen Augen glitzerten. „Ich bin begierig darauf zu sehen, was passiert. Tu es!“

Gul’dan schluckte schwer, hob die Klinge, zielte auf das Fleisch von Mannoroths freigelegten Handgelenken und schnitt so kräftig zu, wie er konnte.

Er flog rückwärts davon, als ihn der Machtstoß der Kreatur traf, die vor Schmerz brüllte. Benommen hob er den Kopf, blinzelte und versuchte, seinen Blick zu klären.

Flüssiges Feuer sprudelte aus der Wunde, kränklich-grünlich-gelb leuchtete es, als es in das Becken der Draenei-Priester lief. Die Wunde war klein verglichen mit Mannoroths Körper, aber das Blut strömte daraus hervor wie aus einem kleinen Wasserfall. Am Rande bekam Gul’dan mit, dass Ner’zhul, der Schwächling, schrie. Gul’dan konnte seinen Blick nicht von dem Blutstrom losreißen, der floss, ohne zu versiegen, während die Kreatur brüllte und vor Schmerz um sich schlug. Gul’dan stand auf, ging zum Rand des Beckens und war dabei sehr vorsichtig, um nicht mit der Flüssigkeit in Kontakt zu kommen, die aus der Wunde strömte.

„Seht das Blut des Zerstörers!“, rief Kil’jaeden. „Es brennt alle hinweg, die dir nicht dienen wollen, Gul’dan. Es reinigt alle Gedanken von Zögerlichkeit, Verwirrung und Unsicherheit. Es generiert einen Hunger, den du in jede beliebige Richtung lenken kannst. Deine kleine Marionette glaubt, sie regiert die Horde, aber sie liegt falsch. Der Schattenrat denkt, er regiert die Horde, aber auch sie liegen falsch.“

Gul’dan hob den Blick vom Becken mit der glühenden grünen Flüssigkeit, die weiterhin aus Mannoroths verwundetem Arm strömte.

„Gul’dan“, sagte Kil’jaeden, „bald schon wirst du die Horde anführen. Sie sind bereit. Sie dürsten nach dem, was du ihnen geben wirst.“

Gul’dan senkte erneut den Blick und richtete ihn auf die glühende Flüssigkeit.

„Ruf sie zu dir. Lösche ihren Durst und wecke ihren Hunger!“

Der mittlerweile vertraute Klang des Horns weckte die Horde und rief sie bereits vor Sonnenaufgang auf dem Innenhof zusammen. Durotan hatte nicht geschlafen; er schlief nicht mehr viel. Er und Draka standen schweigend auf und begannen sich anzuziehen.

Plötzlich hörte er, wie sie scharf einatmete. Er drehte sich um und sah, dass sie ihn anstarrte. Ihre Augen waren weit aufgerissen.

„Was ist los?“, fragte er.

„Deine… Haut“, sagte sie mit hastiger Stimme.

Er sah auf seine nackte Brust. Seine Haut war trocken und fleckig, und als er sich kratzte, sah die Haut darunter *grün* aus.

Er erinnerte sich, dies vor nicht allzu langer Zeit auf dem jungen

Ghun gesehen zu haben.

„Das ist nur das Licht“, sagte er und versuchte, sowohl seine Gefährtin als auch sich selbst zu beruhigen. Sie ließ sich aber nicht so leicht davon abbringen.

Draka hob den eigenen Arm und kratzte sich. Auch ihre Haut war grün. Sie schaute ihn aus ihren dunklen Augen an. Sie sahen es beide. Es war keine Täuschung.

„Was geschieht mit uns?“, fragte Draka.

Durotan hatte keine Antwort.

Sie zogen sich weiter an, und als er hinausging, schaute Durotan auf seinen Arm, wo der merkwürdige grüne Farbton unter der verbeulten Rüstung verborgen war.

Die Bekanntgabe der Versammlung war gestern Nachmittag während des Trainings mit einigen der jüngeren Orcs eingetroffen. Durotan konnte sich immer noch nicht daran gewöhnen, dass er Kinder sah, die vor einigen Monaten noch kaum laufen konnten, nun aber Schwerter und Äxte mit unglaublicher Kraft führten. Sie schienen zufrieden mit ihrer neuen Situation zu sein, aber Durotan musste jedes Mal gegen den Drang ankämpfen, den Kopf zu schütteln, sobald er sie sah.

Er empfand nicht einmal Neugierde wegen ihres nächsten Ziels. Es würde so wie immer sein: Kämpfen, Raserei, Schänden der Leichen. Neuerdings wurden sogar die Körper der gefallenen Mitglieder der Horde auf dem Schlachtfeld zurückgelassen, dort, wo sie gefallen waren. Ihre Waffen und Rüstungen nahm man, um sie wiederzuverwenden. Manchmal verneigte sich ein Freund oder Familienangehöriger kurz vor einem Leichnam, aber selbst das geschah immer seltener. Vorbei waren die Tage, als man die geehrten Toten nach Hause brachte, wo sie in einer feierlichen Zeremonie verbrannt wurden, damit ihre Geister mit allen Ehren zu den Ahnen gingen. Man nahm sich keine Zeit mehr für solche Rituale. Man nahm sich nicht mal Zeit für die Toten. Man nahm sich überhaupt keine Zeit mehr für irgendetwas, außer Draenei zu töten und Waffen und Rüstungen herzustellen, damit die Horde wieder ausziehen und ihre Aufgabe fortsetzen konnte.

Er stand mit gelangweiltem Blick im Innenhof und wartete auf seine Befehle. Schwarzfaust ritt zu den Toren der Zitadelle, wo sie ihn gut sehen konnten. Es war windig, die Banner der verschiedenen Clans flattern.

„Wir haben einen langen Marsch vor uns!“, rief Schwarzfaust. „Euch wurde gesagt, Verpflegung einzupacken, ich hoffe, ihr habt das auch gemacht. Krieger, eure Waffen müssen bereit sein und eure Rüstung einwandfrei. Heiler, haltet eure Salben, Tränke und Verbände bereit. Aber bevor wir in den Krieg ziehen, ziehen wir in den Ruhm.“

Er hob eine Hand und zeigte in die Ferne, wo der düstere Berg, der sich in den Himmel erhob, schwarzen Rauch ausstieß.

„Das ist unser erstes Ziel. Wir werden den Berg hochwandern – und was dort geschieht, wird für tausend Jahre in Erinnerung bleiben. Ein neues Zeitalter beginnt, und die Orcs werden eine Kraft kennenlernen, wie sie sie nie zuvor erlebt haben."

Er machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen. Dann nickte er, sichtbar zufrieden mit dem Gemurmel, das durch die Menge lief.

Durotan spannte sich. So, heute also...

Wie es seine Art war als jemand, der nicht mehr sagte, als er musste, beendete Schwarzfaust seine aufpeitschende Rede mit einem gebrüllten „Vorwärts!"

Die Horde drängte vor, neugierig und erregt durch Schwarzfausts Worte. Durotan sah schnell zu Draka, die bloß nickte, um noch einmal zu zeigen, dass sie seinen Plan unterstützte. Dann befahl er seinen schweren Füßen, sich in Bewegung zu setzen, und er folgte den anderen.

Es war ein schmaler, tiefer Pfad, der den rauchenden Berg hinauf zu einem großen Plateau führte. Auf Durotan wirkte es fast, als wäre ein Stück der Bergflanke mit einem sauberen Schwertstreich abgeschnitten worden, so unnatürlich eben war das Plateau. Seine Haut kribbelte bei diesem Gedanken. Nur sehr wenig, was in letzter Zeit in seinem Leben geschah, schien natürlich. Drei große Felsplatten aus poliertem Stein lagen in einer Reihe, teilweise in der Erde vergraben. Sie waren schön, aber zur selben Zeit düster. Die Orcs waren müde nach dem langen Aufstieg in der glühenden Sonne mit voller Rüstung, Waffen und Verpflegung. Durotan fragte sich, was die Absicht dahinter war. Es gab keinen Grund, die Krieger vor der Schlacht zu erschöpfen. Vielleicht würden sie ja später angreifen, vielleicht am Morgen, wenn alle wieder erholt waren.

Zu Durotans Überraschung sprach Gul'dan statt Schwarzfaust zu ihnen, nachdem sie sich versammelt hatten und Ruhe eingekehrt war.

„Es ist noch nicht so lange her", begann Gul'dan, „dass wir ein verstreut lebendes Volk waren. Wir kamen nur zwei Mal im Jahr zusammen, und dann auch nur, um zu singen, zu tanzen, zu trommeln und zu jagen."

Er sprach die Worte mit einer Stimme, die vor Geringschätzung triefte. Durotan senkte den Blick. Seit Jahrhunderten waren die Clans zum Kosh'harg-Fest zusammengekommen. Das war nichts Dummes, wie Gul'dans Tonfall unterstellte, sondern etwas Heiliges und Machtvolles. Es hatte verhindert, dass die Clans einander angriffen. Aber es schien, als wäre das schon ein ganzes Leben her, betrachtete

man die Reaktionen der Orcs um ihn herum. Auch sie grunzten abfällig, schwangen ihre Waffen und schauten beschämt. Selbst die, die einst Schamanen gewesen waren.

„Seht uns jetzt an! Wir stehen Schulter an Schulter, Clan neben Clan – der Clan des Lachenden Schädels neben dem Drachenmal-Clan, Schattenhammer-Clan neben Kriegshymnen-Clan. Alle unter der starken, einfühlsamen Leitung von Schwarzfaust, den ihr erwählt habt, dass er euch vereint. Für Schwarzfaust!“

Jubel brandete auf. Durotan und Draka fielen nicht mit ein.

„Unter seiner weitsichtigen Führung und mit dem Segen der Wesen, die uns als ihre Verbündete auserkoren haben, sind wir stark geworden. Und wir sind stolz geworden. Wir haben in zwei Jahren mehr Fertigkeiten und Techniken erlernt als vorher in zwei Jahrhunderten.

Die Bedrohung, die einst über uns schwebte, ist zerschlagen. Und wir brauchen nur noch einen kleinen Anstoß, um sie für immer zu beseitigen. Aber zuerst... zuerst, werden wir uns selbst der Sache verschreiben und dafür im Gegenzug einen Segen erhalten.“

Er bückte sich und hob dann ein seltsames Gefäß hoch. Es sah aus, als wäre es aus dem Horn einer Kreatur geschnitzt. Aber Duro-tan hatte nie eine Spaltfußart mit so einem großen Horn gesehen. Es war gebogen und vergilbt. Merkwürdige Zeichen standen darauf geschrieben, und während die Nacht immer mehr hereinbrach, schienen sie leicht zu leuchten. Und was auch immer dieses Gefäß enthielt, es leuchtete ebenfalls. Als Gul’dan es vor sich hielt, strahlte ein fürchterlich gelb-grünes Licht sein Gesicht von unten an und warf wilde Schatten.

„Dies ist der Kelch der Einheit“, rief Gul’dan mit ehrwürdiger Stimme. „Dies ist der Kelch der Wiedergeburt. Ich biete ihn jedem Anführer jedes Clans, und er kann ihn jedermann in seinem Clan anbieten. Wer will als Erster vortreten, um seine Loyalität zu beweisen und seinen Segen zu erhalten?“

Gul’dan drehte sich ein wenig nach rechts, um Schwarzfaust sehen zu können. Der grinste und öffnete den Mund, um zu antworten, als eine wilde, vertraute Stimme durch die Nacht drang.

Nein, dachte Durotan, *nein... nicht er...*

Drakas Hand umklammerte fest seinen Arm. „Wirst du ihn warnen?“

Durotans Kehle war wie zugeschnürt. Er konnte nicht sprechen, schüttelte nur den Kopf. Nein, der schlanke, aber dennoch imposante Orc, der nach vorn trat, war zwar sein Freund, aber niemand durfte erkennen, dass er wusste, was vor sich ging.

Nicht einmal für Grom Hellschrei.

Der Häuptling des Kriegshymnen-Clans schritt durch die Menge,

bis er vor Gul'dan stand. Schwarzfaust schaute ihn ein wenig verstimmt an. Sicher hatten Gul'dan und Schwarzfaust abgesprochen, dass der Kriegshäuptling zuerst trinken würde.

Gul'dans Mund verzog sich zu einem Lachen. „Immer bereit, den Augenblick zu nutzen, werter Grom", sagte er, verbeugte sich leicht und gab den Kelch mit der wirbelnden grünen Flüssigkeit an Grom. Wellen der Hitze und des Lichts stiegen daraus auf, und Groms Gesicht – bereits bemalt, um Angst bei seinen Gegnern und Respekt bei seinen Verbündeten hervorzurufen – sah noch furchteinflößender aus.

Er zögerte nicht, hob den Kelch an die Lippen und nahm einen tiefen Schluck. Durotan beobachtete ihn und wartete angespannt auf das, was geschehen würde. Vielleicht stammte der Brief ja nicht von jemand Wohlwollendem, sondern jemand mit üblen Absichten, und es würde nicht...

Gul'dan hatte kaum den Kelch von Grom zurückerhalten, als sich der andere Orc versteifte und sich dann schüttelte. Er taumelte einen Moment, und die Menge raunte vor Sorge. Durotan starrte mit Schrecken, als Groms Körper auf einmal pulsierte und zuckte. Vor seinen Augen verbreiterten sich Groms für einen Orc schmale Schultern. Seine Rüstung knackte, als sie sich über den neuen, kraftvolleren Körper spannte. Dann war es vorbei, und Grom straffte seine Haltung. So groß, wie er immer gewesen war, und doch neu gebildet von der grünen Flüssigkeit, die ihn noch kräftiger gemacht und ihm stärkere Muskeln gegeben hatte, ließ er den Blick über die Menge schweifen.

Was Durotan von seinem Gesicht sehen konnte, war glatt und wirkte gesund, war aber vollständig grün.

Grom warf den Kopf zurück und schrie. Der Schrei war lauter, als Durotan ihn jemals hatte schreien hören. Es war, als würde ihm ein Messer durch den Körper schneiden. Durotan hielt sich die Ohren zu, so wie fast jeder andere. Aber er konnte den Blick nicht von Groms Gesicht wenden.

Groms Augen glühten rot.

„Wie fühlst du dich, Grom Hellschrei vom Kriegshymnen-Clan?", fragte Gul'dan mit eigenartiger Milde.

In Groms Gesicht lag ein Ausdruck der Verzückung, und er schien nach Worten zu suchen. „Ich fühle mich... großartig. Ich fühle mich..." Er brach ab und brüllte erneut, als wenn nur dieser urgewaltige Schrei ausdrücken könnte, wie er sich fühlte. „Gebt mir Draeneifleisch zum zerreißen! Gebt mir Draeneiblut – ich saufe es, bis ich nicht mehr kann. *Gebt mir ihr Blut!"*

Seine Brust bebte mit der Leidenschaft seiner Gefühle. Er wirkte, als könnte er eine komplette Stadt mit bloßen Händen

auseinandernehmen. Und Durotan glaubte, dass er das tatsächlich vermochte.

Hellschrei deutete auf seinen Clan. „Krieger des Kriegshymnen-Clans – tretet vor! Nicht einem von euch wird diese Verzückung verwehrt werden!“

Die Kriegshymnen-Krieger liefen nach vorn, alle begierig darauf, das zu fühlen, was ihr Häuptling fühlte. Der Kelch wurde herumgereicht, und einer nach dem anderen trank. Jeder zuckte einen Moment in tiefer Qual, doch jedes Mal schien sich diese Qual in scheinbares Entzücken und offensichtliche Stärke zu verwandeln. Und die Augen von jedem, der trank, färbten sich rot.

Schwarzfaust schaute zu, und sein Blick wurde noch finsterer. Als der letzte Kriegshymnen-Krieger aus dem Kelch getrunken hatte, grunzte er: „Jetzt werde ich trinken!“

Er nahm den Kelch und nahm einen großen Schluck. Dann fasste er sich einen Moment an die Kehle, blieb aber völlig ruhig, während die schwarze Magie ihre höllische Aufgabe erfüllte. Er hatte seine Rüstung ausgezogen, und so war das Anwachsen seiner Muskeln unter der grünen Haut gut zu sehen.

Er winkte seinen Söhnen, und Maim und Rend schubsten andere Orcs aus dem Weg. Durotan sah wie Griselda, Schwarzfausts einzige Tochter, zögerte, bevor auch sie vortrat, um zu trinken.

Schwarzfaust lachte sie aus. „Du nicht!“, schnarrte er.

Griselda zuckte zurück, als hätte er sie geschlagen. Doch Durotan, der das Mädchen immer gemocht hatte, stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Schwarzfaust wollte sie beschämen. Stattdessen hatte er ihr unwissentlich ein großes Geschenk gemacht.

Schwarzfaust winkte Orgrim zu sich. „Komm, Freund Orgrim! Trink mit mir!“

Selbst als sein bester und ältester Freund gerufen wurde, um die verderbliche Flüssigkeit zu trinken, konnte Durotan nicht sprechen. Aber dankbarerweise musste er das auch nicht.

Orgrim neigte den Kopf. „Mein Häuptling, ich werde diesen Ruhm nicht von dir nehmen. Ich bin dein Stellvertreter, nicht der Häuptling selbst. Mir verlangt auch nicht nach dieser Position.“

Durotan sackte vor Erleichterung zusammen. Orgrim sah, was Durotan gesehen hatte. Auch wenn er nicht wusste, was Durotan wusste, so war er kein Narr. Er hatte seine eigene Seele, und er würde sie nicht aufgeben für diese Art Macht, die den Körper stärkte und die Augen im düsteren Rot glühen ließ.

Nun stellten sich die anderen Häuptlinge der Reihe nach auf. Sie waren begierig auf diesen Segen, der zwei ihrer berühmtesten und respektiertesten Häuptlinge so begeisterte. Nur Durotan rührte sich nicht.

Drek'Thar beugte sich zu ihm hin und flüsterte: „Mein Häuptling, trinkst du denn nicht?"

Durotan schüttelte den Kopf. „Nein. Und ich werde auch niemandem aus meinem Clan erlauben, davon zu trinken."

Drek'Thar blinzelte erschreckt. „Aber... Durotan, es ist offensichtlich, dass dieser Trank große Kraft und Energie bringt. Du wärst ein Narr, nicht davon zu trinken."

Durotan schüttelte erneut den Kopf und erinnerte sich an den Inhalt der Botschaft. Zuerst war er skeptisch gewesen, aber inzwischen war er sicher. „Ich wäre ein Narr, würde ich es tun", sagte er ruhig. Als Drek'Thar protestieren wollte, ließ er seinen früheren Schamanen mit einem Blick verstummen.

Durotan erinnerte sich an die Worte des Draenei-Propheten Velen. *„Wir entschieden uns gegen die Sklaverei und wurden dafür verbannt"*. Durotan wusste, wenn die Orcs erst aus dem Kelch getrunken hatten, gehörte ihnen ihr Wille nicht mehr. Gul'dan tat das, was die Anführer der Eredar auf ihrer Heimatwelt getan hatten – er verkaufte sein Volk in die Sklaverei. Die Geschichte wiederholte sich. Vielleicht würden er und sein Clan so wie die Draenei bald die „Verbannten" genannt werden.

Doch was er tat, war richtig. Er erkannte, dass mittlerweile alle Häuptlinge außer ihm getrunken hatten, und der Moment, den er gefürchtet hatte, gekommen war.

Gul'dan winkte ihn nach vorn. „Mächtiger Durotan, Held von Telmor!" Durotan zwang sich dazu, sich nichts anmerken zu lassen. „Komm zu den anderen Häuptlingen. Trink deinen Teil aus dem Kelch."

„Nein, Gul'dan, das tue ich nicht!"

Im Licht der Fackeln konnte Durotan sehen, dass ein Muskel nahe Gul'dans rechtem Auge zuckte. „Du verweigerst dich? Glaubst du, du bist besser als die anderen? Glaubst du, du brauchtest den Segen nicht?"

Die anderen Häuptlinge schauten ihn finster an, mit schnaufendem Atem, als würden sie laufen.

Durotan schüttelte den Kopf. „Es ist meine Entscheidung."

„Vielleicht denken andere aus deinem Clan anders", entgegnete Gul'dan und breitete die Arme aus. „Wirst du sie trinken lassen?"

„Nein. Ich bin der Häuptling des Frostwolf-Clans. Und dies ist *meine* Entscheidung!"

Gul'dan schritt herab von der Obsidianplatte und trat auf Durotan zu. Er beugte sich zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr: „Was weißt du? Und wie hast du es erfahren?"

Zweifellos wollte er ihn einschüchtern, aber stattdessen wurde Durotan von neuer Hoffnung erfüllt. Gul'dan fühlte sich bedroht. Aber

anstatt einen Mörder zu schicken, der Durotan in der Nacht meuchelte, wollte er ihn auf diese Weise bezwingen. Doch seine Worte hatten gerade die Wahrheit der Botschaft bestätigt, und er hatte zudem zugegeben, dass er nicht wusste, von wem diese Nachricht stammte. Durotan erkannte, dass er überleben und seinen Clan dennoch beschützen konnte.

Er entgegnete ebenso leise: „Ich weiß genug. Und du wirst nie erfahren, wie ich es erfahren habe."

Gul'dan trat zurück und lächelte. „Es ist tatsächlich deine Entscheidung, Durotan, Sohn des Garad. Aber wenn du dich solch einer Segnung verweigerst, musst du mit den Konsequenzen leben."

Die Worte waren doppeldeutig, aber Durotan kümmerte es nicht.

Gul'dan ging zu seinem Platz zurück und schrie der Menge zu: „Alle, die die Segnung des mächtigen Kil'jaeden, unseres Wohltäters, erhalten wollten, haben sie erhalten. Denkt an diesen Ort als heiligen Boden, weil hier die Orcs zu etwas Größerem wurden. Denkt von diesem mächtigen Berg als Kil'jaedens Thron, von wo aus er uns beobachtet und uns bei unserem Tun segnet, damit wir mehr erreichen, als es uns sonst möglich wäre."

Er trat zurück und nickte Schwarzfaust zu. Dessen Augen glühten rot. Er hob die Arme und schrie: „Heute schreiben wir Geschichte. Heute greifen wir die letzte Festung unserer Feinde an. Wir werden ihnen die Glieder abreißen. Wir werden in ihrem Blut baden. Wir werden durch die Straßen ihrer Hauptstadt stürmen wie ihr schlimmster Albtraum. Blut und Donner! Sieg der Horde!"

Durotan schauderte. An diesem Abend noch? Es war keine Strategie besprochen worden, und das Ziel ihres Angriffs war mehr als eine kleine Siedlung oder ein Dorf. Das war die Hauptstadt der Draenei. Das war ihre letzte Zuflucht, und Durotan war sicher, dass sie härter kämpfen würden als je zuvor, wie in die Enge getriebene Tiere. Er erinnerte sich an die großen Kriegsmaschinen, die gebaut worden waren. Schwarzfaust hatte sie vorgeschickt, wohin, wusste weder Durotan noch sonst ein Orc.

Wahnsinn. Das alles war Wahnsinn.

Und als die Masse, die ihn umgab, schreiend zujubeln begann und er ihre Augen sah, die wirkten wie zwei Nadelköpfe aus rotem Licht, erkannte er, dass dieses Wort besser passte, als ihm lieb war. Diejenigen, die von dem verderbten Trunk genommen hatten, waren tatsächlich dem Wahnsinn anheimgefallen!

Grom Hellschrei tanzte nah am Feuer, wedelte mit den neuen, muskulösen Armen und warf den Kopf in den Nacken. Der Feuerschein tanzte auf der einst braunen Haut, die nun grün war. Durotan, krank und verwirrt vor Schreck, schaute in die glühenden roten Augen, die denen der versklavten Kreaturen so ähnlich waren, die die

Hexenmeister kontrollierten. Die grüne Haut war vom selben Farbton, wie er bereits die Haut der Hexenmeister befleckte und inzwischen auch die von Durotan und seiner Gefährtin.

Er dachte an den Inhalt der Botschaft, geschrieben in der archaischen Sprache, die einige wenige der gut ausgebildeten Schamanen und Clanführer kannten:

> Du wirst aufgefordert zu trinken. Lehne ab. Es ist das Blut verderbter Seelen, und es wird dich verderben und all die, die davon trinken. Es wird dich für immer versklaven. Bei der Liebe all dessen, was uns früher teuer war – lehne ab!

Die alte Sprache hatte ein einziges Wort für „verderbte Seelen“.

Das waren die Wesen, die durch den Willen der Hexenmeister kontrolliert wurden. Die Flüssigkeit, die jene getrunken hatten, die Durotan einst Freund und Feind nannte, war das Blut von so einer Kreatur gewesen. Nun beobachtete Durotan, wie die verderbten Seelen, zu denen auch die Orcs geworden waren, wie wahnsinnig im Schein des Feuers tanzten, bevor sie den Berg hinabstürmen würden, erfüllt von unnatürlicher Wut und Energie, um die am besten befestigte Stadt anzugreifen, die diese Welt je gesehen hatte.

Verderbte Seelen.

Dae’mons.

Dämonen.

20

Ich habe mit vielen gesprochen, die bei der Zerstörung der Stadt Shattrath dabei waren. Wenn ich sie danach frage, sind ihre Gedanken unklar, und ihre Erinnerung ist unpräzise. Selbst Drek'Thar, der sich an so vieles mit erstaunlicher Genauigkeit erinnert, stammelt und zögert, wenn ich ihn nach Details frage. Es ist, als ob die, die das Dämonenblut getrunken hatten, sich nur an ihre Wut erinnern können. Und selbst die wenigen, die wie Drek'Thar nichts davon tranken, bekommen alle Einzelheiten nicht mehr zusammen. Als ob diese schreckliche Gräueltat vergessen werden will.

Fest steht, dass einige Draenei den Angriff überlebten; ich habe die armen, mitleiderregenden Geschöpfe, die einst die herrlichen Draenei waren, mit eigenen Augen gesehen, wie sie einsam durch Azeroth zogen, als gebrochene Gestalten nach einer Heimat suchend. Diese „Verlorenen" verdienen unser Mitleid.

Deshalb sind diese Aufzeichnungen ein wenig ungenau, was ich bedauere. Diese Momente, so dunkel sie auch sein mögen, sollten nicht in Vergessenheit geraten. Aber das ist die Aufgabe der Chronisten.

Die Orcs rannten den Pfad hinab, erfüllt von dem wilden Drang, zu töten und alles zu zerstören. Einige waren derart voll Zorn und Hass, dass sie auf Steine eindroschen, als sie daran vorbeiliefen. Einige brüllten vor Wut. Andere schauten grimmig und strahlten eine tödliche Stille aus; sie sparten sich ihre Energie auf, um sie im richtigen Moment einzusetzen.

Während des langen Laufs hatte Durotan mehr Angst vor seinen eigenen Leuten, Wesen, die er einst Freunde genannt hatte, als vor den keulenbewehrten Ogern oder den Draenei. Kalter Schweiß lief ihm übers Gesicht, er zitterte, jedoch nicht aus Angst um sich selbst –er fürchtete sich vor dem, was als Nächstes passieren würde. Dabei sorgte er sich nicht um die Draenei, deren Schicksal bereits feststand, sondern um die Orcs. Auf dem Weg nach Shattrath konnte er sich nicht dazu überwinden, sie „Die Horde" zu nennen.

Plötzlich holte sie ein fürchterliches Rumpeln von den Füßen. Sie standen wieder auf, schauten sich um und sahen, was die Erschütterung verursacht hatte.

Es wirkte so, als wäre der Berg explodiert. Flüssiges Feuer wurde

in die Nacht geschleudert, dann stürzte es wieder hinab und spritzte in die zerklüftete Bergspitze. Es leuchtete und glühte wie das Dämonenblut, das die Orcs gerade erst getrunken hatten, obwohl seine Farbe orangegelb war und nicht von bedrohlichem Grün. Mehr und mehr geschmolzenes Gestein wurde aus dem Berg geschleudert. Es war ein herrlicher und zugleich auch erschreckender Anblick.

Die Orcs sahen es als ein Zeichen, und Jubel brandete auf. Kurz feierten sie den Berg, den Thron von Kil'jaeden, der ihr Unternehmen segnete. Dann drehten sie sich um und stürmten weiter die Bergflanke hinab.

Eine Meile vor der Stadt wurden sie langsamer. Ein Bereich war vor nicht allzu langer Zeit gerodet worden, und zunächst schauten sich die ersten eintreffenden Orcs verwirrt um. An diesem Ort hatten sie sich sammeln sollen. An diesem Ort hätten eigentlich die Kriegsmaschinen für sie bereitstehen sollen.

Plötzlich materialisierte etwas vor ihren Augen. Die Orcs zuckten zurück und zischten. Dann begannen sie, das große Ding anzuknurren. Es ragte hoch über sie auf, war dreimal größer als selbst der größte Oger. Das Rot seines Körpers reichte von seinen behuften Füßen bis zur Spitze seines zuckenden Schweifs, von seinen vorstechenden Hörnern bis zu seinen scharfen schwarzen Nägeln. So etwas Großes hatten sie noch nie gesehen, aber seine Gestalt... Durotan starrte das Wesen an und dachte, dass es exakt so aussah wie ein riesiger rothäutiger Draenei. Die plötzliche Erkenntnis, dass die Orcs in einen persönlichen Konflikt gezogen worden waren, der sie niemals etwas angegangen war, überkam ihn wie eine Flutwelle.

„Ihr habt nichts zu befürchten und alles zu feiern, ihr, die ihr mir Gefolgschaft geschworen habt!", rief die Kreatur mit einer Stimme, die bis ins Mark ging. „Ich bin Kil'jaeden, das schöne Wesen, derjenige, der schon seit Anbeginn bei euch war. Ich bin erschienen, als Anführer der ruhmreichsten Schlacht aller Zeiten. Einst haben sich die Draenei gegen euch verschworen, verbargen eine ganze Stadt vor euren Augen. Aber ihr habt die Stadt zerstört und ihren Tempel erobert. Alles, was bleibt, ist diese letzte Schlacht, und dann ist die Bedrohung ausgelöscht. Der grüne Stein, der einst die Stadt Telmor verbarg, verbirgt vor ihnen nun ihren eigenen Untergang. *Kehla men samir, solay lamaakahl!"*

Die Illusion verschwand, und auf einmal befanden sich vor ihnen Dutzende Katapulte, Rammböcke und andere Belagerungswaffen aller Art. Neben den Kriegsmaschinen standen ruhig die Oger, ihre dummen Gesichter von Hingabe erfüllt. Sie trugen Waffen, die extra für ihre Größe gemacht worden waren. Durotan schätzte, dass es mindestens drei Dutzend waren, jeder bereit zum Kampf. In ihren Fäusten sahen die riesigen Waffen wie Spielzeuge aus.

„Es gibt noch mehr“, sagte Kil’jaeden und winkte mit seinen Händen. Die Hexenmeister schrien alle und fassten sich an die Köpfe, dann blinzelten sie und lachten. „Neue Zauber sind in euren Geist eingedrungen. Nutzt sie gut. Vernichtet die Draenei *-jetzt!“*

Als hätte er ein Tor geöffnet, setzte sich die blutdurstige Schar in Bewegung. Einige Oger schoben die Belagerungsmaschinen, mit denen sie die Mauern der Stadt brechen würden, mit einer Kraft, die Durotan nie zuvor erlebt hatte. Die anderen stampften zu den Orcs und wirbelten dabei die immens schweren Waffen mit unglaublicher Leichtigkeit. Andere Orcs waren dem Blutrausch zu sehr verfallen und rannten einfach in Richtung Stadt. Was sie dort tun würden, wusste Durotan nicht, aber er und sein Clan folgten pflichtgemäß.

Die von den Ogern geschobenen Kriegsmaschinen und die Orcs bewegten sich vorwärts. Aber noch bevor sie in Position kamen, wurden die Stadtmauern attackiert. Riesige und grün leuchtende Steine fielen vom Himmel und schlugen in die Stadt ein. Türme und Zitadellen, die sich über den Mauerrand erhoben, zerbarsten und stürzten ein, und auch die Mauer selbst gab an einigen Stellen nach. Aber das Gefährliche war nicht, dass die Felsen vom Himmel fielen. Der eigentliche Schrecken zeigte sich erst, als sie am Boden aufschlugen.

Mit beängstigendem Tempo entstanden aus den Felsen Kreaturen, die scheinbar selbst aus grünem Stein bestanden. Sie hämmerten gegen die Mauern, unterstützt von normalen Steinbrocken, die von den Katapulten geschleudert wurden. Riesige Baumstümpfe donnerten gegen die Tore. Zwei Oger schlugen mit ihren Knüppeln gegen das Haupttor, und das Holz erzitterte. Von drinnen konnte Durotan gleichermaßen Wut- und Schreckensschreie hören, als die Draenei gegen die Kreaturen kämpften, die die Hexenmeister „Die Infernalischen“ nannten. Die meisten der Hexer nutzten diese neuen Diener, aber ein paar hatten auch noch immer kleinere Kreaturen unter ihrem Befehl, weil sie ihnen vertraut waren.

Die Stadt konnte einem solchen Angriff nicht lange standhalten. Mit einem lauten Krachen stürzte ein weiterer Bereich der Mauer ein. Eine Flut aus zornigen Orcs und brüllenden Oger brach waffenschwingend durch die Bresche. Durotan blieb, wo er war, und beobachtete, wie die Orcs kämpften, töteten und starben.

Ihre vorherige Raserei und Wut war nichts verglichen mit dem, was er nun sah. Es gab keine Strategie, keinen Versuch zur Verteidigung, keine Rufe zum Rückzug, wenn sie notwendig gewesen wären. Dies war nichts anderes als ein blindwütiges Hauen und Stechen und Erschlagen, Tod austeilen und empfangen. Stumpfsinnig liefen sie in einige Fallen der Verteidiger. Von den Ogern konnte man nichts anderes erwarten, und Durotan betrauerte sie nicht, als sie

fielen. Aber die Orcs... sie gaben sich ganz dem Blutrausch hin, der durch ihre Adern pulsierte, und stießen wilde Kriegsschreie aus.

Dutzende... nein, *Hunderte* würden in dieser Schlacht sterben. Bei Sonnenaufgang würden die Straßen der Schlacht überfüllt sein mit grünen und blauen Körper. Es war das reinste Massaker, Chaos regierte gemeinsam mit den Abgründen des Wahnsinns. Durotan führte seine Axt. Er hatte keine Wahl, denn es hieß: töten oder getötet werden. Und obwohl er wusste, dass sein Volk auf einem dunklen Pfad wandelte, wünschte er ihm nicht den Untergang.

Kil'jaeden und Mannoroth standen beisammen, beobachteten, wie die grünen Meteore, die die Infernalischen beherbergten, zu Boden krachten.

„Sie schwärmen aus wie Insekten", grunzte Mannoroth.

Kil'jaeden nickte zufrieden. „In der Tat. Es ist herrlich anzusehen. Ich bin sehr zufrieden."

„Was kommt als Nächstes?"

Kil'jaeden wandte sich leicht überrascht an seinen Leutnant. „Als Nächstes? Es gibt nichts Nächstes. Die Orcs haben ihre Aufgabe erfüllt. Sie verbrennen innerlich, mein Freund, und zwar durch dein Blut. Es wird sie verzehren, es sei denn, sie finden ein Ventil dafür, und dieses Ventil ist der Tod jeden Draeneis auf dieser Welt."

Das Feuer und das leuchtende grüne Licht erhellten die Ferne.

„Es ist gut, dass du hier fertig bist", sagte Mannoroth. „Archimonde sagt, dass du deine Zeit verschwendest. Unser Meister braucht uns anderswo."

Kil'jaeden seufzte. „Da hast du recht. Sargeras wartet. Er war sehr geduldig mit mir. Ich bereue zwar, dass ich es nicht miterlebe, wie sie Velen umbringen. Aber gut, es muss reichen zu wissen, dass es geschieht. Lass uns gehen."

Er machte eine Geste, und er und sein Leutnant verschwanden.

„Was meinst du damit, dass er nicht da war?", kreischte Gul'dan.

Das konnte nicht sein!

„Wie ich bereits sagte", knurrte Schwarzfaust, „wir haben die ganze Stadt durchsucht, doch Velen haben wir nicht gefunden."

„Vielleicht hat ihn ein übereifriger Orc zuerst gefunden und seinen Körper verstümmelt", meinte Gul'dan nervös. Das waren keine guten Neuigkeiten. Er hatte Schwarzfaust angewiesen, den Körper des Propheten Velen zu suchen und ihm dessen Kopf zu bringen.

„Möglich. Sogar wahrscheinlich", sagte Schwarzfaust. „Aber nach dem, was du mir erzähltest, könnte selbst sein in Stücke gehackter Körper nicht mit dem eines gewöhnlichen Draenei verwechselt werden."

Gul'dan schüttelte den Kopf. Er war besorgt. Die Draenei hatten

blaue Haut und schwarzes Haar Velen, ihr Prophet, hatte bleiche weiße Haut und weißes Haar. Solange nur ein Stück seiner Haut existierte, würde man ihn erkennen.

„Du hast die ganze Stadt durchsucht?“

Schwarzfausts Augenbrauen zogen sich zusammen. „Das sagte ich dir doch schon!“, grollte er. Sein Atem beschleunigte sich, und seine Augen leuchteten noch roter vor Wut.

Gul’dan nickte. Obwohl die Orcs im Blutrausch waren, hatten sie sicherlich gründlich nach dem Leichnam gesucht, den ihr Anführer so begehrte. Die Belohnung war zu hoch, die Strafe, wenn sie ihn übersahen und er später doch noch gefunden wurde, zu schlimm.

Irgendwie war Velen entkommen. Das bedeutete, dass noch andere Draenei dort draußen waren.

Eine plötzliche Panik befiel Gul’dan. Sein Herz raste, als er sich fragte, wie viele ihm wohl durch die Finger gerutscht waren und wohin auf dieser riesigen Welt sie sich gewandt haben könnten.

Einst besaß Velen einen eigenen Tempel, voll mit Priestern und Dienern, in dem er meditieren und beten konnte. Nun saß er in einem kleinen Raum. Er war einer von denen, die überhaupt noch einen Raum hatten. Er hielt den violetten Kristall in der Hand, und Tränen liefen ungehemmt über sein Gesicht.

Er sah den Untergang der Stadt. Er hatte bleiben wollen, hatte in der Schlacht seine mächtige Magie einsetzen wollen. Aber das hätte den Tod bedeutet, nicht nur seinen eigenen, sondern den seines ganzen Volkes. Sie brauchten einen Anführer. Die Orcs, die von dämonischem Blut getrunken hatten, brannten darauf zu töten. Ihre Mordgier würde nicht befriedigt sein, bevor nicht der letzte Draenei auf Draenor ausgelöscht worden war. Die Orcs gehörten jetzt zu Kil’jaedens und Sargeras’ Brennender Legion. Sie waren zahlreich, und Velen blieb keine andere Wahl, als die Stadt aufzugeben, weil es nichts gab, dass er zu ihrer Rettung tun konnte.

Genauso wenig konnten *die* Orcs gerettet werden. Der einzige Hoffnungsschimmer war ein einzelner Clan, dessen Mitglieder nicht von dem Blut getrunken hatten, nicht den Bund eingegangen waren, deren Herzen und Verstand ihnen immer noch selbst gehörten. Rund achtzig Orcs zählte dieser Clan. Achtzig, um gegen ein Dutzend anderer Clans zu stehen, deren Kriegshäuptling der Schlimmste von allen war. Die Orcs würden von nun an von den Draenei wie verrückte Tiere behandelt werden, wann immer sie ihnen begegneten. Auch wenn die Orcs nicht wussten, was sie taten, mussten sie trotzdem sterben.

Velen hatte die Stadt evakuieren wollen, damit sie leer war, wenn die Orcs über sie herfielen. Er wollte so viele Leben der Draenei wie

möglich retten. Aber Larohir, Restalaans Nachfolger, hatte ihn davon überzeugt, dass es nicht klappen konnte.

„Wenn sie nicht genügend Draenei töten können“, hatte Larohir gesagt, seine Stimme leise und voll Mitgefühl, aber immer noch hart wie Stahl, „wird der Rausch, der sie verzehrt, nicht mal vorübergehend gestillt. Sie werden immer wieder unsere Spur aufnehmen und uns jagen, und dann werden auch die, denen die Flucht aus dieser Stadt gelungen ist, sterben. Die Orcs müssen glauben, dass sie die meisten von uns getötet haben. Und damit sie es glauben muss es wahr sein!“

Velen starrte ihn erschreckt an. „Ich soll mein Volk in den Tod schicken?“

„Alle außer einer Handvoll von uns wissen, wie wir von Argus geflohen sind“, sagte Larohir. „Wir erinnern uns an das, was Kil’jaeden getan hat, was unserem Volk widerfahren ist. Wir würden... wir *werden* mit Freuden sterben, damit eine Handvoll von uns unverdorben bleibt.“

Velen hatte zu Boden geschaut, ihm hatte das Herz geschmerzt. „Wenn die Orcs glauben, uns vernichtet zu haben, dann wird Kil’jaeden zufrieden sein. Dann wird er diese Welt verlassen.“

„Die Orcs werden leiden“, sagte Larohir, und er schien darüber nicht unzufrieden zu sein. Nach allem, was die Orcs den Draenei angetan hatten, konnte Velen es ihm nicht verübeln.

„Das werden sie. Und ich habe keinen Zweifel daran, dass sie uns weiterhin jagen werden.“

„Aber die Methoden, mit denen sie ein paar Dutzend von uns suchen werden, sind andere, als würden sie ein paar Hundert von uns jagen“, entgegnete Larohir. „Es ist nur zu unserem Besten, so hilflos wie möglich zu wirken.“

Velen hatte zu Larohir aufgeschaut. „Es ist leicht für dich, so zu sprechen. Aber die Entscheidung muss *ich* treffen. Ich werde derjenige sein, der sagt: ‚Du... du und deine Familie, kommt mit mir und lebt. Aber du und du und du ihr werdet zurückbleiben, um von dämonenverwirrten Orcs in Stücke gerissen zu werden, die sich mit eurem Blut beschmieren.‘“

Larohir hatte nichts mehr gesagt. Es hatte nichts mehr zu sagen gegeben.

Velen hatte mit jedem aus seinem Volk gesprochen, den er in den Tod schickte. Er hatte sie umarmt und sie gesegnet. Er hatte Gegenstände entgegengenommen, die ihnen etwas bedeuteten, und versprochen, dafür zu sorgen, dass diese Dinge die Flucht und den Krieg überstanden. Er hatte zugeschaut, wie stoisch diese lebenden Toten ihre Rüstungen ausgebessert und ihre Schwerter geschärft hatten, als wenn der Ausgang der Schlacht nicht schon längst

festgestanden hätte. Und er hatte gesehen, wie sie losmarschiert waren, die alten Lieder singend, und sich dann hinter der Stadtmauer verschanzt hatten, den Knüppel, die Axt oder den Speer erwartend, der ihr Leben beenden würde.

Velen konnte nicht bei ihnen bleiben. Er hatte einmalige Eigenschaften, die gebraucht wurden, wenn die Draenei überleben wollten. Aber er hatte den Kristall benutzt, um jeden Moment der Schlacht zu beobachten, und der Schmerz, den er fühlte, war fast reinigend. Nicht einer seines Volkes würde umsonst gestorben sein.

Die Orcs wussten nichts von den Zangarmarschen. Sie hatten dieses Versteck noch nicht entdeckt, und wenn es nach Velen ging, würden sie das auch nicht. Die besten Denker der Draenei würden Methoden entwickeln, um Energien nutzbar zu machen, damit die Handvoll, die überlebt hatte, in Sicherheit war. Sie würden sich neu organisieren und erholen und warten und darum beten, dass sie Kil'jaeden, dem Täuscher, entkommen waren.

Die Orcs hatten drei der Steine erobert, aber Velen besaß immer noch vier. Das *Lächeln des Glücks,* das *Auge des Sturms,* den *Schild der Naaru* und natürlich das *Lied der Geister.* Und wenn auch das Band zu dem Naaru dünn war, lebte K'ure immer noch.

Selbst als Tränen über sein weißes Gesicht rannen, um auf den violetten Kristall zu tropfen, selbst während er den tragischen Verlust von so vielen Leben betrauerte, fühlte er Hoffnung in sich.

21

Wir hatten an diesem Punkt alles verloren.

Wir hatten das Gleichgewicht verloren, die Harmonie in unserer Welt, und deshalb hatten uns die Elemente verlassen. Dämonen bewachten die Eingänge zum Oshu'gun und schnitten uns von den Ahnen ab. Unsere Körper und unsere Seelen waren von dem Blut verdorben worden, das die meisten Orcs in ihrer Gier nach Macht und Stärke bereitwillig getrunken hatten. Und dann, dann, nachdem wir uns alle unter der Führung von Gul'dan zusammengeschlossen hatten, verließ uns Kil'jaeden. Und was folgte, war das, was man die Zeit des Sterbens nannte.

Möge sie uns nie wieder heimsuchen.

„Was soll ich nur machen?" Gul'dan konnte nicht glauben, dass die Worte über seine eigenen Lippen kamen. Aber er war so besorgt, dass ihm irgendein Rat besser erschien als die kranke Furcht, mit der er lebte.

Ner'zhul schaute ihn geringschätzig an. „Du hast diese Wahl getroffen."

„Und du bist völlig schuldlos?", schnappte Gul'dan.

„Natürlich nicht. Aber die Entscheidungen, die ich traf, traf ich für mich selbst, für mein eigenes Vorwärtskommen. Ich habe nie die Zukunft meines Volkes verraten, die Zukunft meiner ganzen Welt. Wo ist die Macht, die dir versprochen wurde, Gul'dan? Die Macht, für die du unser Volk verschachert hast?"

Gul'dan drehte sich zitternd um. Es gab keine Macht, und Ner'zhul wusste es. Deshalb trafen ihn seine Worte so hart.

Anstatt seine treuen Diener mit der versprochenen Gottgleichheit zu belohnen, war Kil'jaeden einfach verschwunden. Alles, das von ihm auf dieser Welt geblieben war, waren die Hexer und ihre Dämonen, eine Horde wahnsinniger Orcs und ein verwüstetes Land.

Nein, dachte er. Nein, das war nicht alles, was übrig war.

Es gab immer noch den Schattenrat. Es gab immer noch Schwarzfaust, das ideale Werkzeug, weil er einfach nicht erkennen konnte, dass er genau dies war. Und obwohl die Horde mit dem Blut der Dämonen infiziert war und deshalb nach Gewalt und Zerstörung gierte, waren sie nicht außer Kontrolle. Zumindest bisher nicht.

Er würde den Rat seinem schönen Schwarzen Tempel zusammenrufen. Zweifellos würden sie mit ihm zusammen nach Wegen suchen, um von der Macht zu retten, was zu retten war.

Ja. Es gab immer noch den Schattenrat.

„Das Land ist tot“, sagte Durotan, als er mit seinem alten Freund das inspizierte, was einst fruchtbare Wiesen und Berge gewesen waren.

Durotan stieß mit seinem Fuß in den Staub. Loser Sand und Steine wurden freigelegt, als er das tote gelbe Gras wegtrat. Wind, der nicht länger von Bäumen abgehalten wurde, wehte über die trostlose Fläche.

Orgrim sagte lange Zeit nichts. Doch der Blick seiner Augen sagte, dass er Durotan recht gab. Er schaute zum Flussbett, in dem er und Durotan ihre zahllosen Wettbewerbe ausgetragen hatten, und entdeckte keinen Hinweis darauf, dass je Wasser darin geflossen war. Die Pfützen, die zurückgeblieben waren, waren schlammig, verseucht mit Tierleibern und Ablagerungen. Wer dieses Wasser trank, riskierte es zu erkranken, wer es nicht trank, starb.

Kein Wasser, kein Gras. Hier und dort gab es Flecken, die immer noch fruchtbar waren, solche wie der Wald von Terokkar, die Ahnen wussten, warum. Die Orcs hungerten, denn wo es kein Gras gab, gab es auch keine Herdentiere. In den letzten drei Jahren waren mehr Orcs verhungert und an Krankheiten gestorben als in den Schlachten gegen die Draenei.

„Mehr als das Land ist tot“, sagte Orgrim schließlich. Seine Stimme war schwer. Er drehte sich um und sah Orgrim an. „Wie steht es mit der Getreideversorgung der Frostwölfe?“

Auf den ersten Blick wirkten seine und Durotans Haut grün, doch verglichen mit der Groms oder der von Schwarzfaust war sie aber immer noch eher braun. Durotan hatte angenommen, dass es die Kräfte der Hexenmeister waren, die ihnen und der ganzen Welt dies antaten. Allerdings war die Haut derer, die von Gul’dans Gebräu getrunken hatten – was immer das auch gewesen sein mochte –, von einem intensiveren Grün als die der anderen. Seltsam, dachte Orgrim. Es lag eine gewisse Ironie darin, dass sich das vormals grüne Land braun färbte und die Orcs, die vorher braun gewesen waren, grün.

Durotan verzog das Gesicht. „Mehrere Fässer wurden bei den Angriffen gestohlen.“

„Welcher Clan?“

„Zerschmetterte Hand.“

Orgrim nickte. Der Frostwolf-Clan war immer wieder das Ziel solcher Raubzüge. Seit die Stadt Shattrath von der Horde erobert worden war, bekam man die Draenei nur noch selten zu Gesicht. Ganze sechs Monate war es her, seit man eines dieser blauhäutigen Wesen gesehen hatte. Indem sich Durotan geweigert hatte, aus Gul’dans Kelch zu trinken, hatte er den Frostwolf-Clan außerhalb der

Orc-Gemeinschaft gestellt. Schon vorher war seine Abneigung gegen den Krieg nicht unbemerkt geblieben. Viele der Orcs machten ihn nun dafür verantwortlich, dass sie ihren Blutdurst nicht mehr an den Draenei stillen konnten. Auf die Idee, dass diese eventuell vollständig ausgestorben waren, dass sie ihr Ziel längst erreicht hatten, kamen sie nicht.

„Ich werde beim nächsten Mal etwas zu essen mitbringen“, bot Orgrim an.

„Ich nehme keine Almosen.“

„Wäre mein Clan in eurer Lage, du würdest mich besinnungslos schlagen, mir die Nahrung in den Mund stopfen und sie mir die Kehle runterschieben“, sagte Orgrim.

Durotan lachte, und auch Orgrim grinste. Hin und wieder, wenn Durotan das tote Land, das sie alle umgab, für einen kurzen Moment vergessen konnte und die unnatürliche Farbe ihrer Haut, war es, als ob die Schrecken der letzten Jahre nie stattgefunden hätten.

Sofort aber verstummte Durotans Lachen wieder, und die Gegenwart kehrte zurück. „Zum Wohl meiner Kinder nehme ich dein Angebot an.“ Er wandte den Kopf und schaute wieder über die Ödnis. Neue Namen entstanden, harschere Namen, dunklere Namen. Die Zitadelle wurde Höllenfeuerzitadelle genannt, die ganze Gegend Höllenfeuerhalbinsel.

„Die Ausrottung der Draenei wird zur Ausrottung der Orcs führen, wenn nicht etwas unternommen wird“, sagte Durotan. „Wir wenden uns gegeneinander, erniedrigen uns, indem wir den Kindern Nahrung stehlen, weil uns das Land nicht mehr ernähren kann. Die Dämonen, die an den Schößen der Hexer hängen, können zerstören und foltern, aber sie können nicht heilen oder die Verhungernden füttern.“

Orgrim fragte mit gedämpfter Stimme: „Hat jemand... versucht, die Elementen zu beschwören?“ Solche Aktivitäten waren immer noch verboten, aber Orgrim wusste, dass die Verzweiflung einige die alten Wege überdenken ließ.

Durotan nickte. „Es war ein Fehlschlag. Da war nur eisige Stille. Dämonen bewachen den Oshu’gun. Er ist keine Hoffnung mehr für uns.“

„Dann... sind wir am Ende“, sagte Orgrim leise. Er schaute auf seinen Hammer, dessen Schaft an seinem Bein lehnte, und fragte sich, ob sich die Prophezeiung bezüglich des Schicksalshammers noch immer erfüllen konnte, wenn er der Letzte in seiner Familie war. Hatte diese Waffe bereits Erlösung gebracht und dann Verdammung, indem er sie benutzt hatte, um die Draenei auszulöschen? Doch wie konnte er ihn einsetzen, um Gerechtigkeit zu bringen?

Wenn alles starb, wie sollte sich dann alles verändern können?

Der Wille zu Überleben war stark, dachte Gul'dan, als er sich für die Nacht bereitmachte. Er war dazu übergegangen, im Schwarzen Tempel zu übernachten, in einem Raum, den er speziell für sich eingerichtet hatte. Darin hatte er auf rituelle Art all die Schmuckstücke und Werkzeuge angeordnet, die er brauchte, um die Dämonen, die er rief, sicher zu kontrollieren: Splitter von Draeneiseelen, bestimmte Steine für die größeren Kreaturen, Tränke, die ihm halfen, seine Energie zu regenerieren, wenn er sich verausgabte... Es gab Schädel, Knochen und andere Symbole der Dominanz. In Schalen verbrannten bestimmte Kräuter, deren scharfes oder süßes Aroma Visionen verursachte.

Solch einer Schale wandte er sich gerade zu. Er hatte in einem Kessel ein kleines Feuer entzündet und das Holz bis zur Glut herunterbrennen lassen. Leise singend warf Gul'dan getrocknete Blätter in die Glut und unterdrückte den Husten, als Rauch die Luft erfüllte. Er ging zu seinem Bett, ihm gefiel der Gedanke, dass dies auch das Bett des verfluchten Velen gewesen war, wenn er sich im Tempel aufgehalten hatte und schlief schnell ein.

Gul'dan träumte, wie er seit Kil'jaedens Verschwinden nicht mehr geträumt hatte. Er befand sich im Traum an einem merkwürdigen dunklen Ort, doch er wusste, dass die Vision echt war.

Er sah ein leicht Orc-ähnliches Wesen, das in eine lange Robe gekleidet war, deren Kapuze sein Gesicht bedeckte. Es war schlank, schlanker noch als eine Orc-Frau, aber irgendwie wusste er sofort, dass das Wesen männlich war. Obwohl er Gul'dan zart gebaut erschien, spürte er die Macht, die von dem Fremden ausging. Ein Schauder durchrieselte ihn. Als der Fremde in seinem Geist sprach, klang seine Stimme nicht nur männlich, sondern auch angenehm und zwingend.

„Du fühlst dich ziellos und allein", sagte der Fremde.

Gul'dan nickte, zugleich vorsichtig und drängend.

„Kil'jaeden versprach dir Macht, Stärke, Göttlichkeit. Dinge, die deine Welt niemals gesehen hat", fuhr die sanfte Stimme fort. Der Mund blieb im Schatten der Kapuze verborgen.

Die Worte schmeichelten Gul'dan, lullten ihn ein und riefen zugleich Furcht in ihm hervor. Aber er fühlte sich eher verärgert als ängstlich.

„Er hat mich verlassen", entgegnete er. „Er brachte uns dazu, unsere Welt zu zerstören, und dann verließ er uns, damit wir mit ihr sterben. Wenn du von ihm kommst, dann..."

„Nein, nein", beruhigte ihn der Fremde mit der merkwürdig zwingenden Stimme. „Ich komme von einem Größeren." Seine Augen glitzerten tief in den Schatten der Kapuze. „Ich komme von seinem Meister."

Gul'dans Haut prickelte. „Seinem... Meister?"

Der Strom der Bilder, der in seinen Geist eindrang, überwältigte ihn fast. Bilder von Kil'jaeden und Velen und Archimonde, wie sie vor langer Zeit gewesen waren. Er sah die Verwandlung der ehemaligen Eredar in Monster und Halbgötter. Und er spürte eine große Präsenz dahinter, die er jedoch nicht zu sehen bekam.

„Sargeras!"

Er konnte immer noch nicht das Gesicht des Fremden sehen, aber Gul'dan wusste, dass er lächelte.

„Ja. Der eine, der über alles herrscht. Der eine, dem wir dienen. Du wirst es bald verstehen, Gul'dan, dass Zerstörung und Vergessen schön und rein sind. Dahin müssen sich alle Dinge entwickeln. Du kannst ihm widerstehen und wirst dann vernichtet. Oder du hilfst ihm und wirst belohnt."

Vorsichtig und immer noch verwirrt von der vermummten Gestalt mit seiner honigsüßen Stimme fragte Gul'dan: „Was wird von mir verlangt?"

„Dein Volk stirbt", sagte die Gestalt geradeheraus. „Es gibt nichts mehr auf dieser Welt, dass sie zerstören können. Es gibt nichts mehr auf dieser Welt, dass ihnen das Überleben ermöglichen könnte. Sie müssen woandershin gehen. Dorthin, wo es ausreichend Nahrung gibt und Gegner, die zu töten es sich lohnt. Die Orcs hungern genauso danach wie nach Nahrung. Gib ihnen das Blut, nach dem sie dürsten."

Gul'dan verkniff die Augen zu Schlitzen. „Das klingt nach einer Belohnung, nicht nach einer Aufgabe, die ich zu erfüllen hätte."

„Es ist beides und es ist nicht die einzige Belohnung, die euch mein Meister anbietet. Du regierst den Schattenrat, du hast seine Macht gekostet. Du bist der größte Hexenmeister, den dein Volk hat, und du weißt, wie sehr dich das erfüllt. Stell dir vor, du wärst ein Gott!"

Gul'dan zitterte. Das war ihm schon zuvor versprochen worden, aber irgendwie wusste er, dass dieser Sargeras viel eher in der Lage war, solche außergewöhnlichen Wünsche zu erfüllen. Wenn er die Hand ausstreckte, sollte die Erde erbeben. Die Blicke Tausender sollten auf ihn gerichtet sein und ihre rauen Stimmen seinen Namen rufen.

„Wir haben gemeinsame Feinde", fuhr der Fremde fort. „Ich will, dass ihr sie tötet. Es würde den Hunger deines Volkes stillen." Der Schatten unter der Kapuze lichtete sich ein wenig, und Gul'dan sah weiße Haut und einen dünnlippigen lächelnden Mund, der von einem schwarzen Bart eingerahmt war. „Es ist eine Partnerschaft, die uns beiden nützt."

„In der Tat", hauchte Gul'dan. Er bemerkte, dass er sich auf den Fremden zu bewegte, als würde er zu ihm gezogen. Er hielt an und

fügte hinzu: „Aber ich kann nicht glauben, dass das alles ist, was du von mir willst."

Der Fremde seufzte. „Sargeras wird dir all das geben und mehr. Nur... er ist derzeit gefangen. Er braucht Hilfe, um zu entkommen. Sein Körper steckt in einer alten Gruft, vergessen unter einem trüben Ozean der Dunkelheit. Er will frei sein, giert nach der Macht, die er einst hatte, so wie ihr Orcs nach Tod und Blut giert. Bring deine Orcs in diese unverderbte grüne Welt. Gib ihnen weiches Fleisch, in das sie ihre Äxte schlagen können. Erschlagt die Bewohner dieser Welt, stärke deine Leute, und mit der großen grünen Flut deiner Krieger schließe dich mir an, um unseren Meister zu befreien. Seine Dankbarkeit..."

Wieder sah Gul'dan das verschlagene Lächeln, das Blitzen der weißen Zähne. Und wieder spürte er die machtvolle Ausstrahlung, die nur durch den Willen des Fremden gebändigt wurde.

„... nun, sie ist vielleicht jenseits deiner Vorstellungskraft, Gul'dan."

Gul'dan dachte nach. Das Bild des Fremden verblasste allmählich. Gul'dan schnappte nach Luft, als er plötzlich auf einer schönen Wiese stand und der Wind in sein geflochtenes Haar fuhr. Er sah Tiere, wie er sie noch nie erblickt hatte. Am Horizont standen gesunde Bäume. Seltsame Wesen, den Orcs ähnlich, mit rosafarbener Haut und so dünn wie der Fremde, kümmerten sich um Felder und Tiere.

Perfekt.

Das Bild veränderte sich wieder. Plötzlich war er unter Wasser und tauchte hinab in die Tiefe. Seine Lungen gierten dennoch nicht nach Luft. Seetang trieb im Wasser. Trotzdem erkannte er ein paar umgefallene Säulen und eine verwitterte Tafel mit einer merkwürdigen Inschrift. Ein Schauder durchfuhr ihn, als er erkannte, dass dies der Ort war, an dem Sargeras gefangen gehalten wurde. *Befreie ihn aus diesem Gefängnis und dann... dann...*

Es schien eine gute Partnerschaft zu sein. Alles war besser, als auf jener Welt zu bleiben, die nichts als einen langsamen Tod verhieß. Allein dieses schöne Land, reif dafür, dass man es ausplünderte, machte den Pakt lohnenswert. Aber für ihn gab es noch so viel mehr zu gewinnen.

Er schaute den Fremden verzückt an. „Sag mir, was wir tun sollen."

Gul'dan erwachte lang ausgestreckt auf dem Boden. Neben ihm auf dem kalten Stein lag ein Pergament mit Instruktionen, von seiner eigenen Hand geschrieben. Er las sie schnell: *Portal... Azeroth... Menschen...*

Medivh.

Gul'dan lächelte.

22

Kann etwas Segen und Fluch zugleich sein? Erlösung und Verdammnis? Denn für beides halte ich das, was als Nächstes in der Geschichte meines Volkes geschah. Es ist bekannt, dass die entfesselten dämonischen Energien alles von Draenor fernhielten, was gut und lebensspendend war. Kil'jaeden hatte die Zahl der kampffähigen Orcs erhöht, um eine starke Armee zu haben, indem er die Kinder altern ließ und ihnen ihre Kindheit raubte. Jetzt war das Volk der Orcs größer als je zuvor, und es gab keinen Weg, die Hungernden zu ernähren. Wie denen, die in dieser schrecklichen Zeit gelebt haben, ist mir klar, dass unser Volk, wäre es auf Draenor geblieben, wahrscheinlich nicht überlebt hätte.

Aber wie wir unsere Welt verließen... und der Grund dafür... Diese Welt blutet noch immer aus jenen Wunden, die ihr damals geschlagen worden sind. Ich tue, was ich kann, um sie zu heilen, während ich noch immer die Interessen der neuen Horde schütze, die ich gegründet habe. Dennoch frage ich mich, ob diese Wunden je verheilen werden. Leben für mein Volk: Segen. Wie wir dieses Leben erhielten: Fluch.

Die Mitgleider des Schattenrats waren so nervös wie Gul'dan bei Kil'jaedens Verschwinden. Aber jetzt hatten sie eine Aufgabe. Er hatte den Rat einberufen und den Ratsmitgliedern von dem mysteriösen Fremden namens Medivh erzählt. Er hatte von fruchtbaren Feldern, sauberem Wasser, gesunden Beutetieren gesprochen. Und er sprach mit glühenden Worten von den Wesen, die sich Menschen nannten. Sie kämpften gut genug, um eine Herausforderung darzustellen, würden aber der Horde mit Sicherheit unterlegen sein.

„Wasser, Nahrung, Töten. Und Macht für diejenigen, die dazu beitragen, diesen Preis zu gewinnen", hatte Gul'dan gesagt, und seine Stimme war betörend, fast schon zwingend gewesen. Er hatte sie richtig eingeschätzt. Die Blicke ihrer Augen, einige rot und glühend, andere immer noch braun und intensiv, waren auf ihn geheftet, und er sah Hoffnung in ihren Gesichtern und Gier.

Die Vorbereitungen begannen.

Zuerst mussten sie das Vertrauen der verhungernden Horde zurückgewinnen. Gul'dan wusste, dass die Orcs aufgrund der schwindenden Vorräte und angestachelt von der stetig anwachsenden Gier nach Gewalt damit begonnen hatten, sich gegenseitig anzugreifen. Er hatte Schwarzfaust Erlasse an alle Clans schicken

lassen, in denen er ihre besten Krieger zu kontrollierten Schaukämpfen einlud. Die Gewinner würden Nahrung vom verlierenden Clan erhalten und sauberes Wassers sowie Ruhm und Ehre. Dankbar, weil sie damit gleich beide Begierden stillen konnten, nahmen die Orcs die Einladung an. Gul'dan war erleichtert. Medivh wollte eine Armee, die die Menschen angriff. Es durfte nicht sein, dass sich Orcs gegenseitig umbrachten, bevor die Invasion starten konnte.

Durotan machte ihm weiterhin Ärger. Der Häuptling des Frostwolf-Clans, leicht ermutigt dadurch, dass ihn Gul'dan in der Nacht des Angriffs auf Shattrath nicht getötet hatte, schwang nun häufiger in der Öffentlichkeit Reden. Er bezeichnete den Krieg als ehrlos. Er forderte, dass man einen Weg finden müsse, das Land zu heilen. Zwischen seinen Worten hörte man heraus, dass er die Hexer bezichtigte, Schuld an der Misere zu sein. Er bewegte sich hart am Rande des Tolerierbaren, manchmal auch bereits einen Schritt darüber hinaus.

Und, wie immer, hörten ihm Einige zu. Der Frostwolf-Clan hatte es als Einziger komplett abgelehnt, von Mannoroths Blut zu trinken. Aber es gab auch andere in niedrigeren Positionen, die sich dem ebenfalls verweigert hatten. Von denen beunruhigte Gul'dan am meisten Orgrim Schicksalshammer. Der konnte ernste Schwierigkeiten machen. Orgrim hatte Schwarzfaust nie sehr gemocht, und eines Tages würde er vielleicht mehr tun, als ihn nur nicht zu mögen. Aber im Moment schloss er sich nicht öffentlich den Frostwölfen an, sondern war sogar einer der regelmäßigen Sieger in den Wettkämpfen.

Gul'dan hatte weiterhin Visionen. Medivh hatte sehr konkrete Ideen von dem, was er wollte und was zu tun war: ein Portal zwischen den beiden Welten. Das konnte vom Schattenrat und den Hexern auf der einen Seite und Medivh und seinen Magiern auf der anderen Seite erschaffen werden.

Die Arbeiten ließen sich nicht heimlich durchführen, denn das Portal musste sehr groß sein, damit die Armeen, die Medivh forderte, auch hindurchpassten. Außerdem stand es nicht gut um die Moral der Horde. Die aufregenden Wettkämpfe in der Arena und der Bau des Portals mit all seinen Feierlichkeiten gaben ihnen Ziele, an denen sie festhalten konnten.

Medivh gefiel diese Idee. In einer Vision nahm er die Form eines großen schwarzen Vogels an, der sich auf Gul'dans Arm setzte. Klauen gruben sich in Gul'dans Fleisch, und rötlichschwarzes Blut lief über die grüne Haut, aber der Schmerz fühlte sich gut an. Ein kleines Stück Papier war um den Fuß des Vogels gebunden. In seiner Vision entrollte Gul'dan das Papier und sah eine Skizze, eine Art Bauplan, und der raubte ihm den Atem. Als er erwachte, zeichnete er ihn auf ein großes Pergament.

Er begutachtete den Plan, und seine Augen strahlten vor Vorfreude.

„Schön“, sagte er.

„Ich verstehe deine Unzufriedenheit nicht“, sagte Orgrim eines Tages, während er und Durotan auf ihren Reittieren saßen und das Gebäude inspizierten, das Gul’dan Portal nannte. Wohin Durotan auch schaute, überall arbeiteten Orcs. Die Männer waren bis zur Hüfte nackt, die Frauen fast auch, und ihre grüne Haut glitzerte vor Schweiß unter einer Sonne, die das Land verbrannte. Einige sangen Kriegslieder, während sie arbeiteten, andere waren konzentriert und still. Die Straße zum Plateau, die in fast gerader Linie zu der mittlerweile Höllenfeuerzitadelle genannten Festung verlief, war bereits gepflastert, weshalb das Baumaterial leicht herangeschaft werden konnte.

Die Formen der vier großen Plattformen basierten auf Entwürfen der Draenei. Durotan erkannte eine gewisse Ironie darin: Der Originalbauplan war verändert worden, gekrönt von den inzwischen vertrauten Spitzen und scharfen Kanten, die die Orc-Architektur mittlerweile auszeichneten. Aber Durotan konnte sich daran erinnern, auf ähnlichen Stufen als Junge gegangen zu sein. Später hatte er diese Stufen erneut erklommen, in der Absicht, alle, die er oben antraf, zu töten. Zwei Obelisken ragten wie scharfe Speere in den Himmel, eine Statue von Gul’dan stand auf einem weiteren.

Aber am bedrohlichsten wirkten die Steine, die ein wenig hinter den Obelisken standen. Sie bildeten den Rahmen für das eigentliche Portal, das Gul’dan ihnen versprochen hatte. Zwei große steinerne Säulen ragten empor, ein steinerner Balken lag quer über ihnen, um das Tor zu bilden. Figuren waren auf den Steinen zu erkennen, Umrisse von Wesen in Kapuzenmänteln auf beiden Säulen und darüber eine sich windende Schlange.

„Ist dies hier nicht besser, als wenn sie in dein Lager reiten und deine Clan-Leute töten?“, fragte Orgrim.

Durotan nickte. „Ja, sicherlich. Aber wir wissen immer noch nicht, wohin das Portal eigentlich führt.“

Orgrim deutete auf die verdorrte Landschaft. Die Höllenfeuerhalbinsel war eine der verwüstetsten Gegenden der Welt, aber bei Weitem nicht die einzige. „Ist das wichtig? Wir wissen, von wo das Portal wegführt.“

Durotan grunzte amüsiert. „Ich glaube, damit hast du recht.“

Er fühlte, dass der Blick von Orgrims grauen Augen auf ihm ruhte. „Durotan, ich habe dich das bislang bewusst nicht gefragt, aber… warum hast du den Trank, den Gul’dan dir bot, abgelehnt?“

Durotan sah seinen Freund an und antwortete mit einer

Gegenfrage: „Warum hast du nicht getrunken?“

„Etwas war… nicht richtig“, antwortete Orgrim nach kurzem Zögern. „Mir gefiel nicht, was es aus den anderen machte.“

Durotan zuckte mit den Schultern. „Du hattest denselben Gedankengang wie ich.“

„Da bin ich mir nicht so sicher“, gestand Orgrim, aber er fragte nicht weiter.

Durotan wollte nicht verraten, was er wusste. Er hatte es geschafft, seine Leute vor dem zu bewahren, was das Dämonenblut aus ihnen gemacht hätte. Er hatte sich gegen Gul’dan durchgesetzt, und bislang hatte das noch keine negativen Auswirkungen gehabt. Orgrim, den Ahnen sei Dank dafür, hatte genug Weisheit besessen, um zu erkennen, dass etwas nicht stimmte, und hatte den Kelch ebenfalls abgelehnt.

„Ich kämpfe heute“, sagte Orgrim und wechselte damit das Thema. „Kommst du?“

„Ich weiß, dass du das nicht für den Ruhm tust, sondern für deinen Clan“, erklärte Durotan. „Du kämpfst, um Nahrung für sie zu gewinnen und Wasser. Aber ich werde nicht zu diesen Schaukämpfen gehen. Orcs sollten nicht gegeneinander kämpfen. Nicht einmal zum Vergnügen.“

Orgrim seufzte. „Du hast dich nicht verändert, Durotan. Du hattest immer Angst davor, gegen mich zu verlieren.“ Seine Stimme klang vergnügt.

Durotan schaute ihn an, und zum ersten Mal seit ewig langer Zeit lachte er aus vollem Herzen.

Der Tag war gekommen.

Die ganze Nacht lang, während ein Ring aus Hexern Wache gestanden hatte, damit kein Neugieriger das finstere Ritual beobachtete, hatten mehrere Steinmetze hart daran gearbeitet, das letzte Siegel in die Basis des Portals zu schlagen. Nachdem sie fertig waren und einander angelacht hatten, waren sie getötet worden. Das Blut derjenigen, die das Siegel erschaffen hatten, würde es veredeln, hatte Me-divh gesagt. Gul’dan hatte keinen Grund, an der Weisheit seines neuen Verbündeten zu zweifeln. Aber die glücklosen Steinmetze waren nicht die Letzten, die an diesem Ort sterben sollten.

Die Morgendämmerung war feurig rot und orange, die Luft dick und schal. Während das Portal in den letzten paar Tagen fertiggestellt worden war, mussten gleichzeitig auch noch andere Aufgaben erledigt werden. Die Kriegsmaschinen, die vor einigen Monaten die Stadt Shattrath verwüstet hatten, wurden wieder in Dienst gestellt, repariert, geölt und überprüft. Rüstungen, die vernachlässigt worden waren, wurden poliert, Dellen aus Brustpanzern und Helmen

gehämmert und Schwerter gewetzt.

Die große orcische Armee, die die Draenei vernichtet hatte, wurde neu aufgestellt.

Von einigen Clans wurde verlangt, dass sie zurückblieben. Gul'dan hatte sein Bestes gegeben, um den Häuptlingen der Clans der Zerschmetterten Hand, der Schattenmonde, des Donnerfürsten, der Blutenden Augen und des Lachenden Schädels einzureden, dass sie hier, auf dieser Welt, dringend gebraucht wurden. Grom und sein Kriegshymnen-Clan waren besonders schwer zu überzeugen gewesen. Als der Häuptling zu wüten begann, hatte sich Gul'dan für einen kurzen Moment gefragt, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, Hellschrei von dem Dämonenblut trinken zu lassen, denn weniger als alle anderen hatte er seine Gefühle unter Kontrolle. Vordergründig schmeichelte ihm Gul'dan, indem er behauptete, wie wertvoll Grom für ihn wäre und wie sehr er ihn hier brauchte. Doch in Wirklichkeit wollte er ihn wegen seiner Wildheit und seiner Unberechenbarkeit auf keinen Fall dabei haben. Er konnte nicht riskieren, dass Grom wegen irgendeiner verrückten Idee Befehle verweigerte. Medivh hätte das sicherlich nicht akzeptiert. Natürlich nicht.

Schwarzfaust hatte der gesamten Horde befohlen, sich an der Höllenfeuerzitadelle zu versammeln. Während der letzten paar Tage waren einige, die in ihre angestammten Lager zurückgekehrt waren, darunter der Frostwolf-Clan, zurückgekehrt und kampierten nun vor der Zitadelle. Sie waren dem Befehl gefolgt, sich zu bewaffnen, als ginge es in die Schlacht, obwohl die wenigsten begriffen, was vor sich ging.

Sie kamen, Clan für Clan. Und jeder Clan trug seine traditionellen Farben in Form einer dekorativen Schärpe oder eines Gürtels über der Rüstung. Und an diesem heißen, windigen Tag flatterten ihre Banner stolz im Wind.

Gul'dan und Ner'zhul beobachteten den Aufmarsch, und Gul'dan wandte sich an seinen ehemaligen Lehrer. „Du und dein Clan seid unter denen, die zurückbleiben", sagte er knapp.

Ner'zhul nickte. „Das habe ich mir schon gedacht", sagte er fast kleinlaut. Er sagte dieser Tage nicht viel, genauso wie Gul'dan. Der hatte angenommen, dass der ältere Orc versuchen würde, ihm die Macht zu entreißen, nachdem Kil'jaeden ihn verlassen hatte. Aber augenscheinlich war Ner'zhul gebrochen und nicht mehr dazu fähig. Gul'dan dachte verächtlich an die Zeit zurück, als er Ner'zhul geschätzt und geliebt hatte. Wie dumm er damals gewesen war. Er war gewachsen und hatte gelernt, selbst aus der Bitterkeit der Niederlage. Obwohl er manchmal auch einen seltsamen Glanz in Ner'zhuls Augen entdeckte, wie jetzt gerade. Er betrachtete den anderen Orc genau. Wahrscheinlich war es nur eine Täuschung

gewesen, ein Lichtreflex. Er konzentrierte sich wieder auf den Aufmarsch und lächelte.

Es war herrlich! Die brennende Sonne glitzerte auf ihren Rüstungen, ihre Banner wehten im Wind, ihre grünen Gesichter leuchteten in Vorfreude. Wenn alles so geschehen würde, wie Medivh es versprochen hatte, dann war dies der große Wendepunkt. Dann würde Gul'dan zur wahren Größe finden.

Die Trommeln begannen zu schlagen. Tief und ursprünglich wummerten sie, ließen die Erde vibrieren, den Stein, die Knochen der Hordenmitglieder. Viele warfen ihren Kopf zurück und heulten, als sie zu marschieren begannen. Sie gingen im Gleichschritt, waren wieder ein vereintes Volk.

Gul'dan hatte keine Eile. Sobald sie alle am Portal versammelt waren, würde er von einem Hexer magisch dorthin transportiert werden. Er konnte die Parade seiner Armee genießen, die die breite Straße zum Portal entlangmarschierte.

Vor dem Portal stand ein Kind der Draenei.

Wo hatten sie das her? Durotan hatte seit Monaten keine Draenei mehr gesehen und auch sonst niemand. Sie mussten sehr viel Glück gehabt haben, einen Draenei zu finden, auch wenn es sich nur um ein Kind handelte.

Sie standen vor der Menge, neben dem Donnerfürst-Clan und dem Drachenmal-Clan. Das Tor des Portals war fertiggestellt und wirkte gleichzeitig schön und erschreckend. Zwei steinerne Gestalten in Kutten, deren Augen entweder durch Magie oder einen raffinierten Trick rot leuchteten, flankierten die Öffnung. Eine in den Stein gemeißelte schlangenähnliche Kreatur ringelte sich auf der oberen, waagerecht liegenden Felsplatte, das Maul weit aufgerissen, sodass man die nadelspitzen Zähne sehen konnte. Sie hatte scharfe, echsenhafte Krallen und Zacken auf dem Rücken. Durotan hatte so etwas noch nie gesehen und fragte sich kurz, wie den Steinmetzen solch ein Bild hatte einfallen können. Ein Albtraum vielleicht? Er grinste. Alles in allem war es ein recht gelungenes Bauwerk.

Aber er würdigte diese Kunstfertigkeit nur am Rande. Seine Blicke waren auf den jungen Draenei gerichtet. Der sah so entsetzlich klein aus im Vergleich zu dem enormen Tor – klein, dünn und verletzlich. Er starrte mit leerem Blick auf das Meer der Orcs, die ihn anbrüllten. Er war bereits so weit jenseits des Schreckens, dass er offenbar nicht einmal mehr Angst enpfand.

„Was werden sie mit ihm machen?", fragte sich Draka laut.

Durotan schüttelte den Kopf. „Ich fürchte das Schlimmste."

Sie wandte ihm das Gesicht zu. „Ich sah, wie sie in der Schlacht Kinder erschlugen. Der Blutrausch hatte sie erfasst – ich werde es

ihnen nie verzeihen, aber ich verstehe, wie es geschehen konnte. Aber sicherlich werden sie kein Kind für irgendein Ritual töten!“

„Ich hoffe, du hast recht“, sagte Durotan. Aber er konnte keinen anderen Grund erkennen, warum die kleine Gestalt dort vor ihnen stand. Wenn aber seine Befürchtungen zutrafen, würde er nicht einfach zuschauen können. Er wollte seinen Clan nicht noch mehr in Gefahr bringen, deshalb betete er, dass er falsch lag.

Die Hexenmeister sangen, und zu Durotans Erstaunen erschien Gul’dan direkt vor ihren Augen. In der Horde erhob sich ein Murmeln, während Gul’dan ihnen wohlwollend zulächelte.

„Heute ist ein glorreicher Tag für die Orcs!“, rief er. „Ihr alle wart Zeugen, wie das Portal gebaut wurde, das ein Monument für den Ruhm der Horde darstellt. Jetzt werde ich euch die Visionen zeigen, die ich habe.“

Er deutete auf das Tor. „Weit, weit weg liegt ein Land namens Azeroth. Ich habe dort einen Verbündeten. Er bietet uns sein Land an. Es ist grün und fruchtbar, mit sauberem Wasser und fetten Kreaturen. Und das Beste daran: Wir werden weiterhin Blut vergießen können. Ein Volk, genannt Menschen, der Feind unseres Verbündeten, wird versuchen, uns davon abzuhalten, dieses Land in Anspruch zu nehmen. Wir werden sie vernichten. Ihr dunkles Blut wird unsere Schwerter benetzen. So wie wir die Draenei ausgelöscht haben, so werden wir jetzt die Menschen auslöschen!“

Jubel brandete auf. Draka schüttelte ungläubig den Kopf. „Wie können sie immer noch so fühlen? Begreifen sie denn nicht, dass dieses neue Land genauso leiden wird wie unser altes, wenn wir so weitermachen?“

Durotan nickte zustimmend. „Aber leider haben wir keine andere Wahl. Wir brauchen Nahrung und Wasser. Wir müssen durch das Portal gehen.“

Draka seufzte, als sie die Logik erkannte, die sie dennoch nicht mochte.

„Unser Verbündeter wird das Portal von seiner Seite aus öffnen, sobald wir dies auf unserer Seite machen. Und das werden wir jetzt tun.“ Gul’dan wies auf den kleinen gefangenen Draenei. „Unser Geschenk an die, die uns diese großen Kräfte geben, ist reines, unverdorbenes Blut. Und das Blut eines Kindes ist noch reiner und unverdorbener. Mit dem Lebenssaft dieses Feindes öffnen wir das Portal und treten in eine herrliche neue Welt, und eine neue Epoche in der Geschichte der Horde beginnt!“

Er trat zu dem gefesselten Kind, das ihn mit leeren Augen anschaute. Gul’dan zog einen juwelenbesetzten Dolch. Er glitzerte im Sonnenlicht.

„Nein!“

Durotan hatte es gerufen. Jeder drehte sich um und starrte ihn an. Er drängte vorwärts. Wenn diese Unternehmung durch das Blut eines unschuldigen Kindes ermöglicht wurde, konnte nichts Gutes daraus erwachsen.

Er schaffte keine drei Schritte, bevor er zu Fall gebracht wurde und hart auf die sonnengebackene Erde aufschlug. In dem Moment, da es passierte, hörte er Drakas Kriegsruf und den Klang von Metall auf Metall. Chaos brach aus. Er kämpfte sich auf die Füße und sah den Körper des Kindes. Blaues Blut sprudelte aus seiner aufgeschnittenen Kehle.

„Gul'dan! Was hast du uns angetan?", kreischte Durotan, aber sein Protest ging im Gebrüll des aufgehetzten Mobs unter. Die Frostwölfe drängten heran, um ihren Häuptling zu schützen. Die Kriegsrufe waren fast schon ohrenbetäubend. Durotan wurde der Atem aus der Lunge gepresst, als der Angreifer – er konnte nicht sagen, von welchem Clan er war – ihn erneut attackierte. Zur Verteidigung hob Durotan die Axt und schwang sie dann. Der andere wich aus, bewegte sich schneller, als Durotan es erwartet hatte, griff wieder an und...

Der Klang der Schreie änderte sich abrupt, als der Boden unter ihren Füßen rumpelte und ein tiefer, durchdringender Laut sie alle bis ins Mark erschütterte. Die Kämpfe brachen ab, und alle Orcs schauten zum Portal. Noch vor einem Augenblick hatte man zwischen den beiden steinernen Säulen hindurchschauen können und nur die Landschaft der Höllenfeuerhalbinsel gesehen. Auf einmal aber herrschten dort Schwärze und wirbelnde Sterne. Selbst Durotan war von dem Anblick gebannt. Als er genauer hinsah, schimmerte die Schwärze, und ein Bild formte sich, das ihn ebenso erschreckte wie verwirrte.

Gul'dan hatte von einem schönen Land gesprochen, reich an fetten Beutetieren, fruchtbaren Feldern und blauem Himmel. Durotan sah einen Ort, den er noch nie gesehen hatte. Doch was für ein Unterschied zu dem idyllischen Reich, das Gul'dan beschrieben hatte! Es war so feucht, wie Draenor trocken war. Träger Dunst floss über brackiges Wasser und bewegte Sumpflandgräser. Ein schrilles Zirpen erfüllte die Luft, Immerhin, dachte Durotan, gab es Leben an diesem seltsamen Ort.

Ein Murmeln lief durch die Menge. *Dahin* wollte Gul'dan sie schicken? Es war auf den ersten Blick nicht viel besser als ihr eigenes Land. Aber dann dachte Durotan daran, dass Wasser Leben bedeutete. Auch wenn der Himmel orange statt blau war und das Land schlammig statt mit Blumen und Wiesen bedeckt, war es doch in der Lage, Leben zu erhalten.

Er sah Gul'dan an, als das Gemurre anschwoll. Gul'dan musste offenbar noch seinen Schock überwinden. Er gestikulierte um Ruhe.

„Azeroth ist eine große Welt, so wie diese hier!“, rief er. „Ihr wisst, wie unterschiedlich eine Welt von Land zu Land sein kann. Ich bin mir sicher, genauso ist es hier. Dieser Ort sieht nicht so einladend aus, aber…“ Seine Stimme wurde leiser, und er schüttelte sich. „Aber seht, es ist echtes Land, es ist real! Ihr…“

Gul’dan brach wieder ab und wies auf zwei Dutzend voll gerüstete Orcs, die neben dem Portal standen. Sie sprangen in Habachtstellung. „Ihr wurdet ausgewählt, die Ersten zu sein, die dieses neue Land erkunden. Geht im Namen der Horde!“

Die Orcs zögerten nur einen Moment, dann rannten sie entschlossen auf das Portal zu und hinein – und hindurch!

Das Bild verschwand.

Durotan sah Gul’dan an. Der Hexer bemühte sich, gelassen zu wirken, doch es war offenkundig, dass er verunsichert war.

„Sie sind unsere Kundschafter“, rief er. „Sie werden mit Neuigkeiten von dieser Welt zurückkehren.“

Und bevor sich die versammelten Orcs wirklich sorgen konnten, erschien das Bild des Sumpfes wieder. Die Krieger grinsten breit. Mehr als die Hälfte trugen die Kadaver von großen Tieren. Eins war ein Reptil, schuppig, langschwänzig, mit Stummelbeinen und langen Zähnen. Das andere war ein Vierbeiner, pelzig, mit Klauen an allen vier Füßen, einem langen Schwanz, kleinen runden Ohren und Tupfer auf seinem gelben dichten Fell. Beides waren offensichtlich gesunde Spezies.

„Wir haben beide Arten von Kreaturen getötet und gegessen“, sagte der Anführer der Kundschafter. „Ihr Fleisch ist gut. Das Wasser dort ist rein. Wir brauchen kein schönes Land. Wir brauchen eins, das uns ernährt und uns erhält. Dieses Azeroth wird diesen Ansprüchen genügen, Gul’dan.“

Erneut ging ein Murmeln durch die Menge. Entgegen seinem eigenen Willen richtete sich Durotans Blick auf die Tiere, die die Kundschafter mitgebracht hatten, und sein Magen knurrte. Er hatte seit zwei Tagen nichts mehr gegessen.

Gul’dan entspannte sich sichtlich. Er sah zu Durotan hinüber, und seine Augen verengten sich. Durotan hatte eine dunkle Vorahnung, scharf und bitter stieg sie ihm in der Kehle auf.

Er und sein Clan wurden gebraucht, das wusste er. Er wusste aber auch, dass er dadurch, dass er das Kind hatte retten wollen, selbst bei einigen ehemaligen Unterstützern Sympathien eingebüßt hatte. Beinahe erwartete er schon, dass Gul’dan seine Exekutierung oder Verbannung anordnete, aber offenbar hatten Gul’dan und Schwarzfaust noch Verwendung für Durotan und die Frostwölfe.

So sollte es sein. Zunächst einmal würde er an der Seite seiner Brüder kämpfen. Morgen würde er sich dann um sich selbst Gedanken

machen müssen. Was immer auch geschehen würde, eins stand für Durotan fest: Er würde sterben, ohne seine Ehre befleckt zu haben.

Gul'dan schaute wieder über die gebannte Menge von Orcs und atmete tief ein.

„Dies ist der Moment der Bestimmung", sagte er. „Auf der anderen Seite erwartet uns ein Neuanfang. Ein neuer Feind muss bekämpft werden. Ihr könnt es fühlen, nicht wahr? Der Blutrausch steigt. Folgt Schwarzfaust! Hört auf seine Befehle, und ihr werdet diese Welt beherrschen, wie es euer Recht ist. Diese Welt auf der anderen Seite des Portals ist eure Welt. *Nehmt sie euch!"*

Die Schreie waren ohrenbetäubend. Die Menge drängte vorwärts. Selbst Durotan wurde von der Erregung erfasst. Eine neue Welt wartete auf sie, fruchtbar und bereit, erobert zu werden. Vielleicht waren seine Sorgen unbegründet. Vielleicht war das tatsächlich ein guter Neuanfang. Durotan liebte seinen Clan, liebte sein Volk. Er wollte, dass beide stark waren. Und er genoss es, wie alle Orcs, Beute zu machen.

Vielleicht würde alles gut werden.

Die Axt in der Hand, Hoffnung in seinem Herzen, schloss sich Durotan den anderen an, lief auf das Portal zu, zu dem Ort namens Azeroth. Er reckte die Faust in den Himmel und brüllte den Ruf, der auf den Lippen jedes Orcs lag, während sie vorwärtsdrängten.

„Für die Horde!"

Epilog

Und so begann die Geschichte unseres Volks auf Azeroth. Wir stürmten aus dem Portal wie der personifizierte Tod, ein Strom von blutlüsternden Mördern, die auf Gemetzel aus waren. Es ist kein Wunder, dass die Menschen uns derart hassten. Viele von ihnen tun das sogar heute noch. Aber vielleicht wird die Geschichte, die ich aufgeschrieben habe, eines Tages von Menschen, Elfen, Gnomen und Zwergen gelesen. Vielleicht werden sie dann verstehen, dass wir auch Leid und Opfer kennen.

Der Verdacht meines Vaters, dass er und sein Clan fürs Exil vorgesehen waren, stimmte. Kurz nachdem der Frostwolf-Clan Azeroth betreten hatte, wurde er von Gul'dan verbannt. Sie wurden gezwungen, ihre Heime in der harschen Wildnis der Alterac-Berge aufzuschlagen. Die Weißen Wölfe, die immer noch dort jagen, sind Nachkommen der Frostwölfe, die meinem Clan durch das Portal folgten und deren Loyalität nicht beeinflusst wurde durch die Worte von jemandem, der Groll gegen sie hegte.

Als ich geboren wurde, erkannte mein Vater, dass er allen anderen Orcs erzählen musste, was ihnen angetan worden war. Ersuchte seinen alten Freund Orgrim Schicksalshammer auf, der ihm zustimmte und ihn unterstützt hätte, wäre mein Vater nicht heimtückisch ermordet worden. Als ich erwachsen wurde, wurde ich Orgrims Freund, wie mein Vater es zuvor gewesen war, und ich war es, der die Prophezeiung des Schicksalshammers erfüllen sollte.

Zu ihrer beider Ehre heißt das Land Durotar, seine größte Stadt Orgrimmar. Es ist meine Hoffnung, dass...

„Mein Häuptling!" Die tiefe raue Stimme gehörte Eitrigg.

Thrall stoppte mitten im Satz und legte die Feder beiseite, damit keine Tinte auf das Pergament tropfte. „Was ist?", fragte er den ältlichen Orc, einen seiner vertrauenswürdigsten Berater.

„Es gibt Neuigkeiten. Von der Allianz. Einer unserer Informanten hat etwas Interessantes in Erfahrung gebracht, dass er dir persönlich anvertrauen möchte."

Thrall mochte den Ausdruck „Spion" nicht, aber er hatte dennoch welche, so wie er sicher war, dass Jaina Prachtmeer ihre Spione in seinem Land hatte. Das war oft nützlich. Selten hatte bisher einer der

Informanten ihn persönlich sprechen wollen. Es musste tatsächlich etwas Wichtiges geschehen sein.

„Bring ihn hinein!“, sagte er.

Eitrigg nickte, und einen Moment später wurde ein kleiner, dürrer unauffälliger Mensch hereingebracht. Er sah erschöpft aus, unterernährt und verschreckt.

Thrall erhob sich zu seiner vollen imposanten Größe, ohne darüber nachzudenken, dass er den Menschen damit einschüchtern könnte.

„Willst du etwas zu essen oder zu trinken?“, fragte er freundlich.

Der Spion schüttelte den Kopf, dann aber sagte er mit trockener Stimme: „W-Wasser, wenn es geht.“

Der Kriegshäuptling persönlich füllte einen Becher und gab ihn dem Mann, der durstig trank und sich dann den Mund mit dem Handrücken abwischte.

„Meinen Dank, Kriegshäuptling“, sagte er und klang etwas ruhiger.

„Deine Neuigkeiten!“, forderte Thrall.

Der Mann erbleichte. Thrall seufzte innerlich. Er wäre niemals so brutal oder so dumm, einen Boten für die Überbringung schlechter Nachrichten umzubringen. Das führte nur dazu, dass ihn niemand mehr mit Informationen versorgt hätte.

Er lächelte beruhigend – zumindest hoffte er das. „Fürchte dich nicht. Deine Nachrichten, egal, ob gut oder schlecht, sind nützlich, wenn sie dabei helfen, mein Volk zu schützen.“

Der Mann beruhigte sich. Er atmete tief durch.

„Mein Lord“, sagte er. Er zögerte, fuhr dann entschlossen fort: „Die Draenei sind nach Azeroth gekommen.“

Thrall war verwirrt. Er tauschte einen Blick mit Eitrigg, der mit den Schultern zuckte.

„Einige Draenei sind seit Jahren in Azeroth“, sagte Thrall. „Sie werden die Verlorenen genannt. Wir wissen von ihnen. Das sind keine Neuigkeiten, Freund.“

Der Mensch schaute schuldbewusst. „Ihr versteht nicht“, sagte er drängend. „Ich meine nicht diese erbärmlichen Gestalten. Da... da war ein Schiff. Am Himmel. Es fiel wie ein riesiger Stein vor zwei Nächten zur Erde.“

Thrall atmete heftig ein. Jeder hatte das seltsame Objekt am Nachthimmel gesehen, das ausgesehen hatte wie ein Stern, der zur Erde fiel. So, es war also kein Stern gewesen. Es war ein Schiff...

Der Mensch redete weiter. „Prachtmeer hat sich *einverstanden erklärt,* ihnen zu helfen. Da ist einer unter ihnen – bleich, vornehm, befehlsgewohnt, obwohl er körperlich nicht stark wirkt. Sie nennen ihn Velen.“

Thrall starrte ihn an. Die Draenei? Der Prophet Velen? *Hier?*

Er sank langsam auf seinen Stuhl, als ihm die volle Bedeutung dessen klar wurde, was er gerade gehört hatte.

Der schlimmste Feind, den die Orcs jemals hatten, war nach Azeroth gekommen und von der Allianz willkommen geheißen worden.

Wie konnte da noch Frieden zwischen Horde und Allianz bestehen?

„Ihr Ahnen, schützt uns“, flüsterte Thrall.